

Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden

Ferdinand Luthmer, Wiesbaden (Germany : Regierungsbezirk). Bezirksverband

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DES
RHEINGAUES.

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN



HERAUSGEGEBEN

VON DEM

BEZIRKSVERBAND DES REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN



I. BAND:

DER RHEINGAU



FRANKFURT A. M.
KOMMISSIONSVERLAG VON HEINRICH KELLER.
1907.

DIE BAU- UND KUNSTDENKMÄLER DES RHEINGAUES



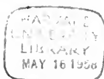
IM AUFTRAGE
DES BEZIRKSVERBANDES DES REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN
BEARBEITET VON

FERDINAND LUTHMER

ZWEITE AUFLAGE



FRANKFURT A. M.
KOMMISSIONSVERLAG VON HEINRICH KELLER.
1907.



Druck und Papier von Ph. von Zabern, Mainz.

Photographische Aufnahmen von C. Bleick, Eltville; Pet. Weber, Mainz; C. Böttcher, Frankfurt a. M.; Heiderich, Rüdesheim und dem Verfasser.

Lichtdruck von Martin Rommel & Co., Stuttgart.

Clichés von Meisenbach, Riffarth & Co. in Berlin und Weinwurm & Haffner in Stuttgart.

Farbendruck von Maubach & Co., Frankfurt a. M.



Fig. 31. Rüdesheim — Brömserhof.

Gewölbe-Malereien

Siehe Seite 41

VORWORT.

AS im Auftrage des Bezirks-Verbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden bearbeitete Verzeichnis der Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaukreises bildet den ersten Band eines sich über das ganze Gebiet des genannten Regierungsbezirks erstreckenden Inventarienwerkes. In Zwischenräumen von etwa zwei Jahren soll diesem Bande die Bearbeitung der übrigen Kreise etwa in nachstehender Gruppierung folgen:

Band II. Kreis Usingen; Obertaunuskreis; Kreis Höchst; Landkreis Frankfurt.

Band III. Kreis Limburg; Unterlahnkreis; Oberlahnkreis.

Band IV. Kreis Biedenkopf; Dillkreis; Oberwesterwaldkreis; Kreis Westerburg.

Band V. Unterwesterwaldkreis; Kreis St. Goarshausen; Stadt- und Landkreis Wiesbaden; Untertaunuskreis.

Das vorliegende Buch ordnet sich dem Kreise der deutschen Inventarisations-Werke ein, welche innerhalb der letzten zwanzig Jahre bereits den grössten Teil der Bau- und Kunstdenkmäler Deutschlands umfasst haben. Im Besonderen sind die Inventare der Nachbargebiete, der preussischen Rheinprovinz und des Grossherzogtums Hessen in der Behandlung des Stoffes und der äusseren Ausstattung vorbildlich gewesen. Das ausgezeichnete Werk von Dr. W. Lotz und Fr. Schneider „Die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden," Berlin 1880, Ernst und Korn, bildete selbstverständlich die Grundlage dieses neuen Unternehmens und den zuverlässigen Führer bei der Durchforschung seines Gebietes.

Den erweiterten Anforderungen, welche neuerdings an die Inventarisation gestellt werden, suchte das Buch dadurch gerecht zu werden, dass die zeitliche Grenze bis zum Ende des 18. Jahrhunderts heraufgerückt, den Denkmälern der dekorativen Kunst eine eingehendere Aufmerksamkeit geschenkt und für die Beschreibung eine zusammenhängende Darstellung gewählt wurde. Gerade in letzter Beziehung war bestimmend der Wunsch der Herausgeber, das Interesse für die Überreste heimischer Kunst in die weitesten Kreise zu tragen, indem man ihre Beschreibung in die Form einer auch dem Nicht-Fachmann willkommenen Lektüre kleidete, deren Belastung mit archivalischer Forschung weder als Bedürfnis, noch mit dem vorgeschriebenen Umfang des Buches vereinbar erschien. Der Verfasser ist sich wohl bewusst, dass nach dieser Richtung seine Arbeit nicht alle Anforderungen methodischer Geschichtsforschung erfüllt — wie er auch darauf gefasst ist, dass manche Spezialforscher in diesem Inventar nicht die eingehende Berücksichtigung ihrer Sondergebiete finden werden, die sie vielleicht erwarten. Dagegen wünscht und hofft er, dass das Buch in einem möglichst weiten Leserkreise die Freude an der Heimat und ihren Denkmälern befestigen hilft.

LITTERATURNACHWEIS.

Bär, P. *Hermann.* Diplomatische Geschichte der Abtei Eberbach im Rheingau, herausgeg. von Dr. K. Rossel, Wiesbaden 1855 ff., 2 Bde.

Bär, Hermann. Diplomatische Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit und Kultur des Rheingaues in mittleren Zeiten. Mainz 1790, 8°, Beiträge zur Mainzer Geschichte der mittleren Zeiten, Stück II.

Bodmann, Franz Jos. Rheingauische Alterthümer oder Landes- und Regimentsverfassung des westlichen oder Niederrheingaues im mittleren Zeitalter. Mainz 1819. 4°.

von Cohausen. Die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen (in „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande," Bd. 28, Bonn 1860, S. 1—53. 8°.

von Essenwein, A. Die Kriegsbaukunst. Handbuch der Architektur, II. 4. Bd. 1. Heft. Darmstadt 1889.

Geier und *Görz.* Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Frankfurt a. M. 1846 ff.

Gottschalk, Fr. Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 9 Bde. Halle 1815—35. 8°.

Gudenus. Codex diplomaticus, T. I—V. Goettingae 1743—1768 4°.

Heideloff, Carl. Ornamentik des Mittelalters. 300 Kupfertafeln und erklärender Text. Nürnberg o. J.

Helwich. Syntagma monumentorum, fol. Manuscr. der Erzbisch. Seminar-Bibliothek zu Mainz.

Hochstädter, J. Mittelalterliche Bauwerke im südwestlichen Deutschland und am Rhein. St. Michaelkapelle zu Kiederich, mit 9 Tafeln. Carlsruhe 1865, fol.

Kallenbach, Georg Gottfried und *Jac. Schmitt.* Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes von ihren Anfängen bis zur vollendeten Durchbildung des Spitzbogenstyls. Halle 1852—1853. 4°.

Keuscher. Geschichte des Schlosses Ehrenfels und des Mäusethurms, Rüdesheim 1852.

Krieg von Hochfelden, G. H. Grossh. bad. Generalmajor a. D. Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland mit Berücksichtigung der Nachbarländer, von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen, nach Denkmälern und Urkunden. Stuttgart 1859. 8°.

Lotz, Prof. Dr. W. Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden, im Auftrage des königl. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten bearbeitet; herausgegeben von *Friedrich Schneider,* Berlin 1880.

Meissner, Daniel. Libellus novus politicus emblematicus civitatum, pars II. Nürnberg 1638.

Merian. Topographia archiepiscopatus Moguntiaci 1644.

Piper, Otto. Burgenkunde. Forschungen über gesammtes Bauwesen und Geschichte der Burgen innerhalb des deutschen Sprachgebietes, München 1895. 8°.

Rossel, K. Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau. Wiesbaden 1862 ff.

Rossel, Dr. Karl und *Görz, R.* Denkmäler aus Nassau. Herausgegeben von dem Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. I. Heft. Wiesbaden 1852. 4°.

Rossel, Dr. Karl. Denkmäler aus Nassau. II. und III. Heft. Die Abtei Eberbach im Rheingau. Im Auftrag des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. 1. u. 2. Lfg. Wiesbaden 1857, 1862. 4°.

Roth, F. W. Fontes rerum Nass. Wiesbaden 1880—84, 8°.

Roth, F. W. Archivar a. D. Geschichte der Stadt Geisenheim im Rheingau, nach archivalischen Quellen bearbeitet. Herausgeg. von *B. Feldmann,* Pfarrer und Schulinspector zu Geisenheim. Geisenheim 1892.

Sachs und *Rossel.* Album von Nassau, Sammlung der schönsten Ansichten des Herzogthums nach Original-Aufnahmen von Michael Sachs. Mit erläut. Text herausgeg. von Karl Rossel. Abth. I. Wiesbaden 1864. Quer 4°.

Sauer, Dr. W. Kgl. Archivar zu Wiesbaden. Codex diplomaticus nassoicus. Nass. Urkundenbuch, I. Bd., Abth. 1—3. Wiesbaden 1885—87.

Schäfer, Carl. Die Abtei Eberbach im Mittelalter. Berlin 1901.

Schliephake. Geschichte von Nassau, Wiesbaden 1866—1889, Bd. 1—7. 8°.

Schmelzeis, Ph. Pfarrer zu Eibingen. Rüdesheim im Rheingau von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, vorgeführt von Ph. Schmelzeis, Rüdesheim 1881. 8°.

Statz, V. und *G. Ungewitter.* Gothisches Musterbuch. Mit einer Einleitung von *A. Reichensperger,* Leipzig 1856 fol.

Stoff, Leopold M. E. Die Abtei Eberbach im Rheingau. Ein kurzgefasster Führer für die Besucher derselben. Wiesbaden 1879.

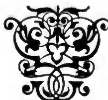
von Stromberg, Chrn. Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius. Von einem Nachforscher in historischen Dingen. Abth. II. Das Rheinufer von Coblenz bis zur Mündung der Nahe, historisch u. topograph. dargestellt durch Chrn. v. Stromberg. Bd. 1—20. Coblenz 1843—1871.

Vogel, C. D. Decan in Kirberg. Beschreibung des Herzogthums Nassau. Wiesbaden 1843.

Würdtwein, Steph. Alex. Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta et commentationibus diplomaticis illustrata. T. I—III, Mannheimii 1769—1777. 4°.

Zaun, J. Geistl. Rath und Pfarrer zu Kiederich. Beiträge zur Geschichte des Landkapitels Rheingau und seiner vierundzwanzig Pfarreien. Wiesbaden 1879.

Zaun, J. Geschichte des Ortes und der Pfarrei Kiederich. Wiesbaden 1879. 8°.



ZUSÄTZE.

Über die Frankfurter Glockengiesser, deren Namen sich auf Rheingauer Glocken finden, ist folgendes zu ermitteln gewesen.

1. Joannes de Francfort, 1377, goss zwei Glocken zu Erbach (S. 176). Von diesem Giesser berichtet Pfarrer Falk in den „Mitteil. des Ver. f. Gesch. u. Alterthumskde." Frft. V, S. 608, dass ein Meister Johann (Henne), Glockengiesser, 1362 und 1375 in einem Hause beim Lumpenborn in Frankfurt lebte; wahrscheinlich derselbe „Johann, Glockengiesser zu Frankfurt" goss 1374 die grosse Glocke in der Burgkirche zu Friedberg.

2. Martin Moller von Frankfurt, 1477, Glocke zu Hattenheim (S. 181). Martin Moller aus Salza, dem Frankfurt die Bartholomäus- und Karolusglocke im Dom verdankte, arbeitete 1463 in der Giesshütte hinter dem Martha-Spital (später Konstablerwache). (Grotefend im Korrespondenzbl. d. Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst VI, Nr. 10, S. 239.)

3. Heinrich Müller von Frankfurt, 1484, Glocke zu Geisenheim. Wahrscheinlich ist dies der ausgezeichnete Büchsenmeister Heinrich Molner, den Frankfurt 1453 den Erfurtern abspenstig machte und im vorgenannten Giesshaus arbeiten liess. Er focht im Türkenkriege und richtete interessante Berichte hierüber an den Senat (ebda).

4. Hans zu Frankfurt, 1513, Glocke zu Hattenheim (S. 181) und zwei zu Kiedrich (S. 195, 196). Am 16. Januar 1511 wurde ein Hans von Winterbergk (Städtchen im Sauerland) durch Dienstbrief (im Frft. Archiv) als Büchsenmeister für die Stadt verpflichtet. Da im Dienstbrief der Familienname fehlt, so ist nicht festzustellen, ob dieser Giesser mit Hans Lehne, der 1538 für Hattenheim eine weitere Glocke goss, dieselbe Person ist.

5. Stephan von Frankfurt, 1517, Glocke zu Hallgarten (S. 184). Ist wohl der Frankfurter Büchsenmeister Steffan von Bingen, der in seinem am 5. Mai 1515 dat. Dienstbrief (Frft. Archiv) ausdrücklich „Glockengiesser" genannt wird. Wir finden denselben 1520 wieder als Giesser einer Glocke in Langen. (Hess. Inventar. Kr. Offenbach.)



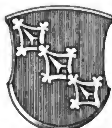
Lorch, Pfarrkirche. Unter dem Dache des nördlichen Seitenschiffs bemerkt man in der Obermauer des ersten Joches des Südchors (von Osten) eine senkrechte Mauerfuge, bei welcher der Verband auf die ganze Höhe der Obermauer unterbrochen ist. Die Stelle entspricht etwa der westlichen Leibung des gegenüberliegenden Fensters. Im nächsten Joch nach Westen findet sich in derselben Oberwand, in der Höhe des Schildbogens eine niedrige, im Halbkreis geschlossene Öffnung, jetzt vermauert.




Graf zu Ingelheim


Graf zu Eltz


Graf zu Schönborn


Graf Boos v. Waldeck

EINLEITUNG.

DIE geographische Grenze des Rheingaukreises im Süden und im Westen bei der am Niederwald sich vollziehenden nördlichen Abbiegung des Rheines ist bis Lorchhausen der Rheinstrom. Im Osten zieht sich die Grenze etwa 2 Kilometer östlich vom Lauf der Waldaffe mit diesem Bach parallel, den sie kurz unterhalb Schlangenbad trifft. Von diesem Orte steigt sie auf den Kamm des Gebirges empor, zieht sich 1,5 Kilometer südlich von Bärstadt und dicht unter Hausen v. d. Höhe nach Südwesten, macht um den Mapper Hof eine starke Schleife nach Süden und wendet sich dann, mehrere Quertäler durchschneidend, nordwestlich ins Tal der Gladbach, von dessen Ausmündung ins Wispertal an sie dem letzteren etwa 2,5 Kilometer folgt. Bei der Neumühle steigt sie nach Espenschied empor und erreicht in westlicher Richtung mit einem Bogen über Norden, der die Dörfer Wollmerschied und Ransel umfasst, das Niedertal, in dem sie herabsteigt um bei Lorchhausen wieder auf das Rheinufer zu treffen.

Die politischen Grenzen sind: im Osten der Landkreis Wiesbaden, im Norden der Untertaunuskreis, nordwestlich der Kreis St. Goarshausen. Die durch den Rhein vom Rheingau getrennten Nachbargebiete im Westen sind die rheinpreussischen Kreise St. Goar und Kreuznach, im Süden die der grossherzoglich hessischen Provinz Rheinhessen angehörigen Kreise Bingen und Mainz.

Dieses Gebiet, annähernd ein rechtwinkeliges Dreieck mit dem Knie des Rheins als Winkel, wird in seinem nördlichen Teile von dem Rheingauer Gebirge eingenommen, dem in der „kalten Herberg“ oberhalb Hallgarten mit 620 Meter seine höchste Erhebung erreichenden südwestlichsten Teil des Taunusgebirges. Sein Rücken zieht sich annähernd parallel dem Strome hin, zu dem es an dem nördlich gerichteten Lauf desselben zwischen Rüdesheim und Lorch steil abfällt, meist nur ein schmales Kulturland längs des Flusses belassend, welches zwischen Rüdesheim und Assmannshausen sich so verengt, dass es kaum der Strasse Platz gewährt. Am westlichen Stromlauf dagegen zwischen Niederwalluf und Rüdesheim tritt es weiter vom Rhein zurück, zeigt von seinem Kamme zunächst ebenfalls steille Abfälle, geht dann aber in ein vorgeschobenes Hügelland über, welches sich hinreichend weit vom Strome

in die Ebene verläuft, um hier längs desselben einen breiten Streifen fruchtbaren Kulturlandes zu belassen.

Der Grundstock des Gebirges besteht aus Taunusquarzit, dem sich nördlich der Wisperschiefer, in den südlichen Vorbergen der Taunus- oder Sericitschiefer anschliesst. Die hügeligen Ausläufer in der Ebene bestehen aus tertiären Tonen, Cyrenemergel und Geröllschichten; die Ebene aus Anschwemmungen des Rheins und zahlreicher kleiner, vom Gebirge herabkommender Bäche, die Lehm, Sand und Geröll führen.

Für diese Bäche bildet die Höhe des Gebirges die Wasserscheide, indem sie dieselben nach Süden dem Rhein, nach Norden der Wisper zuweist. Während die südlichen Bäche ihren kurzen Lauf meist ziemlich gradlinig verfolgen, müssen sich die Nebenbäche der Wisper, Gladbach, Ernstbach mit der Braubach, Ellmach, Hüttenthaler und Presberger Bach ihren Weg durch das Schiefergebirg, ebenso wie die Wisper selbst, in vielfachen Windungen bahnen.

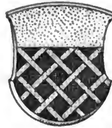
Die natürliche Beschaffenheit dieses Gebietes bestimmte von frühesten Zeiten an die Art der Besiedelung und Bebauung. Es teilt sich in ein fruchtbares, vom grössten deutschen Strom bespültes Ufergelände und ein schwer zugängliches, von früh an wie noch heute mit Hochwald bestandenes Bergland; zwischen beiden eine Zone Hügelland in weichen, welligen Erhebungen, dessen Lehnen, der Morgen- und Mittagsonne offen, gegen Norden durch das Gebirge geschützt schon in sehr früher Zeit als dem Weinbau besonders günstig erkannt wurden. So stellt sich uns der Rheingau von früh an bis heute als ein Acker- und Weinbau treibendes Land dar; der Reichtum seiner Bodenerzeugnisse begünstigte eine verhältnismässig dichte Ansiedelung, die sich fast ausschliesslich — mit Ausnahme weniger Ortschaften in den Vorbergen, — am Ufer des Stromes vollzog, meist da, wo einer der zahlreichen Bäche in denselben einmündet. Es könnte Wunder nehmen, dass sich keine dieser zahlreichen Ansiedelungen im Lauf der Zeit zu einer grossen Stadt mit städtischen Gewerben und weitreichendem Grosshandel entwickelte, doch fehlte bei der Abgeschlossenheit des Rheingaues durch das äusserst schwach bevölkerte Gebirge hierfür die Hauptbedingung, ein kaufkräftiges Hinterland. Der einzige Ort welcher im Mittelalter bereits Stadtrechte besass, Eltville, verdankte diese dem Entschluss des Landesherrn, der hier vorübergehend seine Residenz aufschlug.

Der Rheingau ist eines von den wenigen Gebieten, deren heutiger Umkreis fast genau die Gestalt bewahrt hat, zu der es sich in einer den dunkeln Uranfängen der Geschichte angehörigen Zeit zusammenschloss. Kein Wunder, dass das Gefühl der Zusammengehörigkeit, durch die Erinnerung an eine fast zwölfhundertjährige gemeinsame Geschichte gefestigt, sich bis heute in ungewöhnlicher Lebhaftigkeit erhalten hat. Der Name Rheingau (Rincgowe, pagus Rhinensis u. ähnl.) begegnet uns seit dem 8. Jahrhundert. Allerdings umfasste er zu Anfang ein ungleich grösseres Gebiet; er reichte auf dem rechten Rheinufer vom Lobdengau bis zum Einrich, d. h. von Weinheim an der Bergstrasse bis unterhalb Lorch. Der Main gliederte ihn in den oberen und niederen Gau, deren jeder einem besonderen Grafen unterstand. Der niedere Rheingau teilte sich in den Königssundragau, der vom Main bis zur Waldaffe reichte und den eigentlichen Rheingau.


Hilchin v. Lorch


Brömser v. Rüdesheim


von der Spar


von Stockheim

Es scheint, dass der Königssundragau in ältester Zeit der bevorzugte und kultiviertere Teil dieses Gebietes war. Wenigstens finden wir in ihm die Königsburg in Biebrich, eine Pfalz in Wiesbaden und mehrere königliche Villen. Erst als Anfangs des 10. Jahrhunderts dieser Gau zerstückt und zwischen den Grafen von Nassau und den Dynasten von Eppstein aufgeteilt wurde, gewann der Rheingau erhöhte Bedeutung, die sich befestigte, seitdem derselbe 961 und 983 durch die Schenkungen der Könige Ottos I. und Ottos II. an die Mainzer Erzbischöfe Wilhelm und Willigis Eigentum des Erzbistums Mainz wurde. Mit Ausnahme eines kleinen Waldgebiets im Nordosten, der sog. Überhöhe, welche als Lehen der Erzbischöfe an die Grafen von Katzenelnbogen und von diesen 1479 an Hessen kam, blieb der Rheingau in seinem jetzigen Umfang im Besitz des Mainzer Stuhles bis zu dessen Säkularisation i. J. 1803.

Im Gegensatz zu andern Teilen dieses Besitzes behauptete der Rheingau auf das ausgesprochenste sein eigenes politisches Gepräge, bildete gleichsam einen Staat im Staate oder bietet, nach Riehls allerdings angefochtener Auffassung, den Anblick eines über ein grosses Gebiet verstreuten, aber in sich geschlossenen und sogar äusserlich umfriedeten Stadtbildes.

Abgesehen von dieser wehrhaften Umfriedung gegen äussere Feinde, von deren Hauptanlage, dem „Gebück" noch eingehender zu reden sein wird, erfreuten sich die Rheingauer einer eigenen Verfassung, deren grosse Selbständigkeit das stolze Wort „Rheingauer Luft macht frei" berechtigt erscheinen liess. Diese Verfassung, 1324 im „Landweisthum" niedergeschrieben und durch eine 1643 verfasste Zusammenstellung des Landesherkommens, die amtliche Geltung hatte, bestätigt, wurde erst 1755 durch das Mainzische Landrecht beseitigt. Sie gewährte den Bewohnern des Rheingaus persönliche Freiheit: sie waren weder leibeigen, noch hörig, auch Niemandem zu Leibzins oder Frondienst verpflichtet, und hatten volle Freiheit des Ein- und Auszuges. Sie hatten das Recht eigener Gesetzgebung, welches auf den nach Bedarf zusammenberufenen Gaudingen oder Landthaidingen geübt wurde, die auf der bei Winkel im Rhein gelegenen Lützelau, später in Eltville abgehalten wurden und auf denen jeder, ob Bauer oder Adliger, der „einen rauchenden Herd und eine stätige Wohnung" besass, gleiches Recht hatte. Diesen Versammlungen stand auch die höhere Gerichtsbarkeit zu, während die niedere, sowie die Land- und Dorfpolizei von den aus selbstgewählten Schultheissen und Schöffen bestehenden Dorfgerichten geübt wurde.

Auf der Lützelau pflegte auch stets der neugewählte Erzbischof und Kurfürst von Mainz mit grossem Gepränge zu erscheinen, um sich dem Rheingau als sein neuer Oberherr vorzustellen, und erst nachdem er in feierlicher Handlung die Rechte und Freiheiten des „Weisthums" beschworen hatte, empfing er den Treuschwur der Rheingauer.

Wald, Weide und Wasser waren ursprünglich im Rheingau Gemeingut, Jedem zu gleicher Benutzung gestattet; erst später zweigten sich davon Einzelbesitze der Ortschaften ab. Über die Wahrung dieses Rechtes wachte das Markrecht oder Haingericht (Haingeraide, Hängeroth), dessen Sitz in Eltville war.

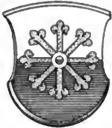


Fig. 1. Die Klinge, nach Reiffenstein 1849.

Die Rheingauer waren, wie es freien Männern ziemt, ein wehrhaftes und tapferes Geschlecht. Wenn sie dem Erzbischof Heeresfolge leisteten, so kämpften sie unter eigenen Hauptleuten als die vordersten der Schlachtordnung; die Bewachung des erzbischöflichen Palastes bei Erledigung des Stuhles war ihr besonderes Vorrecht. Vor allem aber suchten sie ihr eigenes Land gegen fremde Einfälle zu sichern. Während im Süden und Westen der Strom den natürlichen Schutz gewährte, wurde die Ost- und Nordseite durch einen lebenden Zaun von riesenhaften Abmessungen gesichert, „des Landes Bannzäune" genannt.*) In dem hauptsächlich mit Buchen und Eichen bestandenen Hochwald wurden in einem ca. 50 Schritt breiten Streifen alle Bäume in verschiedener Höhe abgeworfen, und die unten ausschlagenden Triebe zu einem Zaun verflochten, der allmählich für Fussgänger und Reiter undurchdringlich wurde. Um die wenigen durch diesen Zaun führenden Wege zu sichern, wurden bei ihrem Austritt befestigte Tore errichtet. Ob dieselben schon in sehr früher Zeit bestanden, muss dahingestellt bleiben. Die Hauptanlage scheint in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden zu sein, wobei die Feuerverteidigung zugrunde gelegt wurde.

Ein ganzes System solcher Verteidigungsbauten fand sich im Tal der Waldaffa, wo das Gebück seinen Anfang nahm. Es bestand auf der Strecke von Niederwalluf bis zum Engpass der Klinge (oberhalb Neudorf bei der jetzigen Klingenmühle) aus 16 niedrigen, massiv erbauten Türmen, nach der Angriffsseite rund, innen gerade abgeschnitten, in zwei Stockwerken kasemattiert mit Scharten für Geschütz. Von ihrer

*) von Cohausen. Das Rheingauer Gebück; mit einer Übersichtskarte, in Nass. Annalen, 113, 48—178 und Tafel 12. Bodmann, 817 ff.


Greiffenklau v. Vollrats


von Ippelbrunn


von Hausen


Langwerth v. Simmern

Form führten sie im Volk den Namen der „Backöfen". Besonders bezeichnet wurden unter ihnen das 1470 erbaute Bollwerk am damals so genannten Molkenborn bei Neudorf, die „Leuchte" oder das Winkeler und das obere Oestricher Bollwerk oder der „Stock", vom Erzbischof Berthold (1484–1504) erbaut.

Das befestigte Tor an der Klinge, wo ein vortretender Schieferfels das Tal sperrte, lehnte sich an diesen mit einem mit Wehrgang versehenen Torbogen, während nach der Bachseite ein viereckiger Turm den Abschluss herstellte. Eine Skizze, welche Reiffenstein 1849 offenbar nach einer älteren Abbildung von dem 1822 schon abgebrochenen Tor gezeichnet hat, gibt uns noch ein deutliches Bild der Anlage.

Hinter der Klinge verliess das Gebück das Tal der Waldaffa und stieg den ziemlich steilen Hang der linken Talseite empor, wo in dem jetzt bestehenden Jungwald jede Spur verwischt ist. Den ersten Gebückbäumen begegnet man auf der Höhe des Dreibornskopfes. Sie sind unter dem übrigen Waldbestand unschwer zu erkennen und machen den Eindruck riesiger Weidenstumpfe. Der uralte, 5–6 Jahrhunderte zählende Stamm steigt etwa 6 m nackt in die Höhe; starke Wulste an seinem untern Teil verraten die Stellen, wo die zu einem Dickicht verflochtenen Zweige gesessen haben; aus der Krone haben sich seit der Zerstörung des Gebücks 1771 neue Zweige nach oben entwickelt, welche jetzt die Stärke ansehnlicher Stämme haben.

Auf der Höhe angelangt, wendete sich das Gebück westlich, umzog die süd-westlich von Bärstadt gelegene kreisrunde Schanze, welche wahrscheinlich ehemals einen Wartturm trug, im Bogen und wendete sich südwestlich nach dem Dorf Hausen vor der Höhe. Hier hatten südöstlich vor dem Dorf die Kidricher im Anfang des 15. Jahr-


Fig. 2. Gebückbaum bei Hausen v. d. H.

hunderts das Hauser Bollwerk errichtet, einen starken burglichen Bau mit hohem Turm, durch einen halbmondförmigen Erdwall geschützt, der jetzt gänzlich verschwunden ist; nur ein besonders schöner Gebückbaum am Eingang des Waldes erinnert hier an die Landbefestigung. In südöstlicher Richtung dicht nördlich neben dem uralten Rennweg oder der „hohen Strasse" fortschreitend, wo an der Kreuzung desselben mit der von Eltville nach Obergladbach führenden Strasse wieder eine schöne Gruppe von Bäumen erhalten ist, erreichte dann das Gebück die Mapper Schanze, einen befestigten Torbau, welcher die von Oestrich das Gebirge überschneidende Strasse schützte. Von diesem steht noch eine ansehnliche Ruine, ein viereckiger Torturm, durch dessen spitzbogige Toröffnung die Strasse führt, östlich angelehnt an ein Rundell von 3,50 m innerem Durchmesser, mit Kuppelgewölbe und vier inneren Nischen für ebensoviel Maulscharten. Zu beiden Seiten schliessen sich kurze, ebenfalls mit Scharten versehene etwas gebogene Mauerstücke an. Vor dem Tore liegt an der Westseite ein halbmondförmiges Erdwerk mit 1,5 m hoher Brustwehr und Graben. Nach der über einer Scharte des Rundells eingemeisselten Zahl wurde das Bauwerk 1494 errichtet.

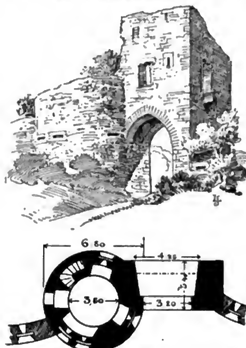
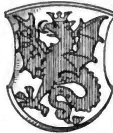


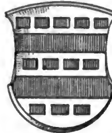
Fig. 3. Die Mapper Schanze. Aussenseite.

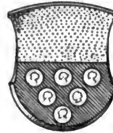
Bis nördlich von dem Dorf Stephanshausen behält das Gebück die südwestliche Richtung bei, und nimmt dann, der von Winkel ins Wispertal führenden Strasse folgend, nordwestliche Richtung an. Auf dieser Strecke lag das starke Bollwerk Weissenturm, seit 1816 ebenfalls verschwunden, dessen Namen noch in dem Forsthause erhalten ist. Von hier zog sich das Gebück auf der Höhe westlich vom Elmachbach und dem Wehrgraben zum Tal der Wisper hinab, das es bei der Kammerberger Mühle überschritt, um jenseits zwischen Rheinberg und der Aacher Schanze wieder zur Höhe emporzusteigen. Von hier in westlicher Richtung überschritt es das Sauertal südlich von der Sauerburg und lief im Niedertal bei Lorchhausen gegen das Rheintal aus.

Diese starke Landwehr wurde in hohen Ehren gehalten und durch strenge Gesetze geschützt. Als sich 1619 die ersten Wolken des grossen Religionskrieges zusammenzogen, verordnete ein zu Oestrich abgehaltener Landtag, dass an den Bollwerken und Schlägen alles Schadhafte ausgebessert, kein Pfad ausserhalb der allgemeinen Pforten zugelassen und das Gehen oder Kriechen durch das Gebück, ja selbst das Abschneiden einer Spiessgerte mit 10 Goldgulden bestraft werden sollte. Dennoch vermochte dies Landesbollwerk den Angriffen des dreissigjährigen Krieges


von Walderdorf


von Breidbach


von Hunoltstein


Ritter v. Grünstein

nicht zu widerstehen; wiederholt fanden feindliche Kriegsvölker durch Verrat Eingang in dasselbe, sodass es 1771 nicht mehr in wehrhaftem Zustande befunden und dem Abbruch und der Ausrodung überliefert wurde. Die „Backöfen" mussten zu Ende des 18. Jahrhunderts das Material zum Bau der Strasse durch das Waldaffetal hergeben.

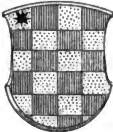
Wie überall, so gliederte sich auch im Rheingau die Einwohnerschaft in Nährstand, Wehrstand und Lehrstand. Der erstere, der freie Bauer- und Bürgerstand, sass in den Ortschaften, die, wie bereits gesagt, längs des Rheinufers dicht zusammengedrängt, manchmal wie bei Oestrich-Mittelheim-Winkel wie eine langgestreckte Ortschaft nebeneinanderlagen. Es war eine vorwiegend landbauende Bevölkerung deren Haupterzeugnis der Wein bildete. Wann der Weinbau zuerst im Rheingau eingeführt worden, ist geschichtlich nicht festzustellen. Unter den ersten Karolingern besitzt er schon Bedeutung, 832 wird er in Lorch, 864 in Rüdesheim zuerst urkundlich erwähnt. Bezeichnend für seine wirtschaftliche Bedeutung ist, dass die allermeisten rheingauischen Urkunden sich mit Kauf und Tausch von Weinbergen, Abgabepflicht von Wein u. dgl. beschäftigen. Man darf annehmen, dass die erste Stelle unter den deutschen Weinen, die dem Rheingauer Gewächs heute eingeräumt wird, ihm schon im frühen Mittelalter eigen war. Die Anrodung der heute noch berühmtesten Weinberge, des Bodentals bei Lorch, der Assmannshäuser und Rüdesheimer Lagen, des Johannisbergs und der Hügel bei Geisenheim, des Markobrunns bei Erbach, des Steinbergs, des Gräfenbergs u. a. fällt in das 9. bis 12. Jahrhundert. Schon im 13. war man bei Hallgarten, Kidrich, Kloster Eberbach, Rauenthal der Höhe des Gebirges mit Weinbergen so nahe gerückt, wie das Klima zuliess. Mit der hohen Schätzung des Rheingauer Weines ging ein lebhafter Export Hand in Hand. Den Weinhandel mit allen sich ihm angliederndem Betrieben hat man neben dem Weinbau von frühester Zeit an als die Hauptquelle der Wohlhabenheit des Landes anzusehen. Bacharach, Köln und Frankfurt waren die Stapelplätze des Rheingauer Weines; von Köln aus sorgte die Hansa für seine weitere Verbreitung in den nordischen Ländern. Bei der Wichtigkeit dieses Erwerbszweiges ist es nur natürlich, wenn wir denselben schon früh gemeinsamen Wirtschaftsregeln unterworfen finden, in deren Aufstellung und gesetzmässiger Beobachtung sich wieder das Gemeingefühl dieses abgeschlossenen Landstrichs lebhaft ausspricht. Ohne hierauf näher einzugehen, sei nur auf die Kellervisitationen, die Massregeln gegen Weinfälschung und die rationellen Vorkehrungen zur Erzielung entsprechender Durchschnittspreise, die sog. Gabelungen hingewiesen.

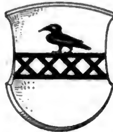
Neben dieser Hauptbeschäftigung nehmen die anderen bürgerlichen Gewerbe in den Ortschaften keinen bedeutenden Raum ein; auffallend ist nur die Menge der Mühlen in einem kaum über den eigenen Bedarf Brotfrucht bauenden Lande. Von den Handwerken werden Goldschmiede in Hattenheim erwähnt; Zeug- und Waffenschmiede, Gerbereien, Tuchmanufaktur und Walkmühlen kommen in den einzelnen Ortschaften vor, Töpferei in Aulhausen. Der grosse schiffbare Strom ernährte zahlreiche Schiffer, besonders in Rüdesheim, wo sie Lootsendienste für die Fahrt durch das Binger Loch zu leisten hatten. Die Schwierigkeiten dieser Durchfahrt entwickelte in Lorch und Rüdesheim ein einträgliches Fuhrwesen, welches den Transport von Wein und Gütern über das Gebirge besorgte, wenn der Strom unpassierbar war.

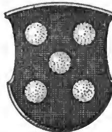
Überraschend gross ist die Zahl der Adelsgeschlechter, die man vom frühen Mittelalter an im Rheingau ansässig findet. Dem Range nach die Höchststehenden waren die Rheingrafen, die Nachfolger der alten Gaugrafen, die im Namen des Kaisers den Blutbann, für den geistlichen Landesherrn die bürgerliche Gerichtsbarkeit übten. Doch endete ihre Macht sowie ihre Zugehörigkeit zum Rheingau schon 1279 mit der Sponheimer Fehde, in der sie sich auf die Seite der Feinde des Erzbischofs geschlagen hatten. An ihre Stelle trat als oberster Statthalter des Erzbischofs der Vizedom (Vitzthum), eine Würde, die vom Landesherrn frei übertragen wurde, und in deren Besitz wir z. B. das Geschlecht der Rüdesheimer Brömser wiederholt finden.

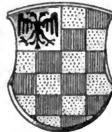
Der übrige Adel entwickelte sich aus den ritterbürtigen Dienstmannen des Erzbischofs, die zum Teil auf dessen rheingauischen Burgen, Scharfenstein, Ehrenfels und Eltville sassen und aus den in den einzelnen Orten reich begüterten alten Geschlechtern, wie den Vollrats in Hattenheim, den Eltz und Langwerth in Eltville, den Hilchen in Lorch. Zu ihnen kam eine grosse Zahl auswärtiger Adelsgeschlechter, die in dem Rheingau Weingüter erwarben. Bei der persönlichen Freiständigkeit der Rheingauer Bevölkerung nahmen diese Adeligen die Stellung von „Gleichen unter Gleichen" ein und wählten ihre Wohnsitze mit Vorliebe innerhalb der rheingauischen Ortschaften. In diesen sehen wir daher noch heute eine Anzahl von kaum befestigten Burghäusern, während die im übrigen Nassau so zahlreichen Bergfesten selbständiger Dynastengeschlechter im Rheingau fehlen.

In kirchlicher Beziehung war das Land schon vor der ottonischen Schenkung dem Mainzer Erzbischof unterstellt. Er übte die geistliche Oberaufsicht und Gerichtsbarkeit. Seine Organe hierfür, die Archidiakone, waren früher die Pröpste der Mainzer Stifter, insbesondere des St. Mauritiusstiftes, während das Peters-, Victor- und Domstift die Seelsorge im Rheingau übernahmen. Fast in allen Gemeinden des Rheingaues finden wir bis zum 12. Jahrhundert die Geistlichen dieser Stifter im Besitze des Pfarramts und im Bezug der Zehnten. Von dieser Zeit an werden Vicarii, Stellvertreter mit dem Namen Plebani, Pfarrer, ernannt, deren Stellung, da der Zehnte auch fernerhin den Mainzer Stiftern verblieb, häufig zu Klagen Anlass gab. Eine neue Ordnung fand das Pfarrwesen, als sich die von der ältesten Pfarrei (wahrscheinlich Oestrich) ausgegangenen Kirchen, die sich allmählich aus Kapellen entwickelt hatten, zu dem Landkapitel Rheingau zusammenschlossen. An der Spitze stand der Geist-


Faust v. Stromberg


Specht v. Bubenheim


von Sickingen


Wolff von Spanheim

liche der Mutterkirche als Erzpriester (Archipresbyter) oder Diakon, der sein Amt aber auch nur als Stellvertreter des Propstes des St. Morizstiftes in Mainz verwaltete. Wann dieser Verband geschlossen wurde, ist nicht nachzuweisen; 1397 findet sich zuerst ein *„Hermannus plebanus in Eltville et archipresbyter sedis Oestrich"* erwähnt.

Ausser der Pfarrgeistlichkeit besass aber der Rheingau eine grosse Zahl von Ordensgeistlichen, die sich in zahlreichen Klöstern — selten innerhalb der Ortschaften, meist in den Vorbergen — angesiedelt hatten. Vom Anfang des 11. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Mittelalters gab es im Rheingau sieben Mönchs- und fünf Frauenklöster, von denen einige allerdings früh verschwanden, andere aber bis zu ihrer Säkularisation im Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden haben. Unzählige Urkunden berichten von Schenkungen und Vermächtnissen, die von den frommgesinnten Bewohnern des Rheingaues diesen geistlichen Konventen zugewendet wurden. Bemerkenswert ist dabei, dass die zuerst auftretenden Benediktiner und Augustiner hier nicht wie anderwärts als erste Träger der Kultur in einer noch unangebauten Gegend erscheinen. Dazu hatte die uralte Pflege des fruchtbaren Bodens keine Gelegenheit mehr gelassen. Von tief eingreifendem Einfluss auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes wurden erst die Zisterzienser von Eberbach, die, durch ihre beispiellose Tätigkeit, besonders durch rationelle Kultur von Acker und Weinland und weitsichtigem Betrieb des Weinhandels, mehrere Jahrhunderte lang den geistigen und wirtschaftlichen Mittelpunkt des Rheingaues bildeten.

Die äussere Geschichte des Rheingaues ist auf das Engste mit der des Erzbistums Mainz verknüpft. Dass diese Zugehörigkeit dem Lande in vielen Fällen zum Unsegen gereichte, ist bei der hervorragenden politischen Rolle, die der Mainzer Stuhl in der deutschen Kaisergeschichte spielte und bei den zahlreichen sich hieraus ergebenden kriegerischen Verwickelungen nur natürlich. Es müsste den kurzen Abrissen der einzelnen Ortsgeschichten vorgegriffen werden, wenn die Berichte über verwüstende Feindeseinbrüche in der Sponheimer Fehde, in dem 1242 ausgefochtenen Kampf Königs Konrad gegen den auf päpstlicher Seite stehenden Erzbischof, in dem Krieg Albrechts I. gegen Erzbischof Gerhard II. von Eppstein 1301, 17 Jahre später in der Fehde des Mainzer Stuhls mit Ludwig dem Bayern oder wenn die Kriegsgräuel des dreissigjährigen, des pfälzischen Erbfolgekrieges und des Koalitionskrieges gegen das republikanische Frankreich hier im Einzelnen aufgeführt werden sollten.

Als wichtigste Daten in der inneren Geschichte des Rheingaues sind zu betrachten: diejenigen der Ottonischen Schenkungen 961 und 983, durch welche dieser

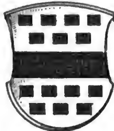
aus einem unmittelbaren Kronland des deutschen Königs Eigentum des Mainzer Erzbistums wird. Ferner das Jahr 1525, in dem die Bürger und Bauern des Rheingaues, von der durch Südwestdeutschland gehenden tiefen sozialen Gährung angesteckt, sich gegen ihren Landesherren in einer plan- und führerlosen Bewegung auflehnten, die sie zwei Jahre später durch die ihnen aufgezwungene „Albertinische Reformation" mit dem Verluste eines grossen Teiles ihrer Selbständigkeit büssen mussten. Endlich der Reichsdeputations-Hauptschluss von 1803, der dem Mainzer Besitzrecht ein Ende machte und den Rheingau dem Fürstentum Nassau-Usingen als Entschädigung für Gebietsverluste auf dem linken Rheinufer zusprach. Mit der Gründung des Herzogtums Nassau 1806 ging der Rheingau in diesem auf, um 60 Jahre später mit ihm von Preussen in Besitz genommen zu werden. Die alten Amtskellereien, späteren nassauischen Ämter, Rüdesheim und Eltville, wurden 1867 mit den Ämtern St. Goarshausen und Braubach zu einem Kreise vereinigt, erhielten jedoch 1885 durch die jetzige Einordnung zum Rheingaukreise ihre seit mehr als einem Jahrtausend im Volksbewusstsein festgewurzelte Zusammengehörigkeit zurück.

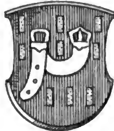
Die Kunst des Rheingaues ist uns in zahlreichen Bauwerken, in Werken der Skulptur und Malerei erhalten, deren Aufzählung und Beschreibung den Inhalt dieses Buches bildet. Ihre grosse Zahl und ihr Vorkommen in den kleinsten Orten spiegelt die auf allgemeinen Wohlstand begründete hohe Kultur des Landes wieder. Aber ebenso wie man im Rheingau einen kulturellen Mittelpunkt, eine führende Grosstadt vermisst, so sucht man in der Kunstentwickelung vergeblich nach einer einheitlichen Richtung, die den Gedanken an eine rheingauische Kunstschule berechtigt erscheinen liesse. Die enge Zugehörigkeit zu Mainz weist auf den Einfluss dortiger Kunstrichtungen hin. Ebenso nahe liegt aber auch die Annahme, dass die mainaufwärts gelegenen grossen Städte, Frankfurt und Würzburg, auf die Kunstübung im Rheingau eine nachhaltige Einwirkung besessen haben, zumal seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als in Mainz ein blutiger Bürgerkrieg seinen kulturfeindlichen Einfluss übte.

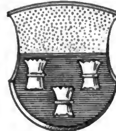
An den Bauwerken des Rheingaues, zumal an den Profanbauten und auch an Kultusbauten der Frühzeit, macht sich der Mangel eines geeigneten Baumaterials fühlbar. Einen Quaderbau, wie er anderwärts die Vorbedingung für die stilistische Entwickelung der Architektur zu bilden pflegt, hat es im Rheingau nie gegeben. Das Material, Schieferbruchstein und Geschiebe, wies auf ein rohes, mit dicken Mörtelfugen hergestelltes Mauerwerk hin, dem man an frühesten Werken (Niederburg in Rüdesheim, Johanniskirche in Niederwalluf) durch ährenförmigen Verband grössere Festigkeit zu geben suchte. Der Verputz, den es erforderte, erstreckte sich häufig selbst auf die Fensterumrahmungen und auf Blenden, Bogengesimse und Zinnen von Wehrbauten. Erst beim Bau des Eberbacher Klosters, der überhaupt den merkbarsten Fortschritt in der Rheingauer Baukunst darstellt, beginnt man ein von auswärts eingeführtes Hausteinmaterial anfangs in bescheidenem, dann in immer grösserem Umfang zu verwenden.

So alt die Kultur des Rheinlandes ist, so ist doch die Zahl der aus romanischer Zeit erhaltenen Bauten beschränkt. Eine Erscheinung, die mit kräftigem wirtschaftlichen Aufblühen fast immer verbunden ist, begegnet uns auch hier, zumal bei den


von Nickenich


von Scharfenstein


von Bellersheim


von Dehrn

Kirchenbauten: Die alten Anlagen fallen späteren Erweiterungen zum Opfer. Sie verschwinden im Neubau, wie in Lorch und Eltville oder bleiben wie in Rüdesheim, Hattenheim, Winkel, Oestrich, im Unterbau der Türme erhalten. Dafür besitzt das Gebiet zwei völlig erhaltene romanische Kreuz-Basiliken, die bescheidene Nonnenkirche von Mittelheim und die prachtvolle Abteikirche in Eberbach. Marienhausen gibt das Beispiel einfachster einschiffiger Anlage aus dieser Zeit. Auch an Profanbauten hat die romanische Kunst einige Werke von allerdings bescheidenstem architektonischem Schmuck hinterlassen, von denen das „graue Haus" in Winkel das seltene Bild eines frühromanischen Wohnhauses, die Niederburg in Rüdesheim ein höchst lehrreiches Beispiel einer Talburg aus dieser Zeit bietet.

In gotischer Zeit steht der Profanbau unter dem Einfluss reicherer landesherrlicher Aufträge: ist der Umbau der Burg Ehrenfels auch noch ein etwas hastig ausgeführter Bedürfnisbau, so zeigt sich an der Burg Eltville schon ein gewisser fürstlicher Luxus, dessen Einfluss auf den schönen Adlerturm zu Rüdesheim nicht zu verkennen ist. Alle anderen Burgbauten dieser Zeit aber, die des Wispertals sowohl, wie Scharfenstein, scheinen, soweit die Reste erkennen lassen, über schmucklose Wehrbauten in rohem Bruchsteinbau nicht hinausgekommen zu sein.

Die kirchliche Baukunst dagegen treibt zur Zeit der Gotik stolze Blüten: die Martinskirche zu Lorch zeigt den Stil in reifer Entfaltung und einen Zug von Grossräumigkeit, der uns auch in Geisenheim wieder begegnet. Im allgemeinen ist der Innen-Eindruck der Kirchen dieser Zeit mehr ein malerischer, als architektonisch einheitlicher, hervorgegangen aus vielfachen, im einzelnen schwer zu verfolgenden Um- und Ausbauten, die in Lorch, Rüdesheim und Eltville zu zweischiffigen Anlagen geführt haben. Die architektonischen Einzelheiten, die kunstvolleren Arbeiten des Steinmetzen gehen meist nicht über ein bescheidenes Mass hinaus, das sich nur in reichen Netzgewölben zu einem mässigen Luxus steigert. Nur in Kidrich erhebt sich die Meisselarbeit zu einer künstlerischen Höhe, die auch anderwärts am Rhein kaum übertroffen wird. Neben dem Chor dieser Kirche ist es noch das Tabernakel in Lorch und das Hochgrab Gerlachs von Nassau in Eberbach aus dem Ende des 14., sowie das Tabernakel in Kidrich und die St. Michaelskapelle daselbst aus dem 15. Jahrhundert, die künstlerisch hochstehende Leistungen gotischer Steinmetzarbeit darstellen. An Holzarbeiten dieser Zeit sind ausser dem in erster Linie stehenden Hochaltar von Lorch, dessen Meister leider ebensowenig bekannt ist, wie derjenige der schönen, einer

früheren Periode angehörigen Chorstühle, zwei Werke erhalten, zu deren Anfertigung auswärtige Künstler berufen wurden: das leider nur noch in Resten vorhandene Gestühl in Rüdesheim des Hessen Heinrich Gyse von Ulrichstein und die Kirchenstühle in Kidrich von dem Baiern Erhard Falkener. Die charakteristische Flachornamentik des letzteren begegnet uns noch in dem Rest eines Gestühls in Lorch und in den Kanzelfüllungen von Mittelheim.

Dass die Periode der Renaissance im Rheingau keine bedeutenden Werke hinterlassen hat, darf nach dem Rückschlag auf den Bauernaufstand von 1525 und nach den Opfern, die der dreissigjährige Krieg dem Lande auferlegte, nicht Wunder nehmen. Das wenige, was in dieser Zeit geschaffen wurde, das Hilchenhaus in Lorch, der Brömserhof in Rüdesheim, Einzelheiten in Geisenheim und Eltville, gehen kaum über eine derbe, handwerkmässige Anwendung der neuen Stilformen hinaus. Bemerkenswert hebt sich daraus das Langwerthsche Haus in Eltville hervor, das allerdings einer politisch ruhigeren Zeit, dem Ende des 17. Jahrhunderts angehört und seine Verwandtschaft mit dem Mainzer Kurfürstenschloss nicht verleugnet. Eine weit höhere Kunstenfaltung bringt die Skulptur dieser Zeit in einer Reihe künstlerisch hochstehender Epitaphien. Die Kirchen von Rüdesheim, Lorch, Geisenheim und Eltville bieten hier eine reiche Ausbeute, denen sich als hervorragendstes Werk im Rheingau der Kruzifixus von 1491 vor der Lorcher Kirche anschliesst. So wenig dieses Werk sich seinem Werte nach in seine Umgebung einordnen lässt, so schwer ist es, für die Reste des prachtvollen Kreuztragungsaltars in gebranntem und bemaltem Ton, der früher dieser Kirche angehörte, einen Zusammenhang mit der übrigen Rheingauer Kunst zu finden. Für die Malerei, bei welcher die als Altarschmuck mehrfach, zum Teil im 19. Jahrhundert von ausserhalb in den Rheingau gebrachten Tafelbilder ausser Betracht bleiben können, liefert nur Rüdesheim durch erhaltene Monumental-Malereien einigen Anhalt, da die Ausmalung der Eltviller Kirche sich nicht mehr in einem ein Urteil gewährenden Zustand befindet. Die um 1400 zu setzenden Passionsbilder über den Gewölben der Rüdesheimer Pfarrkirche können in einzelnen Gestalten als so reife Leistungen gelten, dass man wohl an einen der um diese Zeit in Mainz tätigen Maler denken darf. Auch die ornamentalen und figürlichen Malereien im Brömserhof, der Frührenaissance angehörig, tragen den Charakter sicherer Meisterschaft, sodass der Mangel jeden Anhaltes über ihren Urheber doppelt zu bedauern ist.

An Werken der dekorativen Künste haben leider Glasgemälde so wenig wie Gold- und Silberarbeiten die Ungunst kriegerischer Zeiten und die Vernachlässigung des vorigen Jahrhunderts überdauert. Zwei ausgezeichnete gotische Silberarbeiten, die Monstranzen von Eltville und Lorch, welche ein glücklicher Zufall erhalten hat, entbehren, wie immer in der Frühzeit, der Stempelung, die uns auf ihren Ursprung leiten könnte. Heilige Gefässe des 17. und 18. Jahrhunderts, welche noch in manchen Sakristeien zu finden sind, gehen nicht über den Charakter prunkvoller, aber handwerklicher Leistungen aus Augsburger und Mainzer Werkstätten hinaus, auf die ihre Beschauzeichen hinweisen.





Fig. 4. Oberburg und Niederburg nach Kraus 1803.

RÜDESHEIM

EIBINGEN. EHRENFELS. MÄUSETURM.

DIE Kreisstadt Rüdesheim ist die grösste unter den vier Städten des Rheingaukreises; sie zählt in 964 Haushaltungen 4619 Einwohner. Auf die Wichtigkeit ihrer Lage oberhalb des Binger Lochs, welche der von Lorch am unteren Ausgang der Stromenge entspricht, weist schon Bodmann hin. Zwischen beiden Orten bestand schon zu ältesten Zeiten der wichtige Überlandweg, der den Kammerforst durchschneidend, den Felsriegel umging, der den Strom und sein rechtes Ufer hier unpassierbar machte. Zahlreiche Gräber an dieser Strasse (Cohausen in Nass. Annalen XII. 241) beweisen durch ihren Inhalt, dass dieselbe schon vor den Zeiten der Römer eine wichtige und vielbegangene Strasse war. Dass auch die Römer die Wichtigkeit des Ortes nicht unterschätzt und daselbst Ansiedelungen gehabt haben, bezeugen die in Rüdesheim gemachten Funde an römischen Gräbern, Ziegeln und Töpfergeschirren (ebenda IV. 1. 175).

Nachdem im 4. Jahrhundert die Römerherrschaft in diesen Gegenden durch die von Osten und Norden vordringenden deutschen Stämme gebrochen war, besiedelten Alemannen und später Franken das Land. Diese haben auch in Rüdesheim in Gräberfunden, die in den Hinterhäuser Weinbergen gemacht wurden, Spuren ihrer Sesshaftigkeit an diesem sonnigen und fruchtbaren Orte hinterlassen. Der Inhalt dieser Gräber an Waffen und an eisernen, mit Silber kunstreich tauschierten Schmuckstücken

weisen auf wehrhafte, wohlhäbige Besitzer, ihre feinen, für Blume und Nagelprobe sinnreich geformten Gläser auf Weinbauer hin (Cohausen, Centralbl. der Bauverw. VI. 31. 32).

Neben Lorch und Eltville besass auch Rüdesheim einen Ober- oder Salhof der fränkischen Könige, welcher die Gefälle aus den königlichen Villen entgegennahm, um sie an den Fiskalhof nach Ingelheim abzuliefern; Bodmann neigt „nach allem, was uns Urkunden und der Zusammenhang der Geschichte bewähren", zu der Ansicht, dass die Niederburg dieser kaiserliche Oberhof war, sodass man diese (oder was zur Zeit der fränkischen Könige an ihrer Stelle stand) als den Kern anzusehen haben würde, um den sich der Ort aufgebaut hätte und dem er Schutz und Ansehen unter den übrigen Orten des Rheingaues verdankte. Aus dieser im übrigen durch geschichtliche Überlieferung wenig aufgehellten Zeit stammt jedenfalls die erste urkundliche Erwähnung Rüdesheims, die dasselbe zugleich als Weinbau treibenden Ort zeigt. Es ist eine im Kloster Bleidenstadt am 19. November 864 ausgefertigte Schenkungsurkunde (Sauer 65) über einen *„in pago Rinagowe in villa Ruodinesheim"* gelegenen Weinberg von zwei Zulasten oder 8 Ohm Erträgnis, den Walabreht dem genannten Kloster überweist.

Durch die Schenkung Ottos II. an Willigis von Mainz ging im Jahre 983 auch Rüdesheim mit dem ganzen westlichen Rheingau aus unmittelbarem kaiserlichen Besitz in den des Mainzer Stuhles über, womit der frühere königliche Oberhof nunmehr der erzbischöflichen Kammer in Bingen unterstellt wurde. Dass die Mainzer Erzbischöfe die vorzüglichen Weinlagen zu Rüdesheim zu schätzen wussten, geht aus einer Urkunde vom Jahre 1031 (Sauer 114) hervor, in welcher Erzbischof Bardo den Einwohnern von Ruodensheim einen steinigen und wüsten Distrikt zur Anlage von Weinbergen überlässt, eine Cession, die 1074 durch Erzbischof Siegfried I. bestätigt wird (ebda. 131). Die hierbei den Empfängern auferlegten Abgaben von Wein lassen erkennen, dass es sich um eine bedeutende Kulturanlage handelt, wenn auch Schmelzeis wohl zu hoch greift, indem er dieselbe auf ca. 900 Morgen oder annähernd den ganzen Bestand der heutigen Rüdesheimer Weinkulturen berechnet.

Sehr bezeichnend für die hohe Bedeutung, welche das ganze Mittelalter hindurch der Weinbau hier als hauptsächlichste und beinahe einzige Quelle des Wohlstandes besass, ist der Umstand, dass alle Urkunden, in denen wir Ruodensheim, Rudensheim oder (erst 1234) Rüdesheim erwähnt finden, vom Verpachten, Tauschen oder Schenken von Weinbergen handeln. Interessant ist es dabei, in einer solchen Urkunde von 1108 (ebda. 159) einige alte Gemarkungsnamen zu finden: Ludwig und seine Frau Bezecha schenken dem Kloster St. Jakob bei Mainz fünf Parzellen, *„his in locis sitas: unam in loco zu semidun, partes IIas zu buhelun, item unam zu crucen et in loco zu breidenwingardun unum fere jugerum"*.

Für die Tatsache, dass die Mainzer Erzbischöfe im 12. Jahrhundert vor Erbauung ihrer Feste Ehrenfels in Rüdesheim residiert haben, führt Cohausen eine von Erzbischof Albert I. 1124 in Rüdenesheim ausgestellte Urkunde an.

Aber die Zugehörigkeit zu Mainz hatte für Rüdesheim auch mancherlei Unbilden im Gefolge, die der Ort im Laufe der Jahrhunderte über sich ergehen

lassen musste. Die hohe politische Stellung, welche der Mainzer Erzbischof als Erster unter den Kurfürsten einnahm, verwickelte den Mainzer Stuhl wiederholt in die politischen Kämpfe des 13.—16. Jahrhunderts; und der Rheingau, dessen schwach verteidigte, reiche Beute versprechende Orte die feindlichen Heere reizten, war häufig der Schauplatz, auf dem diese Fehden ausgetragen wurden. So, als im Kampf zwischen Kaiser Friedrich und Papst Alexander III. der Erzbischof von Mainz Konrad von Wittelsbach sich weigerte, den vom Kaiser aufgestellten Gegenpapst anzuerkennen und vom Kaiser bedroht, zu Alexander flüchtete. Im Sommer 1165 fiel uaf Befehl des Kaisers der Landgraf Ludwig von Thüringen in das Mainzer Gebiet ein (Bodmann I. S. 886) und verwüstete es von Grund aus „sie fielen feindlich ins Rheingau ein und vernichteten Rüdesheim und Geisenheim mit den Landorten ringsum unter wütendem Niedermetzeln von Vielen, die Widerstand geleistet hatten, vollständig *(funditus evertunt)*, ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Alter oder Würde zu nehmen".

Nach den Thüringern waren es die Brabanter, die 1211 der Stadt verderblich wurden. Erzbischof Siegfried II. hatte den über Otto IV. verhängten Kirchenbann verkündet; sofort stiftete dieser seine Anhänger Heinrich von der Pfalz und Heinrich von Brabant an, in den Rheingau mit Heeresmacht einzufallen. Wieder waren es die wohlhabenden Orte desselben, Rüdesheim, Winkel, Oestrich und Lorch, die in Zerstörung und wüsten Kriegsnöten die Kosten dieser Fehde zu tragen hatten.

Auch die Kämpfe der Hohenstaufen mit den Päpsten, denen die Mainzer Erzbischöfe Gefolgschaft leisteten, schlugen dem Rheingau schwere Wunden. Anfangs der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts kamen die Wormser, die auf Seiten König Konrads II. gegen den Erzbischof Siegfrid III. standen, zweihundert Mann stark, auf kriegerisch ausgerüsteten Schiffen in den Rheingau und verwüsteten viele Orte durch Feuer. Wenige Jahre später 1243 wiederholte sich dieser Schiffsangriff der Wormser auf Rüdesheim. Der Ort wurde drei Wochen lang von dem jungen König Konrad IV. besetzt, dessen Leute durch Brandschatzung und Wegschleppen von Vieh und Habe vielen Schaden verursachten.

Nicht minder wie diese um die deutsche Kaiserkrone ausgefochtenen Kämpfe zogen auch die Privatfehden der Erzbischöfe die Rüdesheimer in Mitleidenschaft. In der berüchtigten Sponheimer Fehde 1279 hatten neben den Rheingrafen auch die Edeln von Rüdesheim im Vertrauen auf ihre festen Häuser, die Ober- und Niederburg, gegen Erzbischof Werner ihren Landesherrn Partei ergriffen. Die Niederlage in der blutigen Schlacht bei Sponheim brachte auch den Rüdesheimern schwere Busse für den Schaden, den sie durch räuberische Einfälle in Mainzer Gebiet verursacht hatten. Durch die harte, ihnen auferlegte Kriegsentschädigung in Verfall gebracht, musste das Rüdesheimer Adelsgeschlecht auf die Stellung der Dynasten verzichten und sich dem niederen Landadel einreihen.

Dass auch der Bauernaufstand von 1525 an Rüdesheim nicht ohne Schädigung vorbeigegangen ist, darf man um so mehr annehmen, als die Bürger dieser Stadt den bei Winkel dem Landesherrn übergebenen Forderungen der aufständischen Bauern einen besonderen, die Aufhebung des Weinzolles Ehrenfels betreffenden Artikel bei-

gefügt hatten. Noch wichtiger aber ist für uns die staatskluge und versöhnende Rolle, die ein Rüdesheimer Adeliger, Heinrich Brömser, als Vizedom des Rheingaues in diesem Streite spielte. Seiner Vermittelung ist es besonders zu danken, dass nur wenige der Rädelsführer dieses missglückten Aufstandes am Leben gestraft und anderen von Erzbischof Albrecht von Brandenburg die Erlaubnis erteilt wurde, aus der über sie verhängten Verbannung bald wieder heimzukehren.

Auf die tiefen und dauernden Schädigungen, welche Rüdesheim im dreissigjährigen, im pfälzischen und im spanischen Erbfolgekrieg zu erdulden hatte, kann hier nur kurz hingewiesen werden, da die Überfälle, Kontributionen, Plünderungen etc. welche diese Kriege den von ihnen heimgesuchten Orten brachten, in den Städten und Dörfern des Rheingaus überall die gleichen waren.



DIE BAUWERKE VON RÜDESHEIM.

DIE PFARRKIRCHE ST. JAKOB. Die heutige Pfarrkirche St. Jakobus d. Ä. kann, wenn man die frühe Besiedelung Rüdesheims und seine Bedeutung im frühen Mittelalter in Betracht zieht, nicht die ursprüngliche Kirche des Ortes sein, wenn sie auch von dieser in der dem Ergeschoss des Turmes eingebauten frühromanischen Kapelle einen Rest enthält. Sichere Nachrichten von Rüdesheimer Pfarrern aus dieser früheren Zeit sind in einer Urkunde von 1197 (Sauer 304) mit der Erwähnung eines *parrochianus Egilwardus in Rudensheim* als Zeugen und einer weiteren zwischen 1254 und 1262 ausgestellten, die einen *plebanus Giselbertus de Rudensheim* als Zeugen nennt, überliefert (ebd. 727). Der Bau der jetzigen Kirche knüpft sich in Übereinstimmung mit den spätgotischen Bauformen an die Überlieferung von einer Wallfahrt des Ritters Johann Brömser von Rüdesheim, der als Vizedom des Rheingaus 1391 zuerst in der Geschichte auftritt und 1416 starb (Zaun 271), desselben, der auch die Wallfahrtskirchen zu Notgottes und die zu Bornhofen gebaut hat. Schmelzeis (S. 96 ff.) weist auf die Bestätigung hin, welche diese Überlieferung von der Gefangenschaft Brömsers bei den spanischen Mohamedanern zu erfahren scheint durch den auf der Turmspitze unter dem Kreuz als Wetterfahne angebrachten Stern und Halbmond, sowie die Weihung der Kirche auf den Namen des spanischen Nationalheiligen St. Jakob, die im Rheingau sonst nicht vorkommt. Der älteste Teil der Kirche ist, wie erwähnt, das Erdgeschoss des in das nördliche Seitenschiff eingebauten Turmes. Es bildet eine Kapelle von 4,65 m ins Geviert, deren Ostwand durch eine Dreibogenstellung mit einer Mensa im Mittelbogen als Altarraum ausgebildet ist. Die Bogen werden von romanischen Säulen getragen, welche Würfelkapitäle mit hohem Kämpferstein und attische Basen mit knollenartig angedeuteten Eckblättern haben. Über dem Altartisch ist ein vermauertes, im Halbkreis

geschlossenes Fenster bemerkbar. Die drei anderen Seiten des Raumes sind rundbogig ausgenischt; in der Nordwand gibt ein Fensterschlitz spärliches Licht, in der Nordwestecke ist ein vorspringender runder Treppenturm vorgebaut. Überdeckt ist der Raum mit einem stumpf-spitzbogigen Kreuzgewölbe, dessen schlichtgekehlte Rippen auf viel spätere Einwölbung, etwa zur Zeit der Erbauung der Kirche hindeuten. Im Äusseren ist der Turm durch Eck- und Mittellisenen mit zwei Rundbogenfriesen gegliedert, denen Fratzenköpfe als Konsolen dienen.

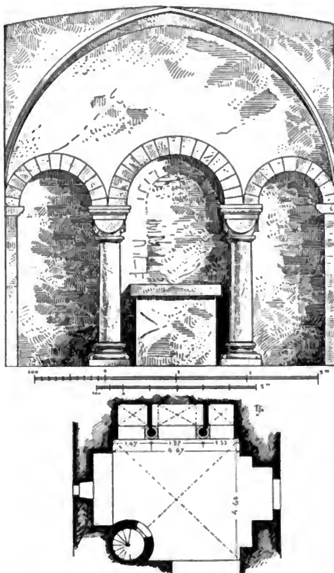


Fig. 5. Rüdesheim. Pfarrkirche. Romanische Kapelle im Turm.

Die Kapelle zeigt im Vergleich mit anderen rheinisch-romanischen Resten eine auffallende Derbheit der Einzelformen, die ihre Erbauung spätestens in das zwölfte, vielleicht noch in das Ende des elften Jahrhunderts setzen lässt. Die übrige Kirche, deren Bauzeit man, wenn sie eine Gründung Johann Brömsers und seiner Gattin Erlindis von der Spor war, in das letzte Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts zu setzen haben wird, ist eine zweischiffige Hallenkirche mit schmalem nördlichem Seitenschiff. Der Chor, aus fünf Seiten des Achtecks und einem Gewölbejoch bestehend, ist durch einen sich stark verengenden Triumphbogen gegen das in der Breite des Chors angelegte vierjochige Hauptschiff abgeschlossen. Im letzten Joch nach Westen, welches grössere Tiefe als die übrigen hat, ist eine von zwei Kreuzgewölben auf einem Mittelpfeiler getragene Empore eingebaut, zu der eine in der Südwestecke rechteckig vorspringende Wendeltreppe führt; eine weitere Treppe, die in der Dicke der westlichen Giebelmauer ausgespart ist, leitet zu dem Raum über den Gewölben und zu den zwei sechseckigen Türmchen, die neben dem Westgiebel des Hauptschiffes, mit

einem Rundbogenfries verziert, auf einfachen in den Winkeln der Strebepfeiler liegenden Konsolen vorgekragt sind und massive Helme tragen. Die ursprüngliche im Westgiebel befindliche Haupttüre, die ein mit Skulpturen verziertes Tympanum trug, ist bei einem Umbau 1766 zugemauert, (bei welchem auch der auf dem Merianschen Stich von 1646 erkennbare viereckige Turmhelm durch das jetzige geschweifte Turmdach ersetzt wurde) und an ihrer Stelle ein ovales Fenster angebracht. Die Tür wurde, von einer Barockarchitektur umrahmt, in die Südwand verlegt.

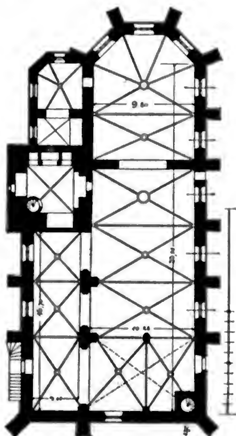


Fig. 6. Rüdesheim.
Grundriss der Pfarrkirche z. heil. Jakob d. Ä.

Das Hauptschiff hatte ursprünglich eine gerade Balkendecke, wofür der auf dem Kirchenboden über den jetzigen Gewölben noch wohl erkennbare Freskenschmuck den Beweis liefert. Der Rüdesheimer Pfarrer Wüstenfeld überliefert die Tatsache, dass im Jahre 1716 noch im Gewölbe die Jahreszahl 1489 zu lesen war. Den völlig schlichten, nur mit einer Hohlkehle gegliederten Gewölbeprofilen gegenüber hindert nichts an der Annahme, dass diese Jahreszahl die Ausführung der Gewölbe bezeichne. Ja, sie gibt der weiteren Vermutung Raum, dass die Kirche bis zu dieser Zeit etwa hundert Jahre lang als einschiffige Kirche gestanden habe und dass gleichzeitig mit der Einwölbung des Schiffs eine inzwischen notwendig gewordene Vergrösserung der Kirche durch Hinzufügung des nördlichen Seitenschiffs bewerkstelligt sei. Diese Annahme bietet auch eine Erklärung für die eigentümliche Gestalt der zwei die beiden Schiffe trennenden Pfeiler. Diese sind länglich viereckig mit auffallend starker Breitenausdehnung, die sich dadurch erklären würde, dass sie als Reste der durchbrochenen Nordwand stehen geblieben sind, mit starken Vorlagen gegen das Hauptschiff, die Ecken abgeschrägt. Unbestreitbar ist, dass man bei einer ursprünglich zweischiffigen Anlage der Kirche eine andere als diese Stützenform gefunden haben würde, die den Vergleich mit den wahrscheinlich unter ähnlichen Bedingungen entstandenen Pfeilern der Lorcher Pfarrkirche nahelegt. Auch die Strebepfeiler der Südwand, die bei einer flachgedeckten Kirche unnötig waren, würden diesem Umbau ihre Entstehung verdankt haben.

Die Fenster sind im Chor dreiteilig, das Masswerk des Bogens mit Drei- und Vierpässen, diejenigen der Schiffe zweiteilig mit nasenbesetzten Spitzbogen, die einen Vierpassring tragen.



Fig. 9. Rüdesheim. Pfarrkirche.
Grabmal des Heinrich Brömser und der Apollonia von Ingelheim.

Die Sakristei liegt in der Ecke zwischen Turm und nördlicher Chorwand eingebaut und besteht aus zwei durch einen Bogen verbundenen Räumen, die mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt sind. Die Fenster zu zweit in Blenden eingefasst, haben einfache Spitzbogen mit Nasen. Eine kleine Freitreppe führt aussen vor dem Westjoch des Nordschiffes von der hier stark ansteigenden Strasse unmittelbar auf die Empore. Die Strebepfeiler haben schlichte Pultdächer.

Von den in der Kirche erhaltenen *Skulpturwerken* ist zuerst das Tympanon des früheren Westportals, jetzt über dem ovalen Fenster der Westfront eingemauert, zu nennen. Die Darstellung ist in zwei Zonen eingeteilt, unten die Anbetung der



Fig. 7. Rüdesheim. Pfarrkirche. Tympanum des alten Westportals.

Könige vor der bekrönten Gottesmutter mit dem Kinde, hinter welcher Joseph als Greis, auf einem Krückstock gestützt, dargestellt ist. Die durch einen horizontalen Fries, von neun dichtgestellten, schön gezeichneten Rosen abgeteilte Spitze des Bogens zeigt das von zwei Engeln gehaltene Veronikatuch, darüber das Haupt der Heiligen, mit einem das Kinn bekleidenden und zu beiden Seiten herabfallenden Schleier verhüllt. Die Darstellung, wenn auch etwas handwerklich befangen, hat in dem reichen aber strengen Faltenwurf der Gewänder ausgesprochen archaisches Gepräge.

An der nördlichen Chorwand über der zur Sakristei führenden Türe ist ein reicher gotischer Tabernakelaufbau in Stein angebracht, der fast bis in die Spitze des Gewölbes reicht. Er ist mit Figuren geschmückt, die in Ton gebrannt sind und

ebenso wie das Steinwerk bemalt und vergoldet waren. Der untere Teil dieses Aufbaues, mit dem Wappen der Stifter, der Spor und Brömser geschmückt, enthält unter einem Baldachin Christus als Weltenrichter, der seine Wundmale zeigt. Je zwei zu jeder Seite angebrachte Haken scheinen schwebende Engel getragen zu haben. Hierüber folgt, unter einem reicheren Baldachin, der von zwei seitlichen Säulchen getragen wird, die Kreuzigungsgruppe. Auch hier weisen leere Haken zu beiden Seiten auf verloren gegangene Figuren. Zwischen zwei Fialen, welche die Seitenbaldachine bekrönen, steht unter einer, mit diesen durch Strebebogen verbundenen Nische ein Heiliger. Die das Ganze bekrönende, mit Krabben besetzte Turmspitze trägt abermals eine kleine Heiligenfigur.

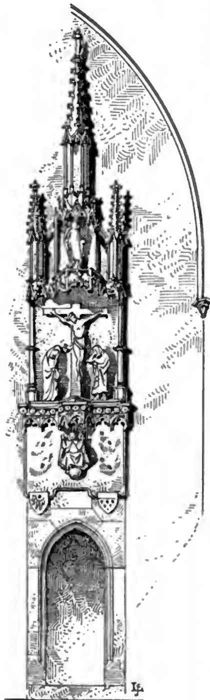


Fig. 8. Rüdesheim. Baldachinbau über der Sakristeitür.

Von *Grabsteinen* sind folgende zu nennen:

1. An der Aussenseite: Conrad Brumser de Rudesheim, † 1385. Die Gestalt in ritterlicher Rüstung mit den Wappen der Brömser und Bellersheim.

2. Ebenda. Ein Herr de Breckenehe, ebenfalls in Rittertracht, † 1450. Im Wappen drei Spitzhämmer.

3. Ebenda. Wendel Meurer von Oberheimbach, † 1578; schöne Renaissanceskulptur, welche den Mann vor dem, Kreuz und Kelch haltenden Heiland knieend darstellt.

4. Im Chor, links vom Hochaltar, Renaissance-Epitaph des Ritters Heinrich Brömser von Rüdesheim, † 1543 und seiner Gemahlin Appolonia von Ingelheim, † 1519. Die meisterhaft mit ungewöhnlicher Lebenswahrheit ausgeführten, fast vollrunden Figuren knien einander gegenüber vor dem Gekreuzigten, neben dem zwei Kinderengel mit Kelchen schweben. Der Ritter trägt die Prunkrüstung des 16. Jahrhunderts. Das Bildwerk ist von einer Renaissancearchitektur eingeschlossen, deren korinthische Pilaster ebenso wie der Fries und die Schriftplatte über dem Sockel mit sechzehn Ahnenwappen belegt sind. In dem bekrönenden Rundgiebel ist zwischen zwei geflügelten Engelköpfchen der segnende Gottvater dargestellt, von dem der heilige Geist als Taube herabschwebt.



Fig. 10. Rüdesheim. Pfarrkirche.
Grabmal des Heinrich Engelhard Brömser, † 1567.

Die Inschrifttafel trägt folgende Worte:

Anno Domini 1543 uf fritag den 6. dag Julij ist gestorben der Edel und Ehrnvest heinrich Brömbser von Rüdeßheim, dem Gott genadt.

Anno Domini 1519 uf sondag den 6. dag Augusti starb die edel und Erendugenthafftige frau Appolonia von Ingelheim, obgemeltes heinrich Brömbsers eheliche gemahel, der Gott genadt. Amen.

5. Im Chor, nördliche Wand ist über den Chorstühlen das Epitaph des Heinrich Engelhard Brömser † 1567 eingemauert, ein reicher Renaissanceaufbau von ungewöhnlicher Schönheit. Auf einem Sarkophag, der von zwei Frauenköpfen und einem Konsol mit Inschrifttafel getragen wird, liegt der Ritter in voller Rüstung ausgestreckt, den Kopf von einem Schädel unterstützt, von zwei Engelknaben mit umgekehrter Fackel bewacht. Bewundernswürdig ist die leichte, freibewegte Haltung der ruhenden Figur, besonders der Beine und der den Dolch der Rüstung leicht umfassenden rechten Hand. Die ziemlich grosse obere Schrifttafel ist von vierzehn Ahnenwappen umrahmt; über ihrem Abschlussgesims erhebt sich ein Aufbau, dem zwischen den allegorischen Gestalten des Glaubens und der Hoffnung zwei Alabasterreliefs, die Grablegung und die Auferstehung Christi eingefügt sind. Den oberen Abschluss bildet eine reiche Kartusche mit dem Brömserschen Wappen; über ihm, als Symbol der Liebe, ein Pelikan.

Die Inschrift der Tafel lautet:

D. O. M.

Merk, o mein wolmeinenter Christ,
Wie im hern selig entschlaffen ist,
Als in der besten Zeit gewest,
Seines Alters . . . . der Edel und Vest
Heinrich Engelhart mit nahmen,
Brömbser von Rüdesheim seins stammen,
Des und aller Christglaubigen
Wolle du, o Gott, ein pfleger sein,
Wie dan zu dir, her Jesu Christ,
Sein Hoffnung allhie gestanden ist.

Obiit Rudesheimiae Anno Domini 1567 Octob. 19. Vesperi infra 8 et 9 horas; Johannes Richardus Brumser a Rudesheim naturali affectu parenti suo charissimo piae memoriae erga posuit Anno Domini 1597.

Auf der unteren Platte steht der Spruch:

Mein her und heiland Christus ist
Vom todt erstanden, das ist gewiß.
Im todt bin ich gelegen nieder,
Durch Christum werd ich leben wieder.

Ein hervorragendes *Skulpturwerk* der Spätrenaissance ist der Aufsatz des Marienaltars auf der südlichen stark vortretenden Ansatzwand des Triumphbogens. Er verdankt der Verbindung der Familie Brömser mit der edlen Familie von Cronberg seine Entstehung. Am 8. Februar 1587 verheiratete sich Hans Richard Brömser mit Anna Margareta, der einzigen Tochter Johann Eberhards I. von Cronberg und der Anna von Riedesel; zum Andenken an diese Verbindung stiftete er den Aufsatz des Marienaltars. Anna Margarete starb 1600 und wurde ebenso wie ihr Mann im Kloster Notgottes beigesetzt.

Das Altarblatt in Hochrelief aus feinkörnigem Sandstein gearbeitet, stellt die Flucht nach Aegypten in äusserst lebensvoller Auffassung dar. Die Muttergottes, die Mittelfigur bildend, wird von dem Christuskinde nach einem von Palmen überragten Hause im Hintergrund geleitet; ihr folgt von einem Engel geführt Josef. Engelkinder umgeben teils spielend, teils führend die anmutige Gruppe, während am Himmel sich ein übermütiges Geleite von Engel-Putten dem Zuge anschliesst. Die Säulen, welche den in Spätrenaissanceformen gehaltenen Aufbau flankieren, sind ebenso wie das Gebälk mit zahlreichen (leider teilweise zerstörten) Geschlechterwappen belegt; vier Heilige, Rochus, Urban, Sebastian und Agnes umgeben den architektonischen Aufbau, auf dessen Höhe in reicher Kartusche, zwischen den Gestalten von Glaube und Liebe, die Allianzwappen der Brömser und Cronberg angebracht sind.





Fig. 12. Rüdesheim. Pfarrkirche. Chorstuhlwange.

Das *Chorgestühl* hat leider die verschiedenen Kriegsstürme, denen der Ort und die Kirche ausgesetzt waren, nicht ungeschädigt überstanden, was umsomehr zu bedauern ist, als die an der Nordseite noch am besten erhaltene Seitenwange eine gute und frische Schnitzarbeit im Sinne der Spätgotik aufweist. Sie ist am unteren Teil geschlossen und mit einer Masswerkblende mit gewundenem Laubwerk in den Zwickeln belebt; eine Säule, die nach oben in einer Fiale endet, bekleidet die Ecke. Der obere Teil ist mit Fischblasenmasswerk durchbrochen und mit dem vom Stechhelm bekrönten Wappen der Brömser belegt. Der obere Abschluss fehlt auch hier. Die gegenüberliegende Wange der Südseite ist ganz geschlossen; ausserdem ist noch je eine Reihe Sitze auf jeder Seite erhalten, welche die übliche Form mit säulengetragenen, geschweiften Zwischenlehnen und einfach ornamentierten Miserikordien zeigen.



Fig. 11. Rüdesheim. Pfarrkirche. Marienaltar.

Eine Inschrift, die uns den Namen der Verfertiger und einen Sinnspruch überliefert, lautet:

Nach Christi geburt tausend vierhundert iar und darnaeg in dem zwanczigsten iar (1420) hat meister Heinrich Gyse von Ulrichstein dieß werk gemacht uff sant jacobstag. Lyob an truwe, byacht an Reuve, gebet an ynnicheit, daz syn dry verlorn arbeit.

(Lieb ohne Treue, Beicht ohne Reue, Gebet ohne Innigkeit, das sind drei verlorne Arbeit.)

Von hohem kunstgeschichtlichem Interesse und jedenfalls einer besseren Pflege wert als ihnen gegenwärtig zu Teil wird, sind die *Bilder aus der Leidensgeschichte,* mit denen Johann Brömser die nördliche Oberwand des flachgedeckten Kirchenschiffs schmücken liess, und die bei Einziehung der Gewölbe so weit geschont wurden (bis auf das Zerkratzen der Gesichter einiger Häscher), dass sie auf dem Kirchenboden, wenn auch mühsam, in Dunkelheit, Schutt und Staub noch jetzt betrachtet werden können. Sie beginnen mit dem Gebet im Ölberg; die Verhöhnung Christi, das Verhör vor Pontius Pilatus, die Darstellung vor dem Hohenpriester, die Kreuzigung und die Kreuzabnahme folgen. Die Darstellungen schliessen sich friesartig ohne Unterbrechung aneinander, nur durch den abwechselnd gelbweiss und dunkelrot behandelten Hintergrund als besondere Darstellungen unterschieden. Ein über die ganze Bilderfolge fortlaufender Rundbogenfries mit perspektivischen, rotgemalten Untersichten der Bogen und grauen, mit einer viereckigen Rosette verzierten Untersichten der viereckigen Kragsteine verbindet das Ganze. Der Beschauer wird sich dem eigentümlichen Renaissance-Eindruck, den dieser Fries mit seinem zwischen den Bogen erscheinenden perspektivischen Deckenmuster macht, schwer entziehen können.

Die Darstellungen sind, wenn auch schlicht, so doch von starkem Ausdruck. Namentlich die Gestalt des Christus vor Pilatus und der Gegensatz des ersteren zu dem selbstbewusst, mit übergeschlagenem Bein in köstlichem Gewande sitzenden Landpfleger entbehrt nicht der dramatischen Kraft. Das reichgefaltete, aus Brokatstoff mit blauem Futter hergestellte Kostüm desselben, der gezattelte Ringkragen, die Rüstung der Häscher (Stechhelm mit Ringkragen, langer Lendner mit Hängeärmeln), der Eisenhut eines zurückstehenden Landsknechts — sie alle deuten mit Sicherheit darauf, dass diese Bilder in dem ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, also unmittelbar nach der Erbauung der Kirche entstanden sein müssen.

Von den alten *Glocken* der Kirche ist keine mehr erhalten, höchstens scheint die (jetzt zersprungene) Mittagsglocke nach ihrer Inschrift früheren Jahrhunderten anzugehören: sie lautet (Zaun 272):

Sancte· Jacob· sal· auch Midde· sin· Dus· Walde· Got· unde· sin· Muder sin·

Auf dem oberen Drittel befinden sich zwei Kruzifixe.

Die grösste Glocke hat ein Bildnis der Himmelfahrt Mariä mit der Unterschrift: **S. Maria O· P· N·** und am oberen Rande die Inschrift: **Cooperante DoMIno Petro Ieth renata CVI benefaCtorI gratIas resono Josephus Zechbauer von MaInz goss mich In Ruedesheim**

ist also nach obigem Chronogramm 1810 gegossen.

Die Chorglocke ist mit einem Kreuz geziert und trägt die Umschrift:

Durchs · feuer · bin · ich · geflossen · Philipp Kinker von Leun hat mich gegossen Anno 1783·

Die vierte kleine Glocke hat keine Inschrift.

Im Kirchenschatz finden sich folgende heil. Gefässe und Paramente:

1. Kleiner *Frühmesserkelch.* Silbervergoldet in glatten noch gothisierenden Formen; der Fuss sechspassig. Der Nodus mit getriebenen Knollen verziert. Inschrift:

heinrich Brömser von Rüdesheim· Maria Magdalena Brömserin von Rüdesheim, geb· von hedesdorf 1628·

2. Grosse *Monstranz.* Silber mit Ziervergoldung, 0,80 m hoch, 0,35 m breit. Sonnenform, grob dekorative Arbeit auf gegossenen Engelfiguren, mit bunten Glassteinen besetzt. Auf dem Fuss Ähren und Trauben in getriebener Arbeit. Augsburger Beschauzeichen (1767—69), Meisterzeichen A. G. W. in einem Herz.

3. *Kelch.* Silbervergoldet, 0,28 m hoch, 0,09 m weit, schwere, getriebene Rokokoarbeit. Am schwer ausladenden Fuss und dem die Kuppa aufnehmenden Becher reiches getriebenes Ornament mit sechs zwischengefügten Reliefmedaillons aus der Leidensgeschichte.

4. Zwei *Levitenmäntel.* Auf weissem Seidengrund liegt in starkem Relief schwere Goldstickerei in Barockranken, durch stellenweise Unterlage von rotem Sammet effektvoll gehoben.

5. *Levitenmantel,* ähnlich dem vorigen, nur im Ornament etwas früher, mit reich in Gold gestickter Kappe.

6. Vier *Messgewänder* in Silberbrokat mit dem eingestickten Eberbacher Wappen nebst demjenigen des Abtes Adolph II. Werner (1750—1795).



PROFANBAUTEN.

Rüdesheim besitzt in seinen drei Burgen, der Ober- oder Boosenburg, der Nieder- oder Brömserburg und der Vorderburg auf dem Markte die ältesten Burganlagen des Rheingaues, die auch als innerhalb des Stadtbereichs, also im Tal belegen, für die Geschichte der deutschen Wehrbauten vom höchsten Interesse sind. Umsomehr ist es zu bedauern, dass sie uns, wie die Vorderburg, in gänzlich zerstörtem, oder in einem durch Umbauten stark veränderten Zustande erhalten sind. Ihrer Beschreibung müssen wir eine kurze Erwähnung der in Rüdesheim ansässigen Adelsgeschlechter vorangehen lassen. Bodmann (I 341) sagt: „Das bei weitem ausgebreitetste, reichste und ansehnlichste Geschlecht unseres gesamten Rheingauer Landadels im Mittelalter war unstreitig jenes der berühmten Herren von Rüdesheim. Es tritt in den ältesten Urkunden, die eines Rheingauer Adels erwähnen, fast am frühesten auf."



Fig. 13. Pfarrkirche zu Rüdesheim.

Fresken über dem Schiffgewölbe

Das älteste Adelsgeschlecht nannte sich kurzweg von Rüdesheim. Es führte einen geteilten Schild, der obere Teil von Gold, nicht selten mit einem blauen, vierlätzigen Turnierkragen belegt, der untere Teil in blauem Feld goldene Lilien. Es erlosch mit Melchior von Rüdesheim 1548.

Ein anderer Zweig war: Die Füchse von Rüdesheim, die seit Ausgang des 12. Jahrhunderts erscheinen und vermutlich 1474 ausstarben. Sie führen einen goldnen Schild mit schwarzem Flügel. Dasselbe Wappen führten, worauf von Cohausen aufmerksam macht, die alten Rheingrafen, mit denen sie also eines Stammes gewesen sein könnten. „Diesen Stamm finden wir im Jahre 1276 im Besitz der Oberburg und im ganerbschaftlichen Mitbesitz der Niederburg. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass die Rüdesheimischen, ehe sie die (bischöfliche) Niederburg gewannen, eine Burg — die Oberburg — besassen, welche dem ältesten Stamme verblieb, während jene, in den gemeinschaftlichen Besitz übergehend, von einem jüngeren Aste bewohnt wurde. Über die Oberburg aber scheint es, konnten die Füchse frei bestimmen, denn sie trugen dieselbe — unbekannt in welchem Jahre — dem alten Grafen von Zweibrücken zu Lehen auf. Mit dem Erlöschen der Füchse i. J. 1474 empfing sie Johann Boos von Waldeck vom Grafen Simon Wecker von Zweibrücken als Lehen (wovon sie bis heute den Namen der Boosenburg führt). Erst im Jahre 1830 verkaufte sie Graf Boos von Waldeck zu Sayn an den Grafen von Schönborn-Wiesenthaid." (Cohausen a. a. O. S. 304.) Von diesem erwarb sie 1868 Herr Joh. Bapt. Sturm, der sie einem vollständigen Umbau unterzog, sodass aus dem eleganten Landsitz heute nur noch der charakteristisch gestaltete Bergfried als letzter Zeuge des einstigen Zustandes emporragt.

Als andere Nebenzweige des alten Rüdesheimer Adelsgeschlechtes lernen wir noch die Kinder von Rüdesheim kennen, die seit Ausgang des 12. Jahrhunderts erscheinen und mit Diether Kind v. R. 1368 aussterben. Ferner die Rüdesheimer vom Markte, welche die Besitzer der Vorderburg gewesen zu sein scheinen, und die Rüdesheim vom Hause. Alle diese führen das Lilienwappen. Als aus einem Ast der Füchse hervorgegangen erscheinen die Winter von Rüdesheim, die vom 14. bis 16. Jahrhundert auftreten, und da sie meist in Geisenheim wohnten, auch „die von Geisenheim" genannt werden. Sie führen im schwarzen, mit goldenen Kleeblättern besäten Feld den silbernen Flügel der Füchse.

Der bedeutendste und am längsten blühendste Ast waren die Brömser von Rüdesheim (die Nachricht von ihrer Herkunft aus Presberg scheint auf einer willkürlichen Deutung ihres Namens zu beruhen). Sie erscheinen zuerst urkundlich (Bodm.) 1276. In einer Urkunde von 1286 (Sauer 1051) begegnen uns zwei Ritter Johannes und Robert dicti Brumzere. Ihr Wappen ist geteilt, oben silber, unten im schwarzen Feld 6 oder 8 silberne Lilien, die meist 3, 2, 1, ausnahmsweise auch 4, 3, 1 gestellt sind. Wenn sie auch mit den übrigen Ganerben gemeinschaftlich die Stammburg, die Niederburg, bewohnten, so schwangen sie sich doch, mehrfach mit dem Amt des Vizedoms bekleidet und als Stifter von Kirchen (s. oben), zum Hauptstamm des Rüdesheimer Adelsgeschlechtes auf, sodass die Niederburg noch heute ihren Namen trägt

Bei der Beschreibung der NIEDERBURG folgen wir der eingehenden Arbeit des Herrn von Cohausen im Centralblatt der Bauverwaltung 1886.*) Abweichende Ansichten Essenweins werden gegebenen Ortes zu erwähnen sein.

Die Niederburg war eine Wasserburg, wie die meisten Talburgen, vielleicht nicht ganz in dem Sinne, wie Essenwein annimmt, dass sie ganz in dem damals breiteren Rheinstrom stand. Sie liegt als Viereck von 33 m Länge und 21 m Breite mit fast genau orientierten Seiten in Gärten, die jetzt an drei Seiten einen 2,25 – 3 m tiefen Graben bilden. Auf der Westseite führt heute eine Strasse vorbei, von welcher aus eine Treppe den Zugang zu dem 2,20 m höher gelegenen Burghof vermittelt. Die Gärten werden noch jetzt vom Hochwasser des Rheins überflutet. Als sie noch tiefer lagen, muss es so häufig geschehen sein, dass die Burg, als von Wassergraben umgeben, bezeichnet wird.

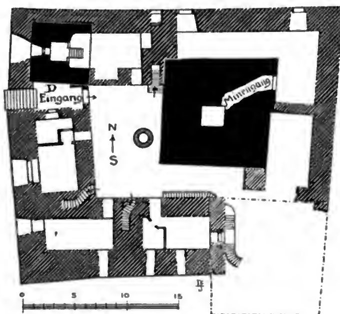


Fig. 14. Rüdesheim. Niederburg. Grundriss des Erdgeschosses nach v. Cohausen.

Nehmen wir an, dass die Burg noch zur Zeit vor der Ottonischen Schenkung als königlicher Saalhof angelegt worden ist, so haben wir sie uns in ihrer ursprünglichen Anlage als einen von ca. 7 m hohen gezinnten Mauern umgebenen Burghof zu denken, der in der Nordwest- und vielleicht auch in der Südostecke von je einem dicht an die Wehrmauer angebauten Turm geschützt war. Der nordwestliche Turm ist noch heute auf 20 m Höhe (vom Hofinnern) bei 6 m im Geviert messendem Grundriss erhalten. Er ist soweit von der Mauer zurückgesetzt, dass der Wehrgang nebst Zinnenkranz noch aussen um ihn herumlief; der andere ist verschwunden, und die zwischen den Gebäuden der Süd- und Ostfront klaffende Lücke gibt uns sein Mass von 7,80 auf 11 m. Wenn eine sehr malerisch behandelte Aquarellzeichnung von Kraus (1803) im Städelschen Institut zu Frankfurt (s. Fig. 15) genau ist, so liesse sich aus einem hier an der Südostecke aus der Front vortretenden Mauerstück mit einem Torweg schliessen, dass der jetzt fehlende südöstliche Bauteil vor der Südfront vortrat und vielleicht einen quadratischen Grundriss von 11 m Seitenlänge hatte. Die

*) v. Cohausen, Die Wehrbauten zu Rüdesheim a. Rh., insbes. die Niederburg. Centralbl. der Bauverw., Jahrg. VI, No. 31, 32, S. 303 ff. u. 310 ff.

Handbuch der Architektur. 4. Band, 1. Heft. Die Kriegsbaukunst v. Dr. A. v. Essenwein, Darmstadt 1889. S. 48 ff., 168 ff.

Zerstörung dieses Teiles ist mit Cohausen wohl in das Jahr 1640 zu setzen. In diesem Jahr beschloss der französische Oberbefehlshaber, Herzog von Longueville, der sein Hauptquartier auf Schloss Stahleck bei Bacharach hatte, die in seine Hand gekommene Burg wehrlos zu machen und zwang die Bürger von Lorch, zu ihrer Demolierung zu frohnden. Dass er sich nicht auf die Öffnung der Burg durch Zerstörung dieses Bauteiles zu beschränken gedachte, beweist ein Minengang, der in

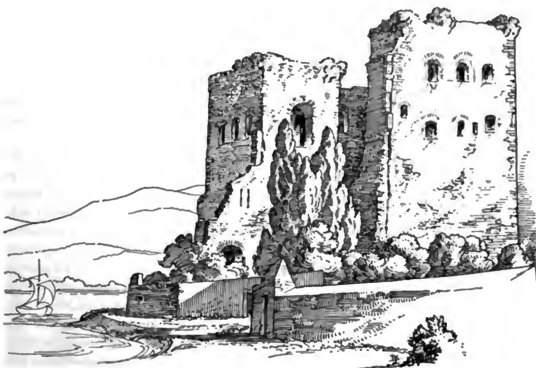


Fig. 15. Niederburg nach Kraus 1803.

den Bergfried, im Erdgeschoss des Verliesses, mit vieler Mühe eingebrochen worden ist. Über die Beschaffenheit des Bauteils, der in der Lücke auf der Südostecke stand, wird man immer auf Vermutungen angewiesen bleiben. Hier ist die Ansicht Cohausens aufgenommen, weil ein starker Wehrkörper an dieser dem oberen Rheinlauf zugekehrten Seite unzweifelhaft nötig war, und weil die alte Meriansche Abbildung (s. Fig. 16) diesen Bauteil über den Zinnenkranz der anderen Gebäude emporgeführt zeigt. Cohausen glaubt ihn nach den noch bemerkbaren Überständen der Südmauer, da wo die oberen Geschosse an ihn anschlossen, sich so wie den Turm der Oberburg, mit verjüngten oberen Stockwerken vorstellen zu müssen. Essensweins Annahme, der an diese Stelle eine monumentale, gewölbte Burgküche verlegen will, scheint der Begründung zu entbehren; eher hat die Vermutung Kriegs von Hochfelden (Gesch. d. Milit.-Arch. in Deutschl. S. 317), dass dieser Bau ein Torgebäude mit darüber liegender Kapelle war, eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich.

Den Beweis für das Vorhandensein der ursprünglichen 7 m hohen Hofmauer findet Cohausen in einer an der Südwestecke im späteren Mauerwerk noch erkennbaren Mauerzinne, sowie in Spuren der gezinnten Hofmauer auf der West- und einem Teil der Südseite. „Man sieht hier nämlich, dass ihr Wehrgang auf Bogen geruht hat, deren Pfeiler, zur Hälfte zerstört, die Natur des inneren Mauerwerks blosslegen, ein Füllwerk von wagerechten und schräg gestellten Steinen in grobkiesigem Mörtel, das den Namen eines opus spicatum, da es sich nicht in der Bekleidung zeigt, nicht verdient."

Den Ausbau dieser schlichten Wehranlage (deren Entstehung Krieg von Hochfelden in das 10., Cohausen in das 11. Jahrhundert setzt), zu einer Wohnburg, wie wir sie noch heute sehen, wird man wohl entgegen Cohausens Ansicht mit Essenwein an das Ende des 12. Jahrhunderts setzen. Als beweiskräftig hierfür sieht Essenwein die Profilierung der Fenster des Neubaues an, die in ihrer ganzen Erscheinung mehr die Zierlichkeit vom Ausgang des 12. Jahrhunderts als den Charakter des frühromanischen Stils zeigen.

Bei diesem Umbau wurden unter Benutzung der Hofmauern rings um den viereckigen Hof massive Wohngebäude von 7,50 m Tiefe in drei Stockwerken aufgeführt, die in den beiden untersten Stockwerken mit Tonnen-, im obersten mit Kreuzgewölbe überdeckt waren und sich sowohl nach aussen wie nach dem Hof mit zahlreichen, meist in einer Blende gekuppelten, rundbogig überdeckten Fenstern öffneten; im Erdgeschoss fehlen selbstverständlich die Aussenfenster aus Sicherheitsgründen. Ein Zinnenkranz, an der Aussenseite auf Rundbogen von ca. 0,35 rad. vorgekragt, die auf schlichten kubischen Kragsteinen ruhten, umgab (nach Merian) ringsum die Plattform dieser Wohngebäude nach der Aussen- wie nach der Hofseite, sowie auch diejenige der Türme. Von den Kragsteinen sind auf der Nord- und Südfront noch einige erhalten, der Bogenfries ist gänzlich verschwunden, doch zeigt eine Zeichnung von Lindenschmit von 1812 noch einzelne Friesbogen. Aus dem Zinnenkranz tritt bei Merian auf der Nordwestecke vor dem Turm ein Wichhäuschen vor.



Fig. 16. Rüdesheim nach Merian.

Der durch die Wohnbauten schon wesentlich verengte Hofraum ist durch einen in der inneren Nordostecke des Hofes errichteten Bergfried auf das mindeste Mass beschränkt, sodass der Hof zwischen den hoch emporragenden Mauermassen jetzt einen schachtartigen Eindruck macht. Wann dieser Bergfried errichtet wurde, ob er gleichzeitig mit dem Wohnhausumbau oder früher war, ist kaum festzustellen. Gegen das erstere spricht der Umstand, dass dieser Turm ohne Verband stumpf gegen die Wohnhausmauern stösst. Der Bergfried bildet im Grundriss ein Quadrat von 10,50 m Seitenlänge; seine Mauerstärke misst unten 4—4,50 m, oben 3—3,50 m, seine Höhe jetzt noch 19 m, mit welcher er um ein Stockwerk über die Dach-Plattform hervorragt.

Von dieser aus ging über eine offene, 16 m über dem Hof frei schwebende Brücke der einzige Zugang zum Bergfried, der von der Kellersohle bis hier herauf wo er mit einem von einer Öffnung durchbrochenen Tonnengewölbe überdeckt ist einen einzigen schachtartigen Hohlraum umschliesst. Nirgends deuten Kragsteine oder Balkenlöcher in demselben auf frühere hölzerne Zwischengeschosse. Eine einzige überwölbte Türöffnung unterbricht, etwa auf der Mitte zwischen dem zweiten und dritten Geschoss des anstossenden Wohnflügels die Innenmauer; zu dieser Tür führt von der oberen Plattform eine in der Mauerdicke liegende Wendeltreppe hinab, die

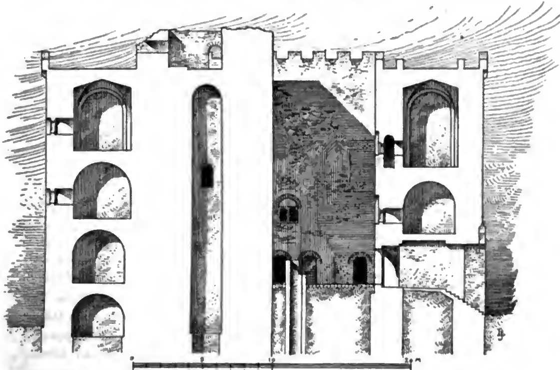


Fig. 17. Rüdesheim. Niederburg. Schnitt von West nach Ost. (Nach v. Cohausen.)

nach oben fortgesetzt, auch die jetzt verschwundenen höheren Geschosse des Bergfrieds zugänglich machte.

Wenn auch wiederholt als Wohnburg bezeichnet, so setzte die Burg in dieser Gestalt, in welcher sie, wenn auch trümmerhaft, auf uns gekommen ist, dem Angreifer doch einen starken Widerstand entgegen. Die sehr dicken (unten 2,25 oben ca. 1,80 m) und aus Grauwacken und Quarzitgestein meist in Kopfsteinen von 25 auf 30 cm Grösse in grobem, kiesreichem Mörtel gefügten Mauern, die festen Gewölbe, die im Scheitel noch ca. 1 m stark sind, reihen die Burg unter die solidesten Wehranlagen des Rheins ein und machen eine Zerstörung durch Minierarbeit oder Wurfmaschinen, selbst von der überhöhenden Umgebung, zu einem ziemlich aussichtslosen Unternehmen.

Aber auch in der Anlage der Treppen-Zugänge lernen wir die Umsicht des Erbauers kennen. Ob der fehlende Bauteil der Südostecke ein befestigtes Tor

besass und wie dasselbe gestaltet war, ist nicht mehr zu entscheiden. Der einzige gegenwärtige Zugang auf der Westfront ist leicht zu verteidigen. Der kleine Vorraum D (Fig. 14), der über die 2,20 m hohe Treppe erstürmt werden musste, reichte schachtartig ohne Zwischengeschoss bis zur Höhe der obersten Wehrplatte, von der aus er mit Wurfgeschossen erreicht werden konnte, während der Feind das ziemlich enge Burgtor zu forcieren versuchte. Dies Tor, 1,64 m weit und 2,75 m hoch, im Halbkreis auf vortretenden unten abgeschrägten Kämpfersteinen überwölbt, ging nach aussen auf und war durch einen Drehriegel von innen zu schliessen. Von der Pforte an zog sich an der nördlichen Hofmauer ein Vordach, auf welches die hier aus der Mauer vorspringenden Steinplatten deuten.

Vom Hof zum ersten Geschoss führten drei, ungefähr in der Mitte der drei Hoffronten liegende Treppen, die ohne Türen vom Hof aus frei zugänglich waren. Ihre Verteidigung begann erst im ersten Obergeschoss, wo sie auf kleine, durch Fensterschlitze erhellte Vorplätze münden, die rechts und links enge Türen zu den anstossenden Gemächern haben. Diese Türen waren durch Sperrbalken, die aus der Mauer vorgeschoben wurden, verschliessbar. Vom ersten zum zweiten Obergeschoss führten ähnliche, aber meist versetzte, in der Mauerdicke liegende Treppen; die Verbindung mit der obersten Wehrplatte aber wurde nur durch eine in einem Wohnraum an der Südfront antretende Treppe vermittelt, sodass der Zugang der Besatzung zu dem wichtigsten Teil der Burg, der Wehrplatte mit dem Zinnenkranz und dem Bergfried nur durch diesen leicht unter Kontrolle zu haltenden Raum möglich war.

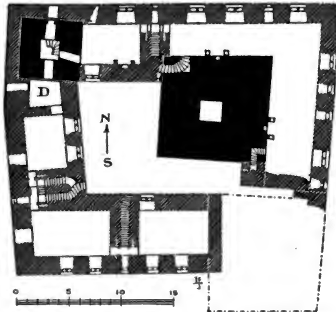


Fig. 18. Rüdesheim. Niederburg. Grundriss des ersten Stocks.

Haben wir uns so die Verteidigungsanlagen vorgeführt, so bleibt noch kurz über die Verteilung der Räume zu sprechen. Im Erdgeschoss, das nur auf der Nordostecke zum Teil unterkellert ist, befinden sich Wirtschaftsräume, unter ihnen die alte Küche mit ihrem durch die Mauerdicke geschleiften und auf zwei Tragsteinen gegen den Hof vortretenden Kamin sowie Vorratsräume und Stallungen. Ein gut ausgemauerter Brunnen liegt in der Mitte des Hofes. Im ersten Obergeschoss wird der Ost- und Nordflügel durch einen grossen Saal in Hakenform eingenommen, der von der Ost- wie Nordseite durch je vier rundbogig überwölbte Fenster, von denen

fünf gekuppelt sind, sein Licht erhält. In jeder der beiden Schenkel ist an der Innenmauer ein grosser Steinkamin angebracht, dessen durch einen geraden Steinbalken getragener Sturz sich auf zwei romanische Säulchen mit roh korinthisierenden Kapitälen und Eckblättern auf der Basis stützt.

Durch die Treppe des Nordflügels wird dieser Hakensaal von einem kleineren Gemache der Nordseite getrennt, das ebenfalls einen (stark zerstörten) Kamin besitzt und jetzt zu den auf der West- und Südseite eingerichteten Wohngemächern gehört, mit denen es durch einen engen, durch den nordwestlichen Eckturm führenden Korridor verbunden ist.

Im zweiten Obergeschoss ist die ursprüngliche Raumeinteilung durch die von dem jetzigen Besitzer vorgenommenen Umbauten ziemlich verwischt. Bemerkenswert ist in diesem Stockwerk die Überwölbung mit Kreuzgewölben, bei denen nicht nur die glatten vortretenden Gurte, sondern auch die Gräte im Halbkreis angelegt sind, sodass die Scheitel der Gewölbe etwa 1 m höher liegen als diejenigen der Gurte. Diese Ausführung, die Erfahrung im Gewölbebau voraussetzt, kann nicht befremden, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Erzbischof von Mainz als Bauherr über Werkleute verfügen konnte, die im Kirchenbau geschult waren.

Aus der Geschichte der Niederburg ist noch nachzutragen, dass dieselbe etwa 300 Jahre vom Anfang des 10. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts im Besitz der Erzbischöfe von Mainz war, die, nachdem sie dieselbe wahrscheinlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts zur Wohnburg umgebaut hatten, mehrfach hier residierten. Nachdem sie durch die Errichtung der Burg Ehrenfels entbehrlich geworden war, ging sie etwa im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts als freies Allod in den Besitz des Rittergeschlechtes derer von Rüdesheim über, die wahrscheinlich schon vorher als Obermeier in derselben gesessen hatten. Nach dem unglücklichen Ausgang der Sponheimer Fehde mussten die Rüdesheimer, die auf Seite der Gegner des Erzbischofs gestanden hatten, 1282 die Burg dem Erzstift zum Lehen auftragen, von ihrer Burghut in andern erzstiftischen Schlössern zurücktreten und als Gnade hierfür als Burgmannen ihre eigene Burg als Lehn verdienen. Nach dem Aussterben der Brömser von Rüdesheim 1678 belehnte der Kurfürst Karl Heinrich von Metternich mit dem freigewordenen Lehen der Burg und der umliegenden Gärten den Freiherrn Emmerich von Metternich; wahrscheinlich war sie schon damals so in Verfall, dass sie nicht mehr bewohnbar war und nur die Gärten benutzt wurden. Als 1811 die Metternich in Gant kamen, fiel die Burg, die damals den Namen „Brömser Hundestall" führte, an den Rechtsnachfolger von Mainz, den Herzog von Nassau, zurück. Dieser belehnte mit ihr den Grafen von Ingelheim, der sie durch Ablösung zu seinem freien Eigentum machte, und alsbald in einen wenigstens teilweise bewohnbaren Zustand versetzte. In dieser Zeit, im Jahre 1814 besuchte die Niederburg auf seiner Reise zum Rochusfest Goethe, der sie beschreibt und dabei die in jener Zeit vielfach verbreitete irrige Meinung teilt, in einem römischen Kastell zu stehen.

Die zweite Burg der Rüdesheimer, die OBERBURG, oder wie sie nach ihren vorletzten Besitzern genannt wird, die Boosenburg, ist durch den modernen Umbau,

welche die jetzigen Besitzer, die Familie Sturm, hat vornehmen lassen, so verändert, dass nur noch ihr Bergfried von der alten Anlage erhalten ist. Doch gibt noch ein im Museum zu Wiesbaden erhaltenes, von Archivar Hoffmann vor dem Umbau angefertigtes Modell hinreichend genaue Auskunft über ihre Bauart. Sie bildete ein Viereck von einer Mauer mit gezinntem Wehrgang umschlossen von 30 auf 33 Meter, um welches sich ein Graben von durchschnittlich 9 Meter Breite zog. Dieser ist jetzt überwölbt und dient als Weinkeller. Von der Ostseite führte über diesen Graben eine Holzbrücke zu der Eingangstür; eine in einer Mauervorlage der Südseite verborgene Treppe leitete unmittelbar aus dem Hof in die Tiefe des Grabens. Annähernd die Mitte (mit einer kleinen Verschiebung gegen Westen), dieses Hofes nimmt der Bergfried ein, der einige ungewöhnliche bauliche Anordnungen zeigt. Einmal ist er durch äussere Absätze in drei Stockwerken nach oben verjüngt, eine ziemlich seltene und nur älteren aus dem 10. oder 9. Jahrhundert stammenden Türmen eigene Art, die Mauerstärke nach oben zu vermindern, während die spätere Zeit diese Absätze nach Innen verlegt. Dann besitzt der Bergfried der Oberburg an der Angriffsseite, nämlich auf der West-, Nord- und Südfront, eine Ummantelung von 3 bis $3^1/_2$ Meter Stärke, aus einer 1 Meter starken Mauer bestehend, die durch starke rundbogige Tonnen in drei Stockwerken gegen die Turmmauer eingewölbt ist. Diese Verdoppelung, deren Hohlräume zu schmal sind, um als Aufenthaltsort für die Besatzung oder als Vorratsräume zu dienen, und deren Aussenmauern auch keine Schiess- oder Gusslöcher gehabt haben, scheint tatsächlich nur dem Zweck gedient zu haben, den unteren Teil des Turmes zu verstärken. An der vierten (Ost-) Seite befindet sich ein tiefer liegender kleiner Hof, der nach dem Burghof im Süden eine kleine Pforte hatte. Der Zugang zum Bergfried lag auf der Wehrplatte des ummantelnden Anbaus auf 14 Meter Höhe und besteht in einer engen, mit unprofilierten Hausteinen bekleideten Pforte, deren halbkreisförmiger Bogen nur durch zwei Steine gebildet wird.

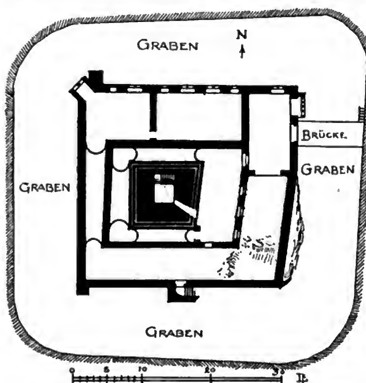


Fig. 19. Rüdesheim. Oberburg. Grundriss. (Nach v. Cohausen.)

Der Burghof scheint in späterer Zeit, wahrscheinlich nach der Boosischen Besitzergreifung 1474, mit Wohngebäuden überbaut worden zu sein. Auf Merians (offenbar nicht ganz genauer) Ansicht bemerkt man an der Westseite einen Baukörper mit hohem Dach und zwei Treppengiebeln, daneben an der Südseite ein hohes Dach mit zwei spitzen Erkeraufsätzen. Auch die Ansicht von G. M. Kraus (1803) s. Fig. 4 zeigt hier ein grösstenteils in Ruinen liegendes mehrstöckiges Gebäude mit geraden, durch Steingewände geteilten Fenstern, aus welchem auf der Südseite auf Konsolen die Reste eines Steinerkers in Renaissanceformen vorspringen.

Von der alten STADTBEFESTIGUNG, mit welcher Rüdesheim sich wie alle Rheingauer Orte im Mittelalter geschützt hatte, ist ausser einem jetzt in die anstossenden Gehöfte verbauten Teil der Stadtmauer an der Nordseite und dem Adlerturm am rheinaufwärts gelegenen Anfang des Ortes nichts mehr erhalten. Nach der noch im Orte lebendigen Überlieferung (Schmelzeis S. 81, Anm. 3) ist die Stadtmauer von vier Toren durchbrochen gewesen, dem Geisenheimer-, Eibinger-, Küh- und Feldtor. Das zuerst genannte scheint am längsten bestanden zu haben und nebst dem über ihm befindlichen Wehrbau erst Ende der vierziger Jahre vollständig entfernt worden zu sein.

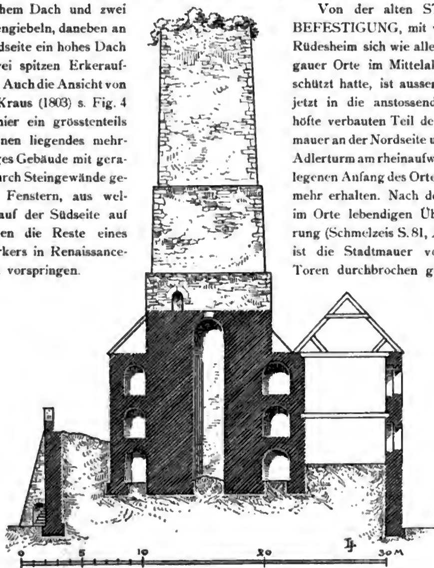


Fig. 20. Rüdesheim. Oberburg. Durchschnitt. (Nach v. Cohausen.)

ADLERTURM. Ein kunstgeschichtliches Interesse beansprucht der noch gut erhaltene, jetzt den Geschwistern Scholl gehörige Adlerturm*) als Eckbefestigung

*) v. Cohausen in „Zeitschrift f. Bauwesen" v. Erbkam, Bd. XXXVI, Berlin Ernst & Korn, S. 26, Abb. Atlas, Bl. 9.

zwischen der von der Höhe herabsteigenden östlichen und der südlichen Rheinseite des Mauerzugs, früher unmittelbar am Rhein gelegen, wie wir es bei den meisten rheinischen Städten finden, und den Rheinstaden an dieser Stelle flussaufwärts vollständig abschliessend.

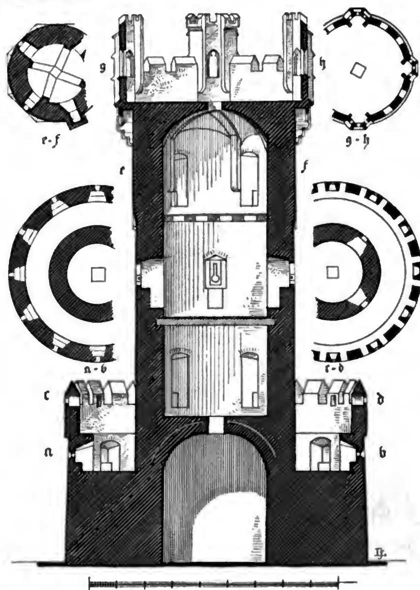


Fig. 21. Rüdesheim. Adlerturm. (Nach v. Cohausen.) Durchschnitt und Grundrisse.

Der Turm ist rund wie die meisten Ecktürme bei Stadtbefestigungen und, nach seinen spätgotischen Bauformen zu schliessen, im 15. Jahrhundert erbaut. Er ist 20,4 m hoch, innen im Lichten 5 m weit mit 1 m starken Mauern. Seine vier Stockwerke erheben sich bis zur Wehrplatte auf 17 m Höhe. Das unterste, als Verliess dienend und nur durch ein Loch im Gewölbescheitel zugänglich, ist mit einem

Kuppelgewölbe geschlossen; die zwei nächsten Geschosse haben Balkenlagen, das oberste wieder ein Kuppelgewölbe mit flach vorgelegten glatten Rippen.

Das Untergeschoss ist im Anschluss an die alte Stadtmauer mit einem Zwinger umgeben, der früher sich unmittelbar vom Rhein 6—7 m hoch erhob. Er ist zweigeschossig, das untere Geschoss hat 12 Stichbogenblenden mit kreisrunden Falkonettscharten; darüber einen 0,50 m breiten Wehrgang mit Zinnen, die auf einer Hohlkehle schwach vorgekragt sind. Diese haben steil abgeschrägte aus Ziegeln gemauerte Sohlen und Dächer und sind mit den dem 15. Jahrhundert eigentümlichen vorspringenden Leisten eingerahmt. Eine um die andere sind mit Schlüssellochscharten durchbrochen. Vier ebensolcher Scharten befinden sich im zweiten Obergeschoss, während das erste und dritte derselben viereckige Fenster mit steinernen abgefasten Rahmen haben. In der Höhe des 3. Obergeschosses sind aussen acht einfache Kragsteine mit Flachbogen überwölbt vorgelegt, als ob man beabsichtigt hätte, den Turm von hier an achteckig weiterzuführen; doch sind dieselben jetzt nur mit sehr steil gezogenen Wasserschlägen bedeckt, die in den oberen Turm-Zylinder einschneiden.

Die obere Wehrplatte, die auf Merians Ansicht von 1645 sich noch mit einem schlanken Turmhelm bedeckt zeigt, ist mit einem von vier nach innen offenen Wichhäusern besetzten Zinnenkranz umgeben, die schmale Strebepfeiler auf den Ecken, spitzbogige, mit Nasen versehene Fensteröffnungen und einen auf Hohlkehle vorgekragten Zinnenkranz besitzen. Die ganze Turmkrönung ruht auf einem Rundbogenfries mit Nasen über Konsolsteinen, die unter den Vorderkanten der Wichhäuser verdreifacht sind. Ausser diesem in rotem Sandstein ausgeführten Bogenfries und den Fenstern der Wichhäuschen ist das ganze Bauwerk in Bruchstein mit Verputz hergestellt. — Von der dritten Burg derer von

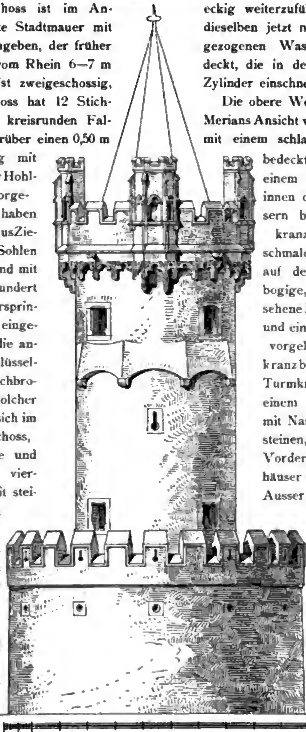


Fig. 22. Rüdesheim. Adlerturm. (Nach v. Cohausen.)

Rüdesheim, der VORDERBURG, ist mitten in der Stadt in der Nähe des Marktes nur ein Turmrest erhalten geblieben. Diese Burg gehörte ursprünglich dem von den „Füchsen von Rüdesheim" abgezweigten Geschlecht derer „vom Markte"; auch sie kam später an die Brömser. Zur Zeit Bodmanns 1819 gehörte sie einem Herrn Jett aus Mainz, der das daneben stehende grosse Haus erbaute. Jetzt ist beides im Besitz des Herrn Schön.

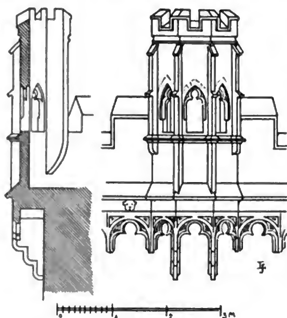


Fig. 23.
Rüdesheim. Adlerturm. Einzelheiten der Wichhäuser.

Der Turm, von gleichem Mauerwerk wie die Niederburg (auf das 12. Jahrhhundert weisend), misst 9,4 m im Quadrat und ist ca. 15 m hoch. „Er ist mit drei Gewölben in vier Stockwerke geteilt, in deren zweitem der Eingang sich befindet. Ein kurzes Stück Mauer mit dem auf Bogen ruhenden Wehrgang lässt erkennen, dass der Turm, wenigstens auf der Südseite, mauerumzogen war so wie die ihn im Kreis umziehende Grabengasse uns den äussern Bering der Mauer vergegenwärtigt." (v. Cohausen, Centralbl. d. B. a. a. O. S. 305.)

Auf den letzten Nebenzweig der Brömser „vom Hause" (de domo) weist ein gotisches Wohnhaus am Markte, das mit seinen Hintergebäuden an die Vorderburg anstösst und heute noch den Namen „grosses Haus" führt (Schmelzeis 93).

Bodmann (S. 348/49) nennt dasselbe den Saalhof. „Ursprünglich war es die Gerichtsstätte des dortigen Oberhofs (judicium villicale oder curiale majus) und als diese späterhin in ein förmliches Amt und Kellerei überging unter der beibehaltenen uralten Bezeichnung solcher Versammlungen: Saal, Saalhof, Saalgericht etc. etc. der Amtskellereisitz daselbst etc."

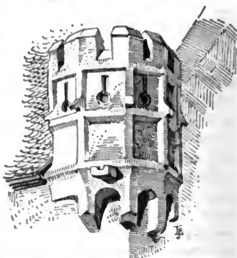


Fig. 24. Rüdesheim. Ecktürmchen am Markt.

Nach Cohausen wurde dasselbe um 1494 von den Brömsern erbaut, als einer dieses Geschlechts Vizedom des Rheingaues war. Die Formen des jetzigen Gebäudes entsprechen dieser Angabe, wenn auch die ursprünglich gotischen Fenster in dem 18. Jahrhundert, dem Zeitgeschmack entsprechend, ver-



Fig. 25. Rüdesheim. Ostflügel des Brömserhofs.

ändert wurden. Von dem ursprünglichen Bau besitzt das zweistöckige Haus heute noch die hohen Spitzgiebel und an der Marktseite zwei Erkertürmchen auf den Ecken, aus dem Achteck erbaut, hinten offen, auf Rundbogen vorgekragt. Kleine Strebepfeiler und Randleisten teilen die Flächen in zwei Quadrate von welchen die oberen mit Schlüssellochscharten durchbrochen sind; oben ein Zinnenkranz. Die an den Giebeln aufsteigenden Schornsteine tragen ebenfalls Zinnen und haben etwa 2 m unter diesen pechnasenähnliche Mündungen. (Lotz.)

BRÖMSERHOF. Ausser den drei festen Burgen besassen die Brömser in Rüdesheim noch einen offenen Wohnsitz in der Obergasse, den Brömserhof, einen ausgedehnten Gebäudekomplex, der jetzt teils im Besitz der Stadt als Schulhaus, teils in dem der Familie Mang als Wohn- und Ökonomiehaus dient. Er stösst mit der Rückseite unmittelbar an die berühmte Weinlage Hinterhaus. Der östliche Teil dieser Anlage ist das Mangsche Haus, ein staatlicher Renaissancebau. Er hat nach Westen eine massive Giebelmauer, die in einem steilen,

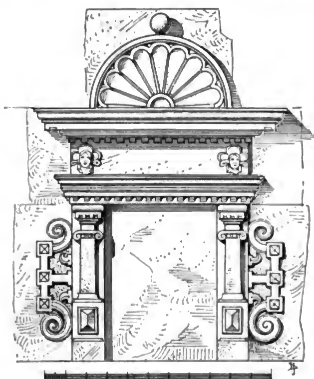


Fig. 26.
Rüdesheim. Türaufsatz am Ostflügel des Brömserhofs.

mit seitlichen Sandsteinvoluten abgeschlossenen Giebel endigt; die Fenster, unten einfach, im Giebel gekuppelt, haben steinerne Gewände mit profilierten Fasen, deren Stäbe sich an den Ecken überschneiden. Die Tür, welche im Erdgeschoss neben dem durch schräg aufsteigende Fenster erhellten Treppenturm liegt, hat noch von ihrer ursprünglichen Form einen zierlichen Aufsatz bewahrt.

Rückwärts lehnt sich an diesen Giebel ein interessantes Holzhaus an, auf massivem Unterbau ruhend, der in seinen rundbogigen Tür- und rechteckigen Fenstergewänden reich profilierte Fasen zeigt. Die Fassade ist in drei Axen geteilt, von der nur die mittlere mit der Eingangstür über einer Freitreppe und dem daneben befindlichen Kellereingang

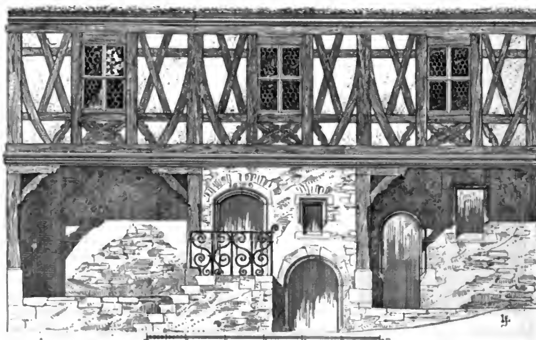


Fig. 27. Rüdesheim. Holzbau am Ostflügel des Brömserhofs.

in der Flucht liegt. Rechts und links sprangen Nischen zurück, jetzt zum Teil vermauert; ihre Kanten sind besetzt mit starken Holzpfosten auf Steinsockeln; die Pfosten sind verjüngt gefast und mit kräftigen Kopfbändern versehen, welche den Unterzugbalken des hölzernen Obergeschosses tragen. Dieses zeichnet sich durch hübsche Verriegelung und besonders durch reich ausgeschnittene Füllbretter unter den Fenstern aus. Ein Flügel mit steilem Giebel schliesst rechtwinkelig zu diesem Bau das Grundstück nach Osten ab, während südlich eine Mauer mit rundbogigem Tor es von der Strasse trennt. Die Erbauungszeit dieses Flügels ist durch die über der Haustür eingemeisselte Zahl 1609 angegeben.

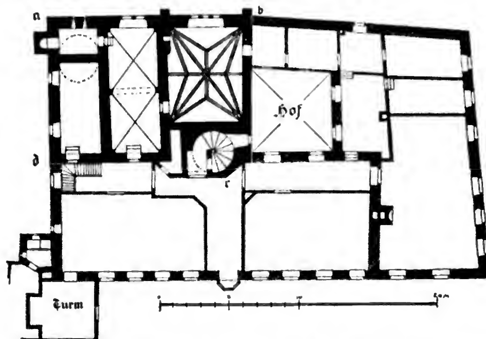


Fig. 28. Rüdesheim. Brömserhof. Grundriss des westlichen Teiles.

Der vordere (jetzt städtische) Teil des Brömserhofes besteht aus einem massiven, um einen kleinen Lichthof gruppierten nördlichen Teil, der unser Interesse besonders in Anspruch nimmt, während ein ebenfalls massiver, an der Strasse liegender Südbau, wohl aus der gleichen Zeit wie das den Hof abschliessende mit der Jahreszahl 1652 bezeichnete Tor kein architektonisches Interesse bietet. Beide Flügel werden durch einen Fachwerkbau verbunden, der in einem an der Südwestecke des zuerst genannten Bauteils angelehnten, im oberen Teil aus Fachwerk konstruierten Turm endigt; derselbe trägt vier auf geraden Streben ruhende sechseckige Ecktürmchen mit spitzen Helmen.

Der Hauptbau ist 1609 begonnen worden, vielleicht von dem mit Margaretha von Cronberg vermählten, bereits oben erwähnten Hans Richard Brömser. Ihr Allianzwappen finden wir auf dem Giebelaufsatz des schönen, von zwei Pilastern flankierten Brunnens, welcher rechts im Hofe steht. (S. Fig. 25.)

An seiner nordwestlichen Ecke enthält der genannte Bau einen augenscheinlich älteren Kern a b c d (Fig. 28), der den kunstgeschichtlich interessantesten Teil des Hofes darstellt. Es sind neben einem mit einem Tonnengewölbe überdeckten Langraum an der Giebelseite zwei überwölbte Räume, deren gemalte Dekoration, inschriftlich aus dem Jahre 1558, noch ziemlich vollständig erhalten und neuerdings durch den Frankfurter Maler Herrn Ballin in diskreter und gewissenhafter Weise restauriert ist.



Fig. 29. Rüdesheim. Brömserhof.

Der rechts gelegene Raum, dem nach Süden ein Treppentürmchen mit zierlicher steinerner Wendeltreppe vorgelegt ist und dessen Seitenwände aus der Nordwand strebepfeilerartig nach aussen vorspringen, scheint ein Fest- oder Familiensaal des Brömserschen Geschlechtes gewesen zu sein. Er ist 7 auf 5,50 m gross und mit einem Sterngewölbe überdeckt, dessen Rippen doppelgekehlt sind. Diese und das Fenster in der Nordseite sind noch fast gotisch, das letztere ist dreiteilig. Die steinernen Fensterstöcke sind mit reichen, in stehenden Konsolen ablaufenden Profilen abgefast. Der etwas höher geführte Mittelteil hat als Abschluss einen Vorhangbogen, an den die Abschlüsse der Seitenteile im Viertelkreis anfallen. In der Ostwand führt eine in einer Nische liegende kleine Tür zu einem Nebenraum; neben derselben befindet sich ein mit steinernen Gewänden umrahmter Wandschrank, dem ein gleicher in der gegenüberliegenden Wand entspricht. Die vierzehn Gewölbekappen dieses Raumes sind aufs reichste ausgemalt; zunächst enthalten sie 32 Wappen, die so verteilt sind, dass auf den an die vier Wände anstossenden Kappen je vier Wappen nebeneinander, in den acht anderen Feldern zunächst dem Gewölbscheitel in runden Schildern je zwei Wappen angebracht sind. Die Erklärung der Wappen ergibt sich aus den Inschriften der Schriftbänder: Diese lauten: Rechts äussere Reihe:

Diß ſeint mein acht anchen vom vatter Heinrich bremßer von Rüdesheim 1) bremſer. 2) rüdesheim. 3) waldeck. 4) hunoldſtein. 5) elz. 6) ſpör. 7) geiſpisheim. 8) reivilskirchen.

Rechts innerer Kreis:

Diß ſein mein acht anchen von der Mutter Heinrich brumſſer von Rüdesheim 1) ingelheim. 2) brendel. 3) ſpanheim. 4) roder. 5) werwerk. 6) :clehen. 7) leybenſtein. 8) zeiſcum.

Links äussere Reihe:

Diß ſein mein acht anchen vom vatter Walburg greifencloin von volraitz 1) greifencloin volraitz. 2) buchetz von ſtaden. 3) langenau. 4) divelich. 5) ratzamhauſen (leeres Wappen). 6) falkenburg (ebenſo). 7) waldmashauſen. 8) kaldenfels.

Links innerer Kreis:

Diß ſein mein acht anchen von der Mutter greifencloin von Volraitz 1) ſtaden. 2) urſel. 3) fechenbach. 4) niederroßbach. 5) ſteinfurt. 6) feuerbach. 7) belkersheim. 8) fetzer.

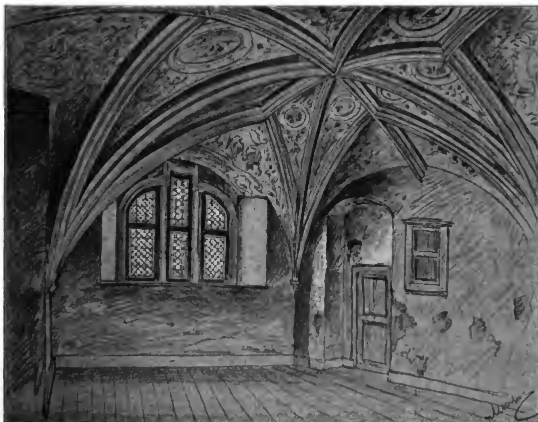


Fig. 30. Rüdesheim. Brömserhof. Wappensaal.

Wir lernen hieraus als Erbauer dieser Räume die Eltern Heinrich Engelhardt Brömsers kennen, dessen schönes liegendes Bildnis wir auf dem Epitaph Nr. 5 der Kirche gefunden haben.

Die übrigen Wappen, rheingauischen und nassauischen Geschlechtern angehörig, sind auf Schriftbändern, die nach der genealogischen Folge numeriert sind, benannt; zwei derselben sind ausgelöscht. Das Ornament, das den übrigen Raum der Felder überzieht, ist auf hellem Grund in lichten, natürlichen Farben gemalt und besteht aus Pflanzenstengeln mit Blättern und Blüten in äusserst ansprechender, freier Stilisierung. Der Sturz der Fensterleibung ist mit einem reichen, in Goldtönen gemalten Kartuschen-

schild ausgefüllt, aus dessen Mitte sich eine an dem Löwenfell kenntliche Herkulesgestalt erhebt, welche die oben bezeichneten Wappen von Heinrich Brömser und Walburg von Greiffenklau trägt. Im Innern der Kartusche sind berittene Jäger auf der Bärenjagd dargestellt. Die Rippen sind blassrot gemalt mit hell steinfarbenen Kämpferansätzen und abwechselnd roten und blauen Schlussteinansätzen. An den Wänden ist nur auf der Ostseite eine Spur von Malerei zu erkennen; die übrigen Wände dürften mit Wandteppichen behangen gewesen sein.

Der vor diesem Zimmer liegende Raum, 9 m lang bei 3,60 m Breite, hat als Überdeckung zwei rippenlose Kreuzgewölbe und wird durch ein zweiteiliges Fenster in der Nordwand erhellt. Die Wände haben in Bankhöhe einen schmalen Absatz in der Ausladung der die Gewölbe tragenden glatten Wandpfeiler. Auch hier ist ein reicher malerischer Schmuck über Wände und Gewölbe verteilt. Über der Bank ist in graublauem Ton ein Rücklaken gemalt, dessen weisses Futter an den Aufhängefalten hervortritt; darüber eine niedrige Balustrade, auf der allerhand Geflügel, Hahn, Storch, Papagei, Pfau etc. sich niedergelassen hat. Der darüber aufsteigende Schildbogen enthält auf der linken Wand neben dem Fenster die Darstellung der Kreuzigung, die jedoch nur das halbe Feld einnimmt, da die andere Hälfte einer Tür mit hübscher Umrahmung Raum gewährt. In dem anschliessenden Schildbogen halten zwei prächtig gemalte palmentragende Engel in langen Gewändern einen Kranz, in dem wieder das Greiffenklauische Wappen erscheint. In dem der Kreuzigung gegenüberliegenden Feld ist die Auferstehung dargestellt; das folgende Feld rechts wird durch eine Tür zu dem vorher beschriebenen Raum durchbrochen, deren Flügel mit einem schönen grotesken Ornament farbig auf schwarzem Grund bemalt ist. Auch die Leibung der Tür trägt im Sturz ein Ornament, an beiden Seiten einen Männer- und Frauenkopf, die aus einem Butzenscheibenfenster schauen.

Vor den Wandpfeilern, die wie alles Mauerwerk rot mit Quaderung bemalt sind, finden sich in Goldton Hermengestalten, alte bärtige Männer, dargestellt, die einen in grauer Steinfarbe gehaltenen Kämpferstein tragen. Auf diesem steht im Gewölbezwickel auf dem weissen Grunde, den auch hier die Gewölbfelder durchweg zeigen, in Goldton gemalt ein Satyr mit einem Fruchtkorb auf dem Kopf. Die Gräte sind mit grünen Festons bekleidet, die aus Vasen hervorwachsen, und von denen, das Gewölbefeld überrankend, wieder die gleichen stilisierten Pflanzen hervorgehen wie in dem Nebenraum. Gleiches Ornament wächst von den beiden Gewölbescheiteln herab, die durch goldfarbige Schilder bezeichnet werden, in derem rotem Grunde gekrönte Köpfe dargestellt sind. Ein von einem Kranz umschlossener ähnlicher Schild mit einem segnenden Christus auf blauem Grund nimmt die Mitte des Gewölbes ein. Nach den religiösen Darstellungen, die in der Dekoration dieses Raumes Verwendung gefunden haben, würde man geneigt sein, demselben einen kirchlichen Zweck etwa als Hauskapelle zuzusprechen.

Die Erbauungszeit der übrigen Teile dieses Gebäudes wird von Lotz auf 1609 angegeben; auffallend für diese späte Zeit und eher auf die Zeit der eben beschriebenen Räume hinweisend sind die noch fast gotischen Fasen der Fenstergewände an der

Hauptfront. Jedenfalls ist auch dieser Teil des Gebäudes später umgebaut oder ergänzt worden; den Schluss hat der letzte Brömser mit dem über der Eingangstür der Hauptfassade vortretenden, mit Glockendach bedeckten Erker und dem Portal nach der Strasse gemacht. Dieser Erker, der ein auf Köpfen ruhendes Gewölbchen besitzt, trägt in der vorderen Brüstung die Wappen und Initialen von Heinrich Brömser von Rüdesheim und seiner Gemahlin Maria Magdalena von Heddesdorf. (Vgl. S. 24.)

Nachdem mit diesem 1668 das alte Geschlecht der Brömser im Mannesstamm erloschen war, vererbten (Bodmann S. 166) sich die Güter auf drei Schwestern des letzten Heinrich; der Brömserhof fiel an Anna Sidonie, die wieder mit einem Cronberg, Hermann, vermählt war. Von ihnen erbte es ihr Enkel Adolf Johann Karl von Bettendorf, der 1706 starb; später kam es nacheinander an die Familien Erthal, Frankenstein und Coudenhoven.

KLUNKHARDSHOF. Zum Schluss ist noch als interessante Baugruppe in Rüdesheim der Klunkhardshof zu erwähnen, der mitten im Orte an einer engen Gasse liegt, von der ein niedriger, durch sein Erdgeschoss führender Gang die Verbindung zum Marktplatz bildet. Die Familie, deren Namen dieser jetzt an einzelne Bürgerfamilien vermietete und ziemlich verwahrloste Bau noch heute führt, scheint eine sehr angesehene gewesen zu sein (Schmelzeis 163 und Anm. 4); wenigstens hat sie in Leonhard Klunckard dem Kloster Eberbach einen Abt gegeben, der 1618 zu dieser Würde erhoben, die Brüder vor dem Einfall der Schweden nach Cöln flüchtete, wo er 1632 starb. Im Jahre 1653 starb (nach den Kirchenbüchern) zu Rüdesheim ein „spectabilis Dom. Joannes Klunck", der als des damaligen Kurfürsten Joh. Phil. von Schoenborn „Aulae Tympanique Praefectus" aufgeführt wird. Auch Andreas Caspar Klinckhardt, der 1694—1703 Propst des Klosters Eibingen war, scheint in diese Familie zu gehören.



Fig. 32. Rüdesheim. Klunkhardshof.

Der Klunkhardshof ist auf einem massiven Untergeschoss einstöckig in Holzbau aufgeführt und trägt auf der Ostseite drei Dacherker, von welchen die beiden äusseren auf schmalen Überhängen vor der Front, der mittlere in einem stumpfen Winkel

vorspringend ausgeführt ist, der durch ein einfach gebogenes, auf einem profilierten Pilaster aufsetzendes Kopfband gestützt wird. Alle drei Erker sind mit steilen Schieferhauben gedeckt. Die ganze Erscheinung des malerischen Baues spricht dafür, dass unter dem jetzigen Verputz ein hübsches Holzwerk, etwa in der Art des Mangschen Hauses, verborgen ist, dessen Aufdeckung sehr zu wünschen wäre. Das Innere enthält nichts bemerkenswertes ausser einer wohlerhaltenen hölzernen Wendeltreppe, deren offene, kunstreiche Spindel mit Durchbrechungen und geschnitzten Quaderchen verziert ist.

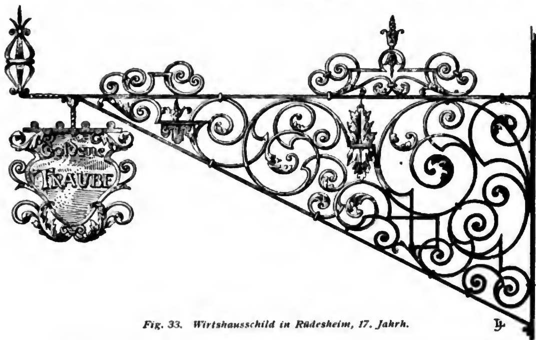


Fig. 33. Wirtshausschild in Rüdesheim, 17. Jahrh.

Obgleich Rüdesheim, in seinem südlichen Teil durch eine Feuersbrunst seiner alten Häuser beraubt, jetzt eine durchaus moderne Rheinfront hat, so wird der Besucher in den inneren Gassen doch noch durch manche, wenn auch nicht architektonisch merkwürdige, so doch malerische Baugruppen erfreut. An dem im oberen Ort gelegenen Wirtshaus zur Traube hat sich ein kunstvoll geschmiedeter Ausleger aus dem 17. Jahrhundert erhalten.



EIBINGEN.

Pfarrdorf, 2 km nordöstlich von Rüdesheim auf der Höhe gelegen. Das Dorf, welches neuerdings durch das Anwachsen der Stadt Rüdesheim zu einem Vorort derselben zu werden verspricht, war wohl schon in ältester Zeit eine Gründung von Rüdesheim. Es wird bereits 942 erwähnt (Sauer 87 Hibingun), gewann aber wohl erst durch die Gründung des Klosters im Jahre 1148 grössere Bedeutung. Durch Urkunde (Sauer 226) des Erzbischofs Heinrichs I. von Mainz wird bekundet, dass Frau Marcka von Rüdes-

heim daselbst ein Kloster für Brüder und Schwestern des Augustinerordens gestiftet hat, welches dem Martinstift zu Mainz unterstellt wurde. Die Neubegründung des Klosters durch die heilige Hildegard 1165 hat dasselbe alsdann dem Benediktinerorden wohl als ausschliessliches Frauenkloster zugeführt, als welches es bis 1814 unter wechselnden Schicksalen bestand. Es scheint vorwiegend als Zufluchtsort für die Töchter des Rüdesheimer Adels gedient zu haben. Seine Beziehungen zu dem von Hildegard gegründeten Kloster auf dem Ruppertsberg bei Bingen waren dauernd sehr enge, sodass, als dieses Kloster 1632 von den Schweden eingeäschert wurde, die Insassen sich im Eibinger Kloster wieder sammelten, und die Oberin des letzteren von da ab den Titel *Äbtissin von Ruppertsberg und Eibingen* führte. Vom Ruppertsberge waren auch die Reliquien der heill. Hildegard und Rupert und zwei herrliche Handschriften von Hildegards Werken in das Eibinger Kloster gerettet worden. Letztere sind nach dessen Aufhebung der Wiesbadener Landesbibliothek überwiesen worden, während sich die Reliquien noch in der früheren Klosterkirche, jetzigen Pfarrkirche von Eibingen in einem 1857 neu erbauten Altar befinden.

Die Geschichte des Dorfes Eibingen ist aufs engste mit der von Rüdesheim verknüpft gewesen; so im Bauernaufstand von 1525, in den wechselnden Beunruhigungen während des dreissigjährigen Krieges und in der Pestnot von 1666 und 1667, welche auch die Einwohner von Eibingen dezimierte, sodass in dem kleinen Orte täglich vier bis sechs Todesfälle vorkamen. Eine eigene Pfarrkirche oder Kapelle scheint der Ort schon vor der Klostergründung besessen zu haben: 1226 wurde der Klosterpropst zugleich der Seelsorger von Eibingen; von 1316 finden sich wieder selbständige Pfarrer an der dem heil. Johannes d. T. geweihten, am oberen Ende des Ortes belegenen Pfarrkirche. Diese wurde, als im Jahre 1831 das Kloster nebst der Klosterkirche von der Gemeinde angekauft wurde, als überflüssig abgerissen. Zaun bespricht sie (p. 299) als „klein, mit einem Holzgewölbe, das unmittelbar auf Seitenmauern ruhte, und einem 80 Fuss hohen Turm auf der Nordseite". Der einzige Rest aus dieser Kirche ist der in die jetzige Pfarrkirche übertragene *Taufstein.*


Fig. 34. Eibingen. Taufstein aus der alten Pfarrkirche.

Von den alten Klostergebäuden und der dem heil. Giselbert geweihten Kirche, welche 1508 einer gründlichen Renovation unterworfen wurde, ist nichts mehr vorhanden. Die jetzige Anlage entstammt einem 1683 vollendeten Neubau

der Kirche und des Klosters. Letzteres lehnte sich als geschlossenes Viereck an die Südfront der Kirche. Als 1814 die letzten Nonnen das 1802 säkularisierte Kloster verlassen hatten, wurde der südliche und westliche Flügel abgerissen, und das Inventar der Kirche von der Domäne für die Rochuskapelle bei Bingen angekauft, bei deren Brand es unterging. Die stehen gebliebenen Gebäudeteile wurden während der Kriegsjahre zeitweilig als Zeughaus benutzt. Im Jahre 1831 von der Gemeinde angekauft, dient der südliche Teil des Klostergebäudes jetzt als Pfarrhaus, der nördliche als Schule, die Kirche als Pfarrkirche des Ortes.



Fig. 35. Eibingen. Häusergruppe aus dem ältesten Teil des Dorfes.

DIE PFARRKIRCHE ist ein schlichter einschiffiger Bau von 43,50 m Länge und 10,40 m Breite, mit gerader Holzdecke und rundbogig geschlossenen Fenstern. Der Westteil ist mit einer 11 m tiefen Empore überbaut; der Chor enthält einen modernen Hochaltar und zwei ebensolche Nebenaltäre. Die Kanzel ist an die Südmauer angelehnt. Die Formen des Baues und der Ausstattung bewegen sich im nüchternen Stil vom Ende des 17. Jahrhunderts und bieten keinerlei künstlerisches Interesse.

Das einzige nach dieser Richtung bemerkenswerte Stück der Kirchenausstattung ist der aus der abgerissenen früheren Pfarrkirche hierher übertragene *Taufstein*. Derselbe zeigt gotische Formen des 15. Jahrhunderts, und ist aus dem Sechseck entwickelt. Auf drei Kanten des schlicht ablaufenden Fusses ruhen drei auf den Hinterpranken sitzende Löwen in Freiskulptur. Die Seiten des mit einem Hohlkehlengesims bekrönten oberen Teils sind mit sechs, auf den Kanten zusammenlaufenden, auf den Mitten der Seiten auf freihängenden Konsolen ruhenden geschweiften Wimpergen mit Krabben, Kreuzblumen und Nasen verziert. Zwischen je zwei Wimpergen ist in

Flachrelief dargestellt: Maria mit dem Kinde, die heil. drei Könige, St. Johannes der Täufer und St. Martin mit dem Bettler. Der Taufstein ist nach Lotz 1875 restauriert worden.

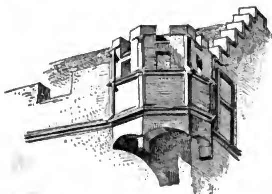


Fig. 36. Eibingen. Giebel am alten Rathaus.

Der Ort selbst enthält in seinem oberen östlichen Teile, in der Umgebung der früheren Pfarrkirche noch einige Gehöfte, deren malerische, mit steilen Schieferdächern gekrönte Gruppen auf ein höheres Alter (16.—17. Jahrh.) schliessen lassen. Grösseres Interesse beansprucht nur das frühere RATHAUS in der Obergasse (jetzt Wohnhaus und nach Süden leider ganz eingebaut), welches mit seinen Treppengiebeln, Zinnenkranz und vier Ecktürmchen stattlich emporragt. Letztere achteckig über Eck vortretend, an die Zinnen durch ein umlaufendes gotisches Hohlkehlengesims angeschlossen, ruhen auf schlichten, durch gemauerte und verputzte Stichbogen verbundenen Konsolen, sind durch schmale Strebepfeiler, die das umlaufende Kaffgesims durchschneiden, auf den Ecken verstärkt, haben kleine Fensterchen mit gekehlten Ecken, darüber kleine Zinnen und sind oben offen.



Die Fenster sind mit Ausnahme der vermauerten in den Giebeln, welche gekehlte Steinumrahmung tragen, modern.

Über der ebenfalls modernen Haustür ein spätgotisches Wappenschild mit nebenstehendem Hauszeichen und der Jahreszahl 1506.

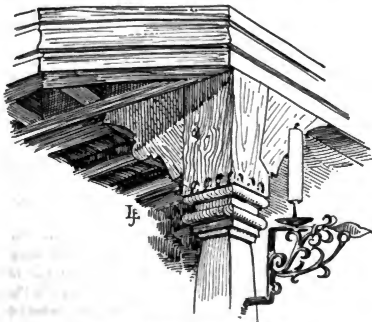


Fig. 37. Presberg. Stütze der Orgelempore in der Kirche.



Fig. 37a. Ehrenfels nach Merian um 1640.

BURGRUINE EHRENFELS.

ZOLLHAUS UND MÄUSETURM.

Litteratur: Abbldg. Merian, Top. arch. Mog. p. 18. — Dan. Meissner's Libell. nov. polit. Emblematicus civitatum, IV 1638, Bl. 10. — v. Cohausen, Bergfriede S. 4, 20. Grundr. Abb. Tafel 3, Fig. 22. — Weidenbach, Rheing. Bl., Jahrg. 1857. — Reuscher, Gesch. des Schlosses Ehrenfels und des Mäuseturms, Rüdesheim 1852. — Gottschalk, Ritterburgen, Bd. 6, p. 13 ff. — J. Ph. Schmelzeis, Rüdesheim i. Rhg., p. 58, 68, 104, 178 ff., 196, 201. — v. Stromberg, Rh. Antiquarius 2, 10, 395—438. — A. v. Essenwein, die Kriegsbaukunst (Handb. d. Architektur II, 4. Bd., 1. Heft) p. 134, Abb. Fig. 77, S. 177, 178. — Piper, Burgenkunde, p. 21, 290, Fig. 187, p. 360, Fig. 270, p. 522.

Die Ruine der Burg Ehrenfels erhebt sich, ein bekanntes Merkzeichen der das Binger Loch einschliessenden Berglandschaft, auf halber Höhe der zum Niederwald aufsteigenden Felsen, etwa 2½ km westlich von Rüdesheim. Bei dem im Rhein gelegenen Felsen, der „Mühlstein“ genannt, steigt der „Eselspfad“ vom Rheinufer durch Weinberge zu der Ruine empor, welche jetzt dem preussischen Fiskus gehörig von diesem erhalten wird.

Die Erbauungszeit der Burg ist nicht genau zu ermitteln. Sie liegt in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts und scheint mit den kriegerischen Verwickelungen zusammenzuhängen, die durch den von 1200 bis 1208 währenden Kampf um die deutsche Kaiserkrone zwischen dem Hohenstaufen Philipp und dem Welfen Otto, drittem Sohne Heinrichs des Löwen und Neffen des englischen Königs Richard Löwenherz veranlasst wurden. Mainz wurde in diese Kämpfe durch

das daselbst bestehende Schisma zwischen Luitpold von Worms und Siegfried von Eppstein hineingezogen, welches erst 1208 nach der Ermordung Philipps zu Gunsten Siegfrids entschieden wurde. Neue Wirren entstanden, als der Welfe, nunmehr als Otto IV. im alleinigen Besitz der Kaiserkrone seine Politik gegen die Kirche änderte und mit dem Bann belegt wurde, den Siegfrid als Legat des Papstes für Deutschland auf dem Fürstentag zu Nürnberg 1211 zu vollziehen hatte. Dafür überfielen Ottos Anhänger, besonders sein Bruder, Pfalzgraf Heinrich und der Herzog von Brabant das Mainzer Erzstift und trugen Krieg und Verheerung in die rheingauischen Orte.

Solchen immer aufs Neue drohenden Gefahren gegenüber mochte es dem Erzbischof Siegfrid dringend nötig erscheinen, am nördlichen Eingang des Rheingaus einen festen Waffenplatz zu besitzen. Für die Erbauung der Burg Ehrenfels um diese Zeit spricht eine undatierte, aber zwischen 1220 und 1240 ausgestellte Urkunde Siegfrids (Sauer 374), welche die Herausgabe der Burg an den Erzbischof durch die mit Dietrich v. Heinzenberg wiedervermählte Witwe ihres Erbauers Philipp von Bolanden betrifft. Es heisst darin:

... castrum in Erenvails, quod castrum Philippus de Bonlandia construxerat nomine ipsius archiepiscopi et cum rebus suis et cum auxilio hominum suorum, tempore quo idem Philippus fuit officialis dicti archiepiscopi ... etc.

(Die Burg in Ehrenfels, welche Burg Philipp von Bolanden erbaut hatte, im Namen des nämlichen Erzbischofs und mit seinem eigenen Gelde und mit Hülfe seiner eigenen Leute, zur Zeit da derselbige Philipp Dienstmann des genannten Erzbischofs war.)

Dass auf der Burg Ehrenfels bald nach ihrer Erbauung ein Rheinzoll errichtet wurde, beweist die urkundliche Erwähnung (Sauer 480) eines Zollschreibers Johannes (scriptor thelonei in Erinfels) im Jahre 1239, dem 1256 die Erwähnung (ebend. 654) eines weiteren (Fridericus) folgt. Dass dieser Zoll nicht etwa nach Bodmanns Ansicht ein während der oben erwähnten Kaiserwirren eingesetzter Raubzoll, sondern ein vom Reiche anerkannter war, leitet Weidenbach aus dem Umstande ab, dass in dem sogenannten „Zollkrieg" um 1300, in dem die ungerechten und später bewilligten Zölle aufgehoben wurden, der von Ehrenfels nirgends erwähnt wird. Vielmehr findet man unter den Bedingungen, die der Erzbischof von Mainz 1308 für die Wahl des nach König Albrechts Ermordung aufgestellten Thronkandidaten Heinrichs von Lützelburg fordert, die pfandweise Überlassung des Ehrenfelser Zolls an den Erzbischof Peter. Von da ab bleibt der Zoll ungestört beim Mainzer Stuhle, obschon die Kaiser ihn stets als zum Reiche gehörig betrachteten. Zur besseren Zollüberwachung des Stromes mögen um diese Zeit auch die unterhalb der Burg näher am Rheinufer gelegenen befestigten Zollhäuser angelegt worden sein, deren Ruinen uns noch die Abbildungen bei Merian und Meissner aufbewahrt haben.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts bildete die Burg Ehrenfels mit der gegenüberliegenden Klopp die starken Bollwerke des unteren Erzstiftes; jetzt ist es das Domkapitel und der Erzbischof, welche sich um den Besitz des wichtigen Punktes streiten. Aus der Regierungszeit Erzbischofs Heinrich III. teilt Schunk (Beitr. z. Mainzer Gesch.

2, 39) einen merkwürdigen Befehl desselben mit. Derselbe ergeht an „Ludwig unseren Zöllner zu Ehrenfels, den Ignis sagittarius, nämlich den Furschützen, welcher bei Dir auf Ehrenfels sich aufhält, mit all seinen Geräthschaften (praeparamentis) zu uns nach Aschaffenburg zu schicken und demselben zu sagen, dass wenn er einen in seiner Kunst

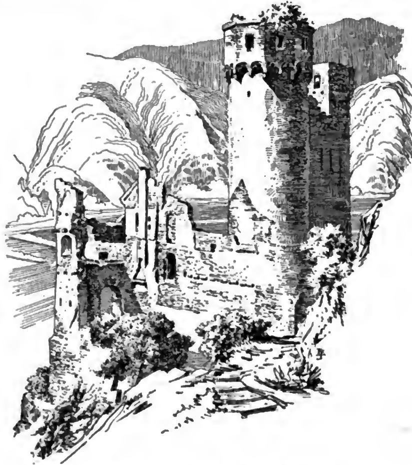


Fig. 38. Ruine Ehrenfels im jetzigen Zustande.

Gleichen wüsste, er denselben mitbringe etc.," ein beachtenswerter Beweis für die frühe Anwendung der Feuerwaffen bei der Verteidigung fester Plätze.

Im Jahre 1353 wurde die Burg nebst dem Zoll und anderen Ortschaften in der Nähe dem Kuno von Falkenstein verpfändet für die Forderung von 40 000 Gulden, die diesem als Abfindung zustanden für seine achtjährige Führung der Mainzer Angelegenheiten als Stiftsverweser für den abgesetzten Mainzer Erzbischof Heinrich von Virneburg. Schon drei Jahre zuvor hatte die Burg Kuno von Falkenstein als Zuflucht gedient, als er auf der Burg Klopp, seinem damaligen Wohnsitz, von den aufrührerischen Binger Bürgern nächtlicher Weile überfallen war und sich nur mit genauer Not durch den Sprung aus einem Fenster retten konnte. Von Ehrenfels aus entsetzte dann Kuno die von den Bürgern belagerte Klopp und ward Herr über die Aufständischen.

Im Jahre 1379 finden wir das Domkapitel im Besitze der Burg Ehrenfels (nebst den Burgen Klopp, Lahneck, Starkenburg und Wildenburg). Es scheint, dass Erzbischof Adolf als Wahlbedingung dem Kapitel zugesichert hatte, es im Besitze der Burg zu belassen.

Von 1356 an, nachdem die Burg zum erzbischöflichen Hoflager eingerichtet worden, dient sie dem Kurfürsten wiederholt zu längerem Aufenthalt, wie die von dort datierten Urkunden Johanns II., Konrads III., Dietrichs von Erbach, Diethers von Isenburg und Adolf II. von Nassau beweisen. Konrads II. Wahl wurde nach dem

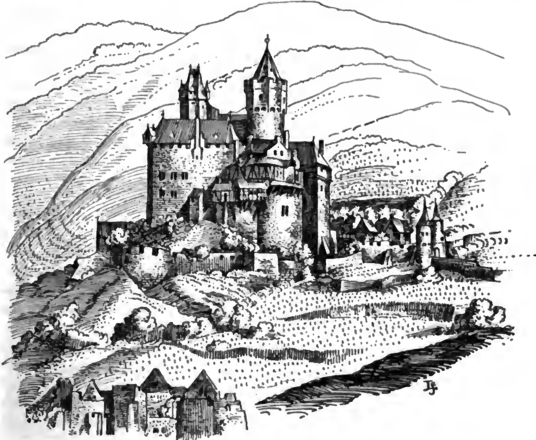


Fig. 39. Ehrenfels nach Meissner, 1638.

Tode Johanns II. im Jahre 1419 durch das auf der Burg versammelte Domkapitel vollzogen. Auch wurde in das feste Ehrenfels zuweilen der Domschatz von Mainz in Kriegszeiten geflüchtet, wovon wir im Jahre 1374 ein Beispiel finden.

Während des 15. und 16. Jahrhunderts schweigen die Chroniken über die Geschicke der Burg vollständig; erst der dreissigjährige Krieg bringt ihm die wechselnden Schicksale, denen das ganze erzstiftische Gebiet unterworfen war. Von 1631—1635 war sie mit dem ganzen Rheingau im Besitze der Schweden, nach kurzer Besetzung durch Bernhard von Weimar im Jahre 1631, der bald wieder nach Nürnberg abziehen musste.

Als am 25. Dezember 1635 Mainz vor den Kaiserlichen kapitulierte, fiel auch die Burg in deren Hände. Aber schon im April des folgenden Jahres hat sie eine Belagerung der Schweden auszuhalten und bald muss die aus sechs Offizieren, acht Unteroffizieren und 100 Gemeinen bestehende Besatzung aus Mangel an Lebensmitteln sich ergeben. Ein gleich darauffolgender Versuch der Kaiserlichen, die Feste wieder zu nehmen, wurde mit drei Zwölfpfündern abgeschlagen. Bis zum Jahre 1650 wechselte die Burg den verschiedenen Wechselfällen des Krieges folgend noch mehrmals ihren Herrn, um in dem genannten Jahre in den Händen der Spanier und Kaiserlichen zu bleiben.

Grösseren Schaden an ihrem Baubestand scheint die Burg in diesen wechselnden Kriegsschicksalen nicht genommen zu haben. Wenigstens zeigt uns sowohl die Meriansche Abbildung von 1646 (s. Fig. 37a), wie auch das Bild bei Meissner von 1638 die Burg mit ihren Aussenwerken, die Bedachung der Türme und Wohngebäude in unversehrtem Zustand. Dagegen sind auf beiden Blättern die als „Zollhaus" bezeichneten, niedriger nach dem Rheinufer belegenen Befestigungen als Ruine dargestellt. Erst 1689 erreichte die Burg Ehrenfels das gleiche Schicksal, als im Orleanischen Verwüstungskriege wahrscheinlich der zu Mainz kommandierende Marquis de la Goupilière neben Bingen und der Klopp auch diese stolze Bergfeste der Zerstörung preisgab.

Die Burg Ehrenfels bietet ein lehrreiches Beispiel der im allgemeinen seltenen, in Nassau jedoch mehrfach vertretenen Wehranlagen, deren Hauptschutz gegen die Angriffsseite durch eine kolossale Schildmauer gebildet wird, hier von zwei, zur Bedeutung von Bergfrieden ausgebildeten Rundtürmen flankiert. Das steil vom Niederwald abfallende Gelände ist vor der Schildmauer abgegraben, sodass sich hier ein Halsgraben bildet; mit dem gewonnenen Erdreich sind hinter der Mauer nach der Talseite Terrassen aufgeschüttet. Der vom Rhein heraufsteigende Weg mündet in dem Halsgraben; früher war er in der Entfernung von etwa 25 m vor der Burg durch einen von zwei Türmen geschützten Torbau verteidigt, der auf der Dan. Meissnerschen Ansicht deutlich zu erkennen ist.

Die Verteidigungsmittel des ursprünglichen Baues aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts bestanden also nach der Rheinseite zu aus den durch steile Stützmauern mit Zinnenkränzen unzugänglich gemachten Felsterrassen und der gegen die Bergseite gerichteten Schildmauer mit ihren Türmen und dem Halsgraben. Rückseitig schloss sich an die Schildmauer ein mit hoher Mauer, deren Wehrgang mit Zinnen besetzt war, umfriedeter Hofraum von trapezförmigem Grundriss, in dem an die nach der Rheinseite schauenden Mauer der Palasbau angelehnt war.

Eine Erweiterung hat die Anlage, nach den Bauformen der erhaltenen Reste zu schliessen, um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit der Einrichtung der Burg zum kurfürstlichen Hoflager erfahren. Damals dürften die Flankierungstürme der Schildmauer ihre teilweise noch erkennbaren, teils aus Meissners Stichen ersichtlichen Aufsätze erhalten haben; an der Ostseite wurde ein dreistöckiger mit zwei Giebeln versehener Bau der Ringmauer aussen vorgelegt; auch die oben erwähnten Tortürme am unteren Weg dürften um diese Zeit entstanden sein. Was man auf den alten Abbildungen an Aussenwerken erkennt, namentlich eine rheinabwärts gelegene

runde Bastion deutet auf die Zeit der Feuerwaffen. Die Schildmauer steigt als massive, 4,60 m starke Mauermasse ca. 20 m aus dem Halsgraben auf; unter dem nach zwei Seiten mit Zinnen besetzten Wehrgang ist im Innern ein zweiter gewölbter Gang ausgespart mit zwei langen nach aussen gerichteten Scharten, die sich an ihrem Fuss in ein Dreieck erweitern.

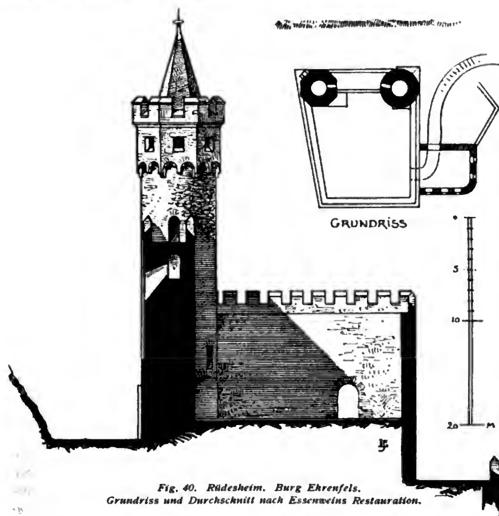


Fig. 40. Rüdesheim. Burg Ehrenfels.
Grundriss und Durchschnitt nach Essenweins Restauration.

Von den beiden Flankierungstürmen ist der östliche, auf einem eckigen Fuss aufsetzend, in seiner ganzen Höhe rund und trägt einen achteckigen Wehrgang, früher mit Zinnen besetzt. Jede Seite desselben ruht auf zwei Halbkreisbogen, die ebenso wie der sie füllende unprofilierte Kleeblattbogen gemauert und geputzt sind und von einfachen, unten abgerundeten Kragsteinen getragen werden. Der westliche Turm ist von ca. 8 m über dem Graben an achteckig, am oberen Teil, der jetzt abgebrochen ist sieht man auf der Nordwestecke auf abgestuften, unten abgerundeten Steinkonsolen die Reste einer Pechnase vorgekragt. Der Turm hatte früher ein Zeltdach mit oberem Grat; auf den Ecken sassen vier hölzerne Wichhäuser.

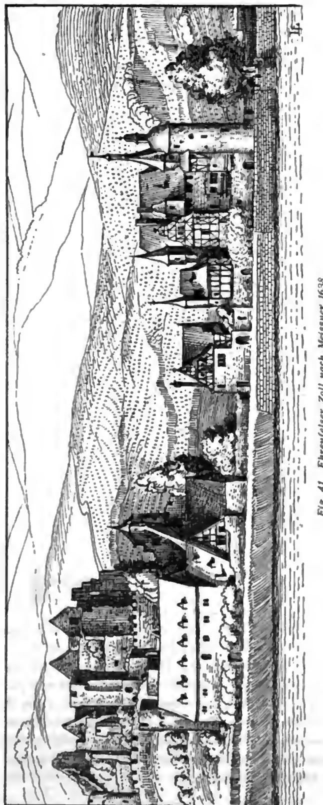


Fig. 41. Ehrenfelser Zoll nach Meissner 1638.

Die Zerstörung der Burggebäude ist eine so vollständige, dass der jetzige Zustand über ihre architektonische Beschaffenheit wenig Auskunft gibt. Man bemerkt, dass die viereckigen Fenster steinerne, abgefaste Fensterstöcke mit Mittelpfosten hatten; am östlichen Flügel befindet sich ein kleiner Spitzbogen, am daranstossenden Aussenbau ein Rundbogenfenster, an dessen Leibung Lotz noch Spuren von Bemalung wahrnahm.

Von dem „Ehrenfelser Zoll," den wir nach dem Dan. Meissnerschen Stich von 1638 wiedergeben, ist nichts mehr erhalten; in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sollen noch einige Trümmer vorhanden gewesen sein, welche wahrscheinlich durch den Bahnbau beseitigt worden sind. Soweit die ohne besondere Genauigkeit dargestellten Ruinen des rheinabwärts gelegenen Wehrbaues erkennen lassen, war dieser selbst eine bedeutende Anlage mit runden und viereckigen Türmen sowie mit zinnenbesetzten Bastionen. Tiefer, unmittelbar am Rheinufer, scheint ein grosses massives Lagerhaus mit anstossenden Fachwerkgebäuden gestanden zu haben. Eine äusserst malerische Baugruppe hat jedenfalls die rheinaufwärts bemerkbare Anlage gebildet, die vielleicht in den Zeiten des späteren Mittelalters

als Wohnung des Zollschreibers errichtet wurde. Wir bemerken ein Pförtnerhaus mit Holzgiebeln und einen reich gruppierten Hauptbau, der in der Hauptsache massiv und mit hohem, von Erkern durchschnittenem Dach überdeckt, mit einem vorgebauten Holzgiebel in Renaissanceformen nach dem Rhein sah und sich oberhalb an einen massiven, mit einer „welschen Haube" gedeckten Rundturm anlehnte.

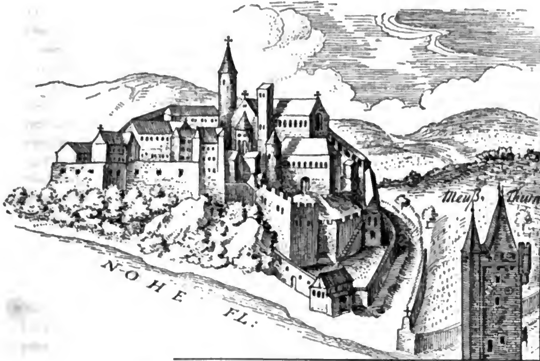


Fig. 42. Mäuseturm mit Rupertsberg nach Meissner 1638.

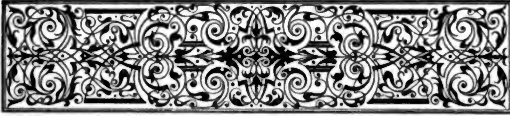
MÄUSETURM. Mit der Ehrenfelser Burg- und Zollanlage hat jedenfalls der Mäuseturm*) in Verbindung gestanden, wenn auch heute kaum mit voller Sicherheit zu ermitteln ist, welches der ursprüngliche Zweck seiner Erbauung war. Die an den Turm geknüpfte Sage von dem von Mäusen verfolgten Erzbischof Hatto hat dem Bauwerk eine Beachtung verschafft, die sich in einer ziemlich umfassenden Litteratur ausspricht, zu der Bedeutung desselben als Baurest aber in keinem Verhältnis steht. Seine Lage auf einer Klippe mitten im Rhein genau an der Stelle, wo der Fluss sich fast rechtwinkelig nach Norden biegt, machte ihn besonders geeignet als einen von sehr weit erkennbaren und einen ebenso weiten Ausblick gewährenden Wart- und Signalturm. Als solcher ist er bekanntlich heute, nach einer im Jahre 1855 vollzogenen sehr fragwürdigen Wiederherstellung, in Benutzung. Die gleiche Bestimmung dürfte er auch

*) Litteratur: Rhein. Jahrbücher 20 f., S. 129—131, 33 f., S. 260—265. — Erbkam, Zeitschrift f. Bauw. 1857, Spalte 503 Tafel 64 (Rekonstruktion). — Dr. Corn. Will, Der Mäuseturm bei Bingen in Picks Monatsschrift 1, 205—216.

zur Zeit seiner Erbauung gehabt haben (die Bodmann als gleichzeitig mit Ehrenfels annimmt), sowohl den Verkehr der zu Berg und zu Tal durch das damals noch höchst gefahrvolle Binger Loch fahrenden Schiffe zu regeln, wie auch den Insassen der Burg und des Zollhauses, denen der Ausblick rheinabwärts verschlossen war, die von dort kommenden Fahrzeuge zu melden. Dass er selbst als Zollgebäude gedient habe, wie man durch Ableitung seines Namens von „Mautturm" beweisen wollte, ist wegen der hierzu gänzlich ungeeigneten Lage mitten im gefährlichsten Fahrwasser unwahrscheinlich. Eher ist die Erklärung des Namens durch „Muserie" gleich Geschütz, oder wie Will glaubt, durch das Wort „musen" gleich suchen oder spähen, annehmbar.

Das Bauwerk selbst, das uns in seinem ursprünglichen Zustand auf einem Stich von Dan. Meissner von Kloster Rupertsberg und auf dem Merianschen Blatt von Ehrenfels (in ungenauer Abbildung) überliefert ist, entbehrt des höheren architektonischen Interesses. Es war ein in Bruchsteinen ohne jede Kunstform ausgeführter Bedürfnisbau, viereckig in vier Geschossen aufsteigend mit 1,9 und 2,8 m starken Mauern und mit einem spitzen Dach bedeckt. Die Ecken waren mit ausgekragten Ecktürmchen besetzt; an der Nordostecke sprang ein sechsseitiger Treppenturm vor, der Ostseite war ein dreieckiger Eisbrecher vorgelegt. Die Fenster waren viereckig mit anscheinend ungegliederten Gewänden.





STADT ELTVILLE.

DIE Stadt Eltville, 12 Kilometer ostnordöstlich von Rüdesheim am Rhein gelegen, von 3646 Einwohnern in 801 Haushaltungen bewohnt (1901), scheint zwar schon zu karolingischer Zeit als „Weiler" besiedelt gewesen zu sein; ihr Heranwachsen zu grösserer Bedeutung ist jedoch gegenüber Rüdesheim, Lorch, Winkel etc. in eine verhältnismässig jüngere Zeit zu setzen. Der Name kommt in Urkunden seit dem 11. Jahrhundert meist in der lateinischen Form Altavilla vor; doch findet sich schon 1069 die Form Eltville, die im 12. und 13. Jahrhundert dann fast die herrschende bleibt. Eine Urkunde aus der Mitte des 13. Jahrhunderts hat die noch heute volkstümlich häufig gebrauchte Nebenform Eltfeldt.

Geschichtliches. Vermutungen über römischen Ursprung, die uns bei so vielen Orten des Rheingaues entgegentreten und hier besonders sich an die lateinische Form des Namens knüpften, haben keinerlei historische Unterlage. Nach dem Übergang des Rheingaues unter kurmainzische Herrschaft behielt Eltville einen Saal- und Dinghof, der nun erzbischöflich wurde, weshalb es auch in dieser Zeit unter den rheingauischen Orten eine bevorzugte Stellung einnahm und dauernd Sitz eines Landgerichtes und des rheingauischen Erzpriesters blieb. Auch tagte hier während des ganzen Mittelalters das General-Haingericht über den allgemeinen Landeswald des Rheingaues.

Aber erst die im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts entbrennenden Streitigkeiten zwischen der Stadt Mainz und dem dortigen Klerus verhalfen Eltville zum Rang einer Stadt und zu der Blüte, die es seit jener Zeit bewahrt hat. Jene Streitigkeiten bewogen bekanntlich die Mainzer Bürgerschaft, in Bischof Balduin von Trier ein tatkräftiges und angesehenes Oberhaupt für ihren erzbischöflichen Stuhl aufzustellen, gegen welchen dann der zu Avignon residierende Papst Johann XXII. Heinrich von Virneburg zum Erzbischof ernannte. Diese Ernennung, gegen die sich Kapitel und Bürgerschaft auflehnten, führte zum Bürgerkrieg: die dem Papst folgsamen Geistlichen wurden aus der Stadt vertrieben, das Kloster St. Alban, das Viktorstift und das erzbischöfliche Schloss eingeäschert, aus dem zerstörten Kloster auf dem Jakobsberge machten die Bürger eine Schutzburg für die Stadt. Auch Balduin zögerte nicht, sich mit bewaffneter Hand in den Besitz der ihm übertragenen Würde zu setzen. Er fällt verwüstend in das Mainzer Gebiet, schafft sich sichere Stützpunkte, indem er Gaualgesheim und die

Kirche von Flörsheim befestigt — letztere um Mainz vom Main abzuschneiden. Vor allem aber beginnt er in Eltville, hart am Rheinufer, einen Burgbau, dem er die Befestigung der Stadt anschliesst. Dies verstiess gegen ein von Kaiser Friedrich II. der Stadt Mainz verliehenes Privileg, wonach auf vier Meilen von dieser Stadt entfernt weder eine Stadt noch ein „burglich buw" entstehen durfte. Deshalb erteilte Kaiser Ludwig der Bayer 1332 Balduin ausdrücklich die Erlaubnis, Eltville mit Mauern, Gräben und andern Befestigungen zu umgeben und begabte es mit Stadtrechten, Freiheiten und Immunitäten „gleich der Stadt Frankfurt", welch letzterer Zusatz sich jedoch nur auf die Abhaltung von Märkten und Messen zu beziehen scheint.

In dem genannten Jahre hatte Balduin sich mit den Mainzern ausgesöhnt und führte vier Jahre lang das Amt eines Verwesers des Erzbistums, bis er 1336 auf dasselbe verzichtete, und nun endlich Heinrich v. Virneburg in die lang umstrittene Würde gelangte.

Dieser führte in Eltville die angefangenen Bauten Balduins zu Ende; die Schäden, die ein 1339 ausgebrochener Brand dem Neubau zufügte, wurden von Heinrich und seinem Nachfolger Gerlach hergestellt. Letzterer hatte hier auch eine Münzstätte unter Meister Johann von Westemale eingerichtet, den er durch einen von Aschaffenburg 1354 datierten Erlass mit der Ausprägung gewisser Münzsorten beauftragt. (Sauer 2705.) Mehrfach war dann die neue erzbischöfliche Burg der Schauplatz der in dieser Zeit kaum unterbrochenen Kämpfe um den deutschen Kaiserthron. So in dem unglücklichen Ausgang des Gegenkaisers Günther v. Schwarzburg, den Heinrich von Virneburg, auf der Partei der Feinde des Papstes stehend, nach Ludwigs des Bayern Tode, gegen dessen Gegner Karl aufgestellt hatte. Günther, dem das Waffenglück nicht hold war, rettete sich auf die Eltviller Burg seines Beschützers, wo der Vergleich mit Karl, eine Abfindung von 20 000 Mark Silber, stattfand und wo auch, einem Gerücht zufolge, Günther Gift beigebracht worden sein soll, an dem er kurze Zeit darauf in Frankfurt starb.

Als 1409 Erzbischof Johann II. der Wahl Ruprechts von der Pfalz entgegenarbeitete und einen Gegenkönig aufstellen wollte — ein Vorhaben, welches durch Ruprechts Tod durchkreuzt wurde — hielt er es für geboten, um gegen etwaige kriegerische Unternehmungen des Königs gerüstet zu sein, die Burg Eltville aufs neue mit Befestigungen zu verstärken.

Jedenfalls diente die letztere seit Gerlachs Zeit den Mainzer Erzbischöfen ständig als Residenz, da die Misshelligkeiten mit der Mainzer Bürgerschaft, die erst 1462 völlig erloschen, den Aufenthalt am Sitz des Erzbistums verleideten. In Eltville starben: 1373 Johann aus dem Hause Luxemburg-Ligny, 1434 Konrad aus dem Geschlecht der Wildgrafen, und 1475 Adolf von Nassau, der das Schloss besonders bevorzugte und im Jahre 1465 ein Inventar desselben aufnehmen liess, welches uns einen interessanten Einblick in den bescheidenen Hausrat der Wohnung eines hohen Reichsfürsten gewährt. (Schliephake V, 354.) Erst als Adolfs Nachfolger Diether von Isenburg (1475—1482) in Mainz die Martinsburg erbaute, wurde die ständige Residenz wieder nach Mainz verlegt, was doch den Erzbischof Berthold von Henneberg (1484

bis 1504) nicht hinderte, die Burg Eltville im Innern in vielen Teilen erneuern zu lassen. Als daher durch Markgraf Albrecht von Brandenburg 1552 die Martinsburg zerstört wurde, musste Eltville vorübergehend wieder als Residenz dienen. Erst als das Mainzer Schloss wiederhergestellt und in dem Schlosse zu Aschaffenburg eine neue prächtige Sommerresidenz der Erzbischöfe geschaffen war, fiel die Burg zu Eltville allmählich in Vernachlässigung. Noch einmal sah sie eine Hofhaltung in ihren Mauern, als Kurfürst August von Sachsen 1584 die Kur in dem damals schon weitberühmten Schwalbach brauchen wollte, wegen der kriegerischen Zeitläufte aber die befestigte Burg gern dem Aufenhalt in dem offenen Badeort vorzog.

Über die endliche Zerstörung der Burg im dreissigjährigen Krieg fehlen die näheren Nachrichten; einzig die Darstellung bei Merian 1645, welche Burg und Turm dachlos zeigt und die Textnotiz: „Hat ein Schloss, so jetzo abgebrannt" weisen darauf hin. Eine notdürftige Wiederherstellung machte einen Teil für den Landschreiber des Rheingaues benutzbar.



Ein Überblick über die Geschichte von Eltville darf den Anteil nicht unerwähnt lassen, den diese Stadt an der ersten Entwickelung der Buchdruckerkunst genommen hat.*)

Bei der Ungewissheit, welche über Gutenbergs letzte Lebensjahre herrscht, kann über dessen persönliche Beziehungen zu Eltville nur vermutungsweise berichtet werden. Jedenfalls knüpften sich dieselben an die ihm verwandten Familien Bechtermüntz und Sorgenloch. Die Brüder Heinrich und Nikolaus Bechtermüntz, Mainzer Patrizier, bewohnten in Eltville ein Landgut. Der ältere, Heinrich, hatte mit seiner Frau, Grete von Schwalbach, zwei Kinder, Johann und Else, von denen der erstere 1471 Bürgermeister von Eltville wurde und die Tochter sich 1464 mit einem Verwandten Gutenbergs, Jakob von Sorgenloch, genannt Gensfleisch, verheiratete. In dem darauffolgenden Jahre, 1465, am 18. Januar erfuhr Gutenberg von dem aus dem Kampfe mit Diether von Isenburg siegreich hervorgegangenen Mainzer Kurfürsten Adolf II. von Nassau eine Gunstbezeugung, die er wohl der Anerkennung seiner Erfindung verdankte: Er wurde durch eine von Eltville datierte Urkunde in den Hofdienst des Kurfürsten aufgenommen und mit dem jährlichen Geschenk eines Hofkleides, zwanzig Malter Korn und zwei Fuder Wein bedacht.

Ob er nun als Dienstmann des Kurfürsten diesem zeitweilig nach seiner ständigen Residenz Eltville gefolgt ist und bei dieser Gelegenheit die Brüder Bechtermüntz in seiner Kunst unterrichtet hat oder ob diese, wie so manche anderen, seine Typen käuflich erwarben, muss dahingestellt bleiben.

Unwahrscheinlich bleibt es jedenfalls, dass er seine Druckerei nach Eltville verlegt habe, da die ganze Einrichtung derselben um diese Zeit schon das Eigentum des Mainzer Stadtsyndikus Dr. Humery war, der Gutenberg nach seinem Prozess mit

*) C. D. Vogel in Nass. Ann. I, Heft 2. 49 ff. — K. G. Bockenheimer, Festschrift zur Gutenbergfeier in Mainz 1900. — Alfred Börckel, Gutenberg, sein Leben, sein Werk, sein Ruhm. Giessen 1897.

Johann Fust das Geld zu einer neuen Druckerei gegeben hatte. Unbestritten ist die Tatsache, dass das erste Druckwerk der Bechtermüntz (4. Nov. 1467) das Vocabularium *„ex quo“* (einziges Exemplar in der Bibl. nat. zu Paris) mit den Typen des Gutenbergschen Catholicon gedruckt worden ist. Heinrich Bechtermüntz war in demselben Jahre, vor Erscheinen dieses Druckes gestorben und die Druckerei wurde durch seinen Bruder Nicolas und den ebenfalls einer alten Mainzer Patrizierfamilie entstammenden Wiegand Spies von Ortenburg fortgeführt. Sie endete mit dem Tode des Hans Bechtermüntz, Heinrichs Sohn, 1483. Seine Erben sollen (nach Bodmann) die Druckgeräte an die Kapitelherrn zu Marienthal verkauft haben.



DIE PFARRKIRCHE ST. PETER UND PAUL. Dem mutmasslichen Alter des Ortes entsprechend muss schon früh eine Kirche hier gestanden haben, deren einzige Erwähnung in einem Inschriftstein erhalten ist, der sich im Seitenschiff eingemauert findet und schon von Domvikar Helwich 1614 abgeschrieben wurde. Derselbe enthält eine Dedikationsurkunde für den St. Katharinenaltar und wurde *„Gratia et diligentia Willigisi Archiepiscopi“* (also vor 1011) gesetzt. Die auf den Rahmen der Inschrift in arabischen Ziffern eingemeisselte Zahl 1095, welche Anlass zu einer späteren Datierung des Urkundensteins gab, ist von Fr. Schneider (Lotz 497 ff.) als nachträglicher Zusatz nachgewiesen worden.

Die jetzige Pfarrkirche entstammt, ebenso wie die Neuanlage der Burg und Vergrösserung der Stadt, der Zeit des Erzbischofs Gerlach, Grafen von Nassau, wie eine ebenfalls von Helwich überlieferte Inschrift bezeugt, welche das Gründungsjahr 1353 angibt und gleichzeitig die Mitteilung enthält, dass der Turm unter dem Wild- und Rheingrafen Conrad III. (1419—1434) erbaut ist. Dieser Bauperiode, welche auch durch das im Scheitel des Westportals angebrachte Wappen bekundet wird, gehört, nach dem gleichartigen Sockelprofil zu schliessen, auch das (südliche) Seitenschiff an. Aus dem im Schlusstein des östlichen Joches am Gewölbe des Hauptschiffs angebrachten Doppelwappen des Mainzer Rades und Nassauer Löwen schliesst Lotz, dass dieser Teil unter Erzbischof Johannes II., Grafen von Nassau, erbaut sei, sodass die Erbauung der Kirche die Zeit zwischen 1353 und 1434 eingenommen haben dürfte.

Nach Zaun (36 ff.) wäre der Turm der ersten, aus dem 11. Jahrhundert stammenden Kirche bei dem Neubau verwandt worden und in den Umfassungsmauern des westlich vor der Sakristei belegenen Treppenhauses erhalten.

Die Kirche ist eine zweischiffige, vierjochige Hallenkirche, deren dreijochiges südliches Seitenschiff später dem Hauptbau angeschlossen ist, mit einschiffigem Chor, der aus zwei Jochen und fünf Seiten des Achtecks gebildet ist. Die Choraxe zeigt gegen diejenige des Schiffs eine leichte Ablenkung nach Süden, welche auf die Länge des Chors ca. 30 cm beträgt. Der Westfront ist ein kräftiger Turm vorgelegt. In die Ecke zwischen Seitenschiff und Chor ist die Sakristei eingebaut.



Fig. 45. Eltville. Pfarrkirche. Inneres.

Die spitzbogigen Kreuzgewölbe haben teils einfache, teils doppeltgekehlte Rippen und Gurte, die im Chor und Schiff auf Konsolen aufsetzen, welche im Schiff flott gearbeitetes Laubwerk zeigen. Im Seitenschiff verlaufen die Gewölbegliederungen glatt ohne Konsolsteine in die Pfeiler. Die Sakristei ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Dem westlichen Joche der Schiffe ist eine Empore auf einfachem Netzgewölbe eingebaut; sie ruht auf dünnen Achteckpfeilern, von welchen einer im Hauptschiff freisteht, die andern sich als Dienste dem ersten Trennungspfeiler von Haupt- und Seitenschiff anlehnen. Die Fenster wechseln im Chor und Schiff mit zwei Mustern eines einfachen, zweiteiligen Masswerkes ab, welches schlicht hohlprofiliert ist. Das Masswerk der dreiteiligen Fenster des Seitenschiffes hat Rundstabprofil.

Die Strebepfeiler sind mit schlichten Pultdächern abgedeckt. Die nördliche Türe hat ein mit einer handwerklichen Reliefskulptur verziertes Tympanum, Christus am Kreuz

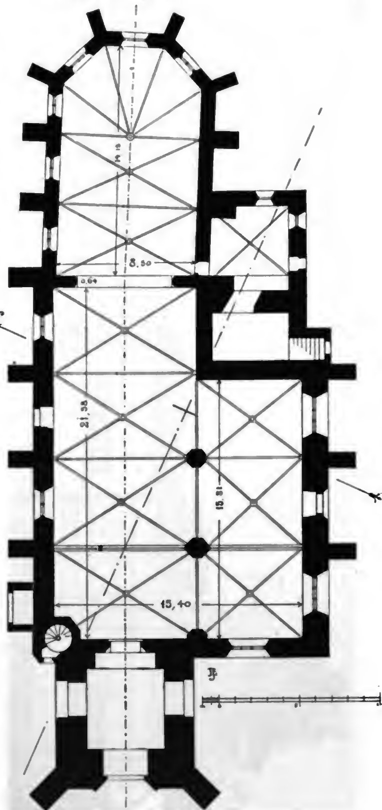


Fig. 43. Eltville. Grundriss der Pfarrkirche.

zwischen Maria und Johannes darstellend; auch die den Türsturz seitlich tragenden Konsolen haben figürlichen Schmuck. Vor der Südtür ist durch ein zwischen die Strebepfeiler eingespanntes Tonnengewölbe ein Schutzdach gebildet.

Der Turm behält durch vier Geschosse seinen quadratischen Grundriss bei, verstärkt durch diagonal gestellte Strebepfeiler, welche im zweiten Geschoss mit offenen Figuren-Tabernakeln, oben mit Fialenbündeln geschmückt sind und in hohlgeschweifte Pultdächer endigen. An Stelle des nordöstlichen Strebepfeilers tritt ein Treppenturm, der schlicht achteckig bis zur Plattform führt. Das Erdgeschoss, von vier Türen durchbrochen, bildet eine Vorhalle und hat ein Sterngewölbe mit gekehlten Rippen. Das reichprofilierte Westportal mit einem nach innen geschweiften Wimperg und einer durchbrochenen, von Konsolen getragenen Galerie versehen, ist neuerdings hergestellt. Das zweite Geschoss, ebenfalls mit Sterngewölbe überdeckt und sehr



Fig. 44. Eltville. Pfarrkirche.



Fig. 46. Eltville. Pfarrkirche. Taufstein.



Fig. 47. Eltville. Pfarrkirche. Epitaph der Agnes v. Koppenstein.

hoch, hat nach der Kirche eine vermauerte, spitzbogige Öffnung und nach Westen ein grosses Fenster mit dreiteiligem Fischblasenmasswerk. Das Gesims, welches dies Stockwerk aussen makiert, ist unter dem Westfenster nach unten verkröpft. Das dritte Geschoss hat auf der West- und Südseite Masswerkblenden, vor denen sich an der Westseite eine durchbrochene Galerie vorbeizieht. Das vierte Geschoss tritt vor den untern um die Breite eines schmalen Umgangs ohne Brüstung zurück, der die Strebepfeiler in gerade überdeckten Öffnungen durchbricht. In diesem Geschoss befinden sich vier Schallöcher.

Der spitze Helm, welchen der Turm früher, nach der Ansicht bei Merian, getragen hat, fiel 1783 einem Blitzschlag zum Opfer. Das jetzt vorhandene, ein niedriges Achteck bildende steinerne Obergeschoss nebst der hübsch profilierten geschweiften Dachhaube entstammen ebenso wie die durchbrochene, gotisches Masswerk nachahmende Brüstung der Herstellung in dieser Zeit. Ein wahrscheinlich gleichzeitiger Dachreiter mit geschweiftem Dach sitzt auf der First des Chordachs.

An Kunstwerken besitzt die Kirche zunächst einen sehr schönen *Taufstein*, ein Werk der spätesten Gotik mit einer von der Renaissance stark beeinflussten Ornamentik, inschriftlich von 1517. Ein quadratischer, mit den Evangelistenzeichen belegter Sockel trägt den zu einem Achteck ausladenden Fuss und das Becken, dessen konkave Seiten mit spätem, Einflüsse der Renaissance verratenden Masswerk geziert sind. Auf demselben sind als Schmuck Christus als Weltherrscher, sechs Apostelpaare und Nikolaus und Paulus angebracht.

Ein ebenfalls der spätesten Gotik angehöriges Bildwerk ist der an der Nordseite aussen neben dem Turm errichtete *Ölberg* von 1520, eine im figürlichen derbhandwerkliche, aber wirkungsvolle Arbeit mit zierlichem Masswerk in dem flachbogigen Baldachin.

In der Südwand des Chors ist ein schönes bemaltes *Wandtabernakel* ähnlich dem in Marienhausen erhalten. Die Umrahmung zeigt gotische Formen vom Ende des 14. Jahrhunderts, trägt eine Zinnenbekrönung und darunter einen von Fialen flankierten, mit Blendmasswerk gefüllten Giebel mit Krabben und Kreuzblume. Einige *Grabsteine* von Kunstwert sind im Chor erhalten: Der älteste auf der Südseite von Pfarrer Leonhard Menges, † 1476, zeigt unter einem dreiteiligen gotischen Baldachin mit nach innen geschweiften Wimpergen die Kreuzigungsgruppe mit der kleinen Figur des Stifters in guter, handwerklicher Ausführung. Neben demselben stellt das Epitaph der Frau Agnes von Koppenstein „des edlen Friedrich von Stockhaim vittums im Rinkaw Hausfrow" † 1553 eine tüchtige Arbeit der Renaissancezeit dar. In zartem Flachrelief steht die Bestattete betend unter einer seitlich mit Wappen belegten Rundbogennische, neben sich ihr Töchterchen, wie sie selbst in stattlicher Patrizierkleidung, und ein nacktes Söhnchen. Ein ebenfalls künstlerischen Wert aufweisender Grabstein auf der Nordseite des Chors ist derjenige des Lizentiats und Pfarrers Adam Helsius (Helsinger) 1539. In einer feinen Renaissancearchitektur kniet der Stifter unter dem in Hochrelief ausgearbeiteten Bild der heiligen Dreieinigkeit. Über der Sakristeitür ist ein Wandepitaph in späten, reich mit Schnallen- und



Fig. 40. Burg Eltville. Der Turm.

Rollwerk verzierten Renaissanceformen aufgestellt, welches das Kniestück des in voller Ritterrüstung dargestellten Philippus Frey von Dehrn, † 1568, umrahmt.*) Ein anderes stattliches Wandepitaph der Spätrenaissance ist das der 1599 verstorbenen Elisabeta von Schönberg, Gemahlin Johann Georgs von Bicken, Vizedom. Eine gute spätgotische Grabplatte mit früher Kostümfigur und leider unleserlicher Inschrift ist unter der Kanzel eingemauert. Wenig bedeutend sind die Chorstühle, von ganz handwerksmässiger gotischer Arbeit ohne hohe Seitenwangen. Die später ergänzten Vorderwände tragen Füllungen mit unbezeichnendem Barockornament. Interessant wegen der oben erwähnten Beziehungen zu Gutenberg ist der Grabstein des Jacob vom Sorgenloch, gen. Gensfleisch, † 1478, welcher 1823 an der Nordseite des Chors aufgegraben wurde und demnächst an der Nordwand der Kirche aufgestellt werden wird. (Beschr. v. Dr. Schaab, Nass. Annalen, 1, 21—26.)

Ein schöner, in Holz geschnitzter *Kruzifixus* unter dem Chorbogen und eine Marienstatue mit dem Kinde an dem Südpfeiler, beide aus der spätesten Zeit der Gotik und gut in der Bemalung hergestellt, sind zu erwähnen.

Die Kirche besass eine reiche Ausmalung, welche in den sechziger Jahren aufgedeckt und teilweise von A. Martin in Kidrich hergestellt wurde, jetzt aber leider schon wieder der Feuchtigkeit zum Opfer gefallen ist. Ein neuerdings unsachgemäss ausgeführter Anstrich hat auch die von der Martinschen Bemalung erhaltenen Reste der Beurteilung entzogen. Die Malereien der Nordwand und an der Emporbühne, deren Inhalt Fr. Schneider (Lotz 500) eingehend aufführt, sind leider bei der Restauration wieder überstrichen worden, nachdem sie von A. Martin aufgenommen waren. Im Schatz der Kirche befindet sich eine *Monstranz*, silbervergoldet, 90 cm hoch, welche in ihrem klaren Aufbau zu den besten Silberarbeiten des 15. Jahrhunderts zu rechnen ist. Die Glocken sind mit Ausnahme der 1783 gegossenen dritten aus dem 19. Jahrhundert (Inschriften bei Zaun).

BURG ELTVILLE. Von der erzbischöflichen Burg Eltville steht in wohlerhaltenem Zustand noch der bewohnbare Bergfried, jetzt dem Fiskus gehörig und zu

*) Diese Adelsfamilie hatte ihren Sitz in einem kleinen, oberhalb der erzbischöflichen Burg gelegenen Burghaus, von dem heute noch in der „Burg Crass“ Reste erhalten sind.



Fig. 48. Eltville. Pfarrkirche. Silbervergoldete Monstranz.





Fig. 50. Eltville. Südwestansicht der Burg nach Prof. A. Levy.





Fig. 50. Eltville. Südwestansicht der Burg nach Prof. A. Levy.

der in der Burgruine eingebauten Oberförsterei gezogen. Er nimmt die südöstliche Ecke des innern Burgberings ein, hat quadratischen Grundriss (10,65 m auf 10,20 m) und bei 25 m Höhe vier Stockwerke über dem Verliess. Die Ecken sind vom dritten Stockwerk an mit sechseckigen Vorsprüngen besetzt, welche in der Höhe der Wehrplatte stärker vorgekragte Türmchen tragen, die sich noch ein Stockwerk über das Dachgesims erheben. An der dem Burghof zugekehrten Nordwestecke ist der Vorsprung durch den in gleicher Dicke den Turm in seiner ganzen Höhe begleitenden Treppenturm ersetzt. Zwischen den Ecktürmen ist der Wehrgang mit Gusslöchern auf Stichbogen

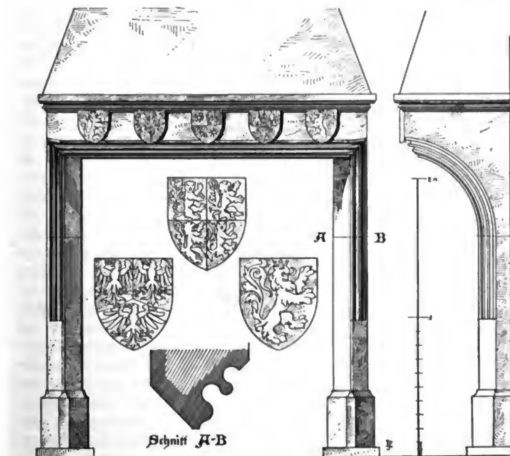


Fig. 51. Burg Eltville. Kamin im Wohnturm.

vorgekragt; diese ruhen auf mit Nasen besetzten Kragsteinen und sind mit offenen Kleebogen ausgefüllt. Das gleiche Motiv wiederholt sich als untere Stütze der sechseckigen Vorsprünge. Die Fenster haben rechteckige steinerne Fensterstöcke, die nur in den oberen Stockwerken gekehlt sind; die kleinen Fenster der Ecktürmchen sind im Spitzbogen mit Nasen geschlossen. Alle Architekturteile sind von rotem Mainsandstein, die Flächen verputzt.

Im Innern interessiert vor allem im zweiten Stockwerk ein den ganzen Innenraum einnehmendes Gemach, welches zwei zierliche Wandschränke mit profilierter

Umrahmung und einen monumentalen Kamin besitzt, dessen quadratische Öffnung bis zum Sturz 2,18 m Höhe aufweist. Die auf dem Sturz angebrachten vier Wappen deuten auf Erzbischof Gerlach und die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hin. Aus der Entstehungszeit des Turmes 1332—40 dürfte der innere Ausbau des vierten Stockwerks sein, welches in zwei ungleich grosse, spitzbogige Kreuzgewölbe geteilt ist, deren einfach gekehlten Rippen und doppelt gekehlten Gurte auf profilierten Konsolen aufsetzen. Die Schlussteine tragen die Wappen von Mainz und Heinrich von Virneburg.

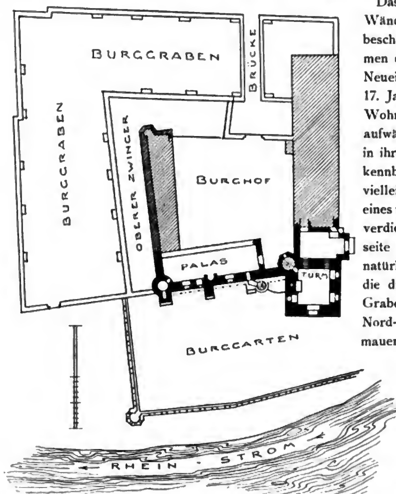


Fig. 52. Eltville. Grundriss der Burg.

Das dritte Stockwerk, durch Wände geteilt, weist durch die bescheidenen Renaissanceformen der Türrahmen auf eine Neueinrichtung im 16. oder 17. Jahrhundert hin. Dieser Wohnturm bildet die stromaufwärts gerichtete Ecke der in ihren Hauptteilen noch erkennbaren Wasserburg, die vielleicht mehr den Namen eines wehrhaften Fürstensitzes verdient. Während die Südseite durch den Rhein ihre natürliche Deckung hat, sind die drei anderen von einem Graben umzogen, der an der Nord- und Westseite ausgemauert, 18—20 m breit und noch im alten Zustande erhalten ist; an der Ostseite ist er mit dem anstossenden Gartenland eingeebnet. Seine Bestimmung war unzweifelhaft, vom Rhein aus mit Wasser gefüllt zu werden; erst als die Anlage mehr zur Sommerresidenz des Kurfürsten wurde, mag er ausgetrocknet, erhöht und mit Gartenanlagen versehen sein. Zwei Brücken führten über den Graben; eine im Norden, noch erhalten, aus zwei Spitzbogen gebildet, eine zweite an der Ostfront unmittelbar neben dem Turm, die jetzt verschwunden ist und nur durch das Tor im Ostflügel wahrscheinlich gemacht wird. Zwischen der Burgmauer und dem Graben lag ein Zwinger von ca. 6 m Breite, mit gezinntem Wehrgang, der an der Südwestecke, wo der Ausfluss des

Grabens in den Rhein lag, durch einen zweiten, etwas tiefer auf Stichbogen vorgekragten Wehrgang verstärkt wurde. Ein fast 25 m breiter Zwinger zieht sich etwa 4 m tiefer als der Burghof vor der Südfront bis zum Rheinufer. Sein Zinnenkranz und zwei runde Wichhäuschen auf den Ecken, ebenfalls gezinnt, sind noch erhalten.

Die den Burghof umschliessende Mauer liegt mit ihrem Süd- und Ostteil im Zug der Stadtbefestigung; ihr Westteil, an den Ecken mit je einem Rundturm besetzt, scheint zu dem ältesten Teil der Anlage zu gehören. Ein grosser Baukörper der durch ein Lücke vom Turm getrennt, die Rheinfront einnimmt und noch in Ruinen erhalten ist, muss als der Palas der Burg betrachtet werden. In seinem Keller glaubt Eichholz*) den einzigen Rest von dem alten erzbischöflichen Oberhof zu sehen. Die beiden noch erkennbaren Geschosse hatten Balkendecken, das obere einen Kamin in der Südwand, die ausserdem von drei Fenstern mit steinernen Kreuzstöcken durchbrochen ist. Ihr äusseres Bild ist wesentlich bestimmt durch zwei grosse, aus Backsteinen gemauerte Segmentbogen, die zwischen abgeschmiegte Pfeilervorlagen eingespannt sind: eine nachträgliche, wahrscheinlich 1410 durch Erzbischof Johann II. zur Abwehr eines von König Ruprecht drohenden Einfalls veranlasste Hinzufügung des dem Palas ursprünglich fehlenden Wehrgangs. Der starke südwestliche Eckpfeiler, der sich an den runden Eckturm der Westmauer anlehnt und nur in seinem obersten Teil erhalten ist, enthielt die Latrinen des Palas und war in allen Stockwerken durch diesen Rundturm zugänglich.

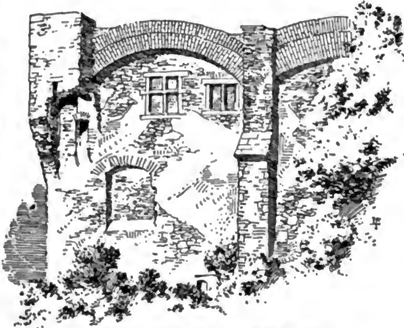


Fig. 53. Eltville. Burg-Ruine. Südmauer des Palas.

Die ca. 4 m breite Lücke zwischen Palas und Turm ist in der Höhe des zweiten Palasgeschosses mit einem massiven Bogen überbrückt; doch lassen die im Treppenturm des Wohnturms an dieser Seite dreimal übereinander angebrachten Türen den Schluss zu, dass auch aus den unteren Geschossen des Palas ein Übergang, vielleicht auf Holzbrücken, nach dem Turm geschaffen war.

Unten, vom unteren Zwinger bis zur Erdgeschosshöhe des Palas tritt in dieser Lücke ein nach aussen ein Kreissegment bildendes Mauerstück vor. Eichholz glaubt

*) Nass. Ann. XXXIII. 1. 99 ff.

hierin den Rest eines älteren Bergfrieds vom ersten Bau Balduins zu erkennen, der dem runden Wehrturm an der Westecke der Stadtbefestigung entsprochen hätte, und später zugunsten des in reicherer Anlage ausgeführten Wohnturms abgelegt wurde.

Der östliche Flügel der Burg, der sich nördlich an den Turm anschliesst, hat augenscheinlich mehrfache Umbauten, u. a. eine wesentliche Verlängerung bis in den nördlichen Burggraben erfahren, und bietet wenig architektonisches Interesse.

Von dem ursprünglichen Westbau, der sich innen an die Westmauer lehnte, ist nichts mehr vorhanden; der jetzt hier stehende Stall mag von einem Umbau des 17. Jahrhunderts herrühren. Gewölbeanfänger, die in die Westmauer nachträglich eingebunden wurden und noch vorhanden sind, lassen hier eine gewölbte, zweischiffige Halle (Kelterhaus?) von 7 Axen Länge annehmen.

STADTBEFESTIGUNG. Die 1332 gleichzeitig mit oder bald nach der Burg begonnene Stadtbefestigung scheint eine ziemlich regelmässig viereckige Anlage gewesen zu sein, wenn man einen westlich von der Burg an der Rheinfront stehenden runden Mauerturm, zwei halbrunde Schalen an der nordwestlichen Grenze der Stadt und einen ganz modernisierten, an der Hauptstrasse ziemlich genau nördlich von der Burg stehenden viereckigen Turm neben dem früheren Sülztor als ihre Ecken annehmen kann. An der Rheinfront zwischen der Burg und dem zuerst genannten Rundturm erhebt sich über dem Martinstor ein fünfter, viereckiger Turm, seit 1751 von der gräflichen Familie Eltz angekauft und in ihren Edelsitz eingebaut. Die anderen früher vorhandenen Torbefestigungen, das Sülz- und Kapellentor sowie der Holzturm sind verschwunden. Von der Stadtmauer stehen namentlich an der Westfront noch Reste. Sie hatte einen zinnenbesetzten Wehrgang, auf Rundbogen im Innern vorgekragt, die auf Pfeilervorlagen in 5 m Abstand ruhten.

HAUS LANGWERTH VON SIMMERN. Nordwestlich von der Burg, östlich von der Pfarrkirche, erstreckt sich das schöne Besitztum des Freiherrn Langwerth von Simmern nördlich bis an die Hauptstrasse. Es enthält zwei Profanbauten, welche unser Interesse in Anspruch nehmen. Die nachfolgenden Notizen beruhen auf den mit dankenswerter Bereitwilligkeit dieser Arbeit zur Verfügung gestellten Forschungen des Herrn Architekten P. Eichholz in Wiesbaden.

STOCKHEIMER HOF. Im südlichen Teil des prächtig angelegten Langwerthschen Parkes steht ein der späten Gotik angehöriges Gebäude, ursprünglich der „Stockheimer Hof". Es ähnelt in seiner Anlage und Architektur auffallend dem ebenfalls von der Familie Stockheim erbauten „Schönborner Hof" in Geisenheim. Es ist ein schlichtes, längliches Viereck mit steilem Dach und entsprechenden Giebeln; vor die Mitte der nördlichen Langseite tritt ein sechseckiger Treppenturm mit spitzem Zeltdach, vor den westlichen Giebel ist ein Kellerhals vorgelegt, welcher im ersten Stockwerk mit einem hübschen Fachwerkerker überbaut ist. Die Kellertüre sowie die Haustüre der Nordseite sind spitzbogig geschlossen, letztere mit gotisch gekehltem Gewände. Ein kleines Fenster der Nordseite hat ebenfalls noch gotisches Gewände mit gebrochenem, geradem Sturz; die übrigen Fenster haben gerade Stöcke mit gekehlten



Fig. 55. Eltville. Haus Langwerth von Simmern nach Prof. A. Levy.

Fasen. Das Innere des Gebäudes ist modernisiert. Interessant ist im Saal des Erdgeschosses die Wandbekleidung mit alten, in Blaumalerei unter Glasur verzierten Wandplättchen. Ein Steinkamin mit Holzaufsatz in diesem Raum mag in seiner ursprünglichen Form ins 17. Jahrhundert hinaufreichen. Zu diesem Hof gehörte noch eine nördlich vom Wohnhaus stehende Scheuer, jetzt bis auf den Keller abgelegt, dessen Eingang in der Gartenlage noch erhalten ist.

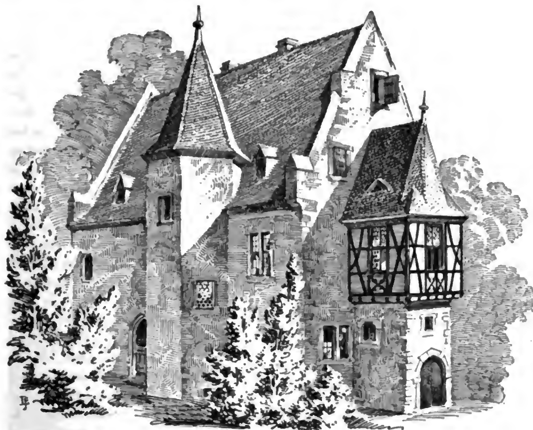


Fig. 54. Eltville. Stockheimer Hof. (Nach Reiffenstein.)

Grösseres Interesse als der Rest des Stockheimer Hofes beansprucht das Langwerthsche Wohnhaus, welches mit seiner Nordfront an der Hauptstrasse steht und wenn es auch nur ein stark verändertes Bild seiner früheren Erscheinung gibt, doch durch seine feine und gross gezeichnete Renaissancearchitektur die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Nach Ermittelungen im Landes-Archiv zu Wiesbaden hat im Jahre 1668 der Erzbischof Philipp von Schönborn dem schwedischen Gesandten am kurfürstlichen Hofe, Habeus von Lichtenstern*) einen „Bauplatz mit Scheuer zwischen dem Stock-

*) Dieser Habeus von Lichtenstern war ein Freund des Philosophen Leibniz und für dessen Berufung an den Hannöverschen Hof der Sophie Charlotte tätig.

heimer Hof und der gemeinen Gasse" verkauft. Nach einer späteren Urkunde (von 1754) ist „sogleich nach diesem Kauf auf diesem Grundstück ein Haus gebaut". Wenn wir somit etwa das Jahr 1670 als Erbauungszeit des jetzigen Langwerthschen Hauses anzusehen haben, so kann vielleicht die Strenge seiner Architekturformen in dieser späten Zeit überraschen, in welcher anderwärts schon das beginnende Barock sich geltend machte. Doch muss man sich dabei gegenwärtig halten, dass in dieser Zeit ein geradezu klassisches Denkmal deutscher Renaissance, das kurfürstliche Schloss in Mainz, seiner Vollendung entgegen ging.

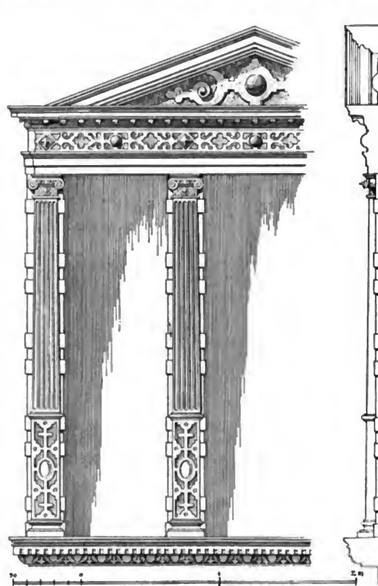


Fig. 56. Eltville. Fenster vom Haus Langwerth von Simmern. (Nach P. Eichholz.)

Von der ursprünglichen Erscheinung des Lichtensternschen Wohnhauses kann man in dem jetzigen mit Sicherheit nicht viel mehr nachweisen, als die Mittelfenster und das Portal des Erdgeschosses und die Ecklisenen desselben.

Die Fenster, dreiteilig und von der stattlichen Lichthöhe von 2,10 m, werden durch vier in gleichen Abständen stehende jonische Pilaster von sehr schlanken Verhältnissen geteilt, welche sich an gequaderte Pfeilerchen lehnen und am untern Teil mit schlicht eingesetztem Beschlägornament geziert sind. Das gleiche Ornament findet sich auf dem über dem zweiteiligen Architrav sich hinziehenden schmalen Fries und in dem Tympanum des flachen Giebels; die Hängeplatte wird von zarten

Konsolen, die Sohlbank von einem Eierstab getragen. Diese Fenster wiederholen sich in dem weit niedrigeren Obergeschoss; um hier untergebracht zu werden, mussten sie mit ihrer Sohlbank unmittelbar auf das umlaufende Gurtgesims aufgesetzt und bis zur inneren Fensterbankhöhe vermauert werden. Man erkennt auf den ersten Blick, dass diese Anlage des Obergeschosses von einem späteren, roh und eilig ausgeführten Umbau stammt, bei welchem die inneren Pilaster auseinandergeschoben wurden, um ein breiteres Mittelfenster zu gewinnen, und auch sonst der ursprünglichen schlichten und vornehmen Architektur mancherlei Gewalt angetan wurde. Jedenfalls hat die von Herrn Eichholz vertretene Ansicht grosse Wahrscheinlichkeit für sich, dass das Haus ursprünglich zwei gleichwertige Stockwerke gehabt habe und durch zweimaligen Umbau (einmal im 18. Jahrhundert etwa bei dem 1770 erfolgten Übergang an die Langwerthsche Familie und einmal in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts) auf seine jetzige Gestalt gebracht sei. Die am Portal angebrachten Jahreszahlen und Wappen sind für die Datierung ohne Belang.

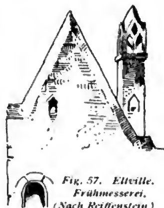


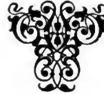
Fig. 57. Eltville. Frühmesserei. (Nach Reiffenstein.)

HOSPITAL. Von sonstigen Profangebäuden erwähnt Lotz S. 501 das inzwischen abgelegte Hospital, das an der südlichen Ecke der Stadt gelegen, früher Eltville und Nieder-Ingelheim gemeinsam war.

DAS FRÜHMESSEREIGEBÄUDE hinter der Kirche bewahrt seinen gotischen Charakter noch durch die spitzen Giebel, ein vermauertes Fenster und einen originellen Schornsteinkopf mit vier Spitzgiebeln. Es soll Gutenberg zur Wohnung gedient haben.

ELTZSCHES PALAIS. Über den Gräflich Eltzschen Edelsitz, der westlich der Pfarrkirche sich am Rhein entlang zieht, gibt Fr. Schneider (bei Lotz 501—502) nach Mitteilungen des Grafen Karl zu Eltz geschichtliche Notizen, denen wir folgendes entnehmen: „Der älteste Teil des Haupthauses, ›zur Krone‹ oder ›zur untersten Laube‹ genannt, ward 1577 vom Vizedom von Bicken erworben. Bereits 1620 zediert die Hattsteinsche Familie an Johann Heinrich von Eltz Schuldforderungen, welche auf dem Gute standen, und 1629 verkaufte ihm Johann Philipp von Hattstein seine „freindlich Behausung“ nebst allem Zubehör um 18797 Gulden. Im Jahre 1745—1750 erbaute Dompropst Hugo Franz von Eltz den östlichen, der Kirche zunächst gelegenen Bau und Anselm Casimir erwirbt 1751 den Martinsturm, der in seiner Torfahrt erhalten bleibt, in seinem oberen Teil jedoch mit dem Hauptgebäude zusammengezogen wird. Derselbe veranlasst auch die jetzt fast verschwundene Bemalung der Giebelfronten nach der Rheinseite. Nach der Strasse gefällige Einfahrt mit Giebelkrönung und dem Eltzschen Wappen. 1752 wurde der Kellereibau aufgeführt und 1800 das ehemals Viktorstiftliche Haus neben dem östlichen Flügel erworben.“

Künstlerisch wichtiger als die Innenausstattung, die bei niedrigen Etagenhöhen einige schöne Stuckdecken aufweist, ist im Eltzschen Sitze der Reichtum an Möbeln und Sammlungsstücken, die als alter Familienbesitz vielfach auf den Erzbischof Karl Philipp von Eltz zurückgehen und dadurch besonderen Wert haben. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können mag der Bericht nur die Elfenbeinschnitzereien und die kostbare Sammlung Höchster Porzellane erwähnen. Von den Möbeln sind besonders ein Spieltisch, ein Schreibtisch und eine Stockuhr zu erwähnen als Arbeiten des berühmten Neuwieder Meisters Röntgen. Von besonderer Pracht ist ein in Nussbaumholz geschnitzter und vergoldeter grosser Schreibschrank mit zwei Sesseln, eine Louis-quinze-Uhr in Messing und Ebenholz markettiert auf ebensolcher Konsole; ein Schreibschrank mit parkettartigem Furnier, ein Damenschreibtisch mit Intarsien und ein grösserer Sekretär, dessen Intarsien Musikinstrumente darstellen, u. v. a.



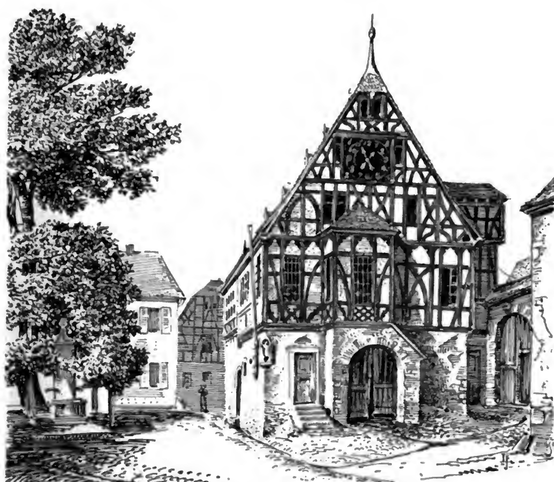


Fig. 58. Altes Rathaus in Geisenheim, 1852 abgebrochen.

STADT GEISENHEIM.

JOHANNISBERG. NOTHGOTTES. MARIENTHAL.

Litteratur: F. W. E. Roth, Geschichte der Stadt Geisenheim i. Rheingau, herausgeg. v. Pfarrer B. Feldmann, Selbstverlag 1892. — Rh. Antiquarius II 10. 637 ff. — Schmelzeis, Gesch. v. Rüdesheim, 76. — Sauer, Cod. dipl. — Schliephake. — Zaun 242 ff.

IE Stadt Geisenheim, 3,2 km östlich von Rüdesheim gelegen, gehört zu den ältesten Ansiedelungen des Rheingaus; eine Schenkungsurkunde des Grabfeldischen Grafen Alwalah (Sauer 2), wahrscheinlich einem Zweige des welfischen Geschlechtes angehörig, erwähnt sie bereits im Jahre 779.

Geschichtliches. Die früheste Nachricht von dem in Geisenheim betriebenen Weinbau hat eine Urkunde des Erzbischofs Ottgarius von Mainz von 838 (Sauer 58) überliefert, in welcher derselbe seine von seinem Dienstmann Hildibert erworbenen Gebäude, Äcker, Weinberge und Hörigen in Geisenheim dem Kloster Bleidenstatt schenkt.

Auch das Mainzer Domstift erscheint früh als Besitzer von Gütern in Geisenheim, zuerst durch eine Schenkung des Erzbischofs Adalbert I. zwischen 1111 und 1137, welche die Zehntgerechtigkeit des Domstifts zu Geisenheim und damit die spätere kirchliche Stellung der Pfarrei Geisenheim zu jenem begründete. Befestigt wurde dieselbe im Jahre 1146 (Sauer 219), als Erzbischof Heinrich I. dem Stift das Patronatsrecht über die Geisenheimer Pfarrei verlieh und diese damit dem Domkapitel einverleibte. Das Domstift erhielt damit für immer das gesamte Einkommen der Geisenheimer Kirche, das Kapitel hatte einen Priester zur Bedienung derselben zu wählen, der vom Stiftsdekan die Investitur, vom Archidiakon die Seelsorge empfangen und dafür ein zu seinem Unterhalt genügendes Einkommen erhalten sollte (Gud. I 179).

Der Ort, ursprünglich nur als Dorf angelegt, scheint sich langsam entwickelt zu haben. Erst 1354 (Sauer 2747) erhält er von Erzbischof Gerlach das sogen. kleine Stadtrecht. Er durfte sich hiernach unter Aufsicht des Vizedoms des Rheingaus und des Schultheissen zu Eltville mit Mauern, Türmen und Gräben befestigen. Durch diese Vergünstigung mit Eltville auf eine Stufe gestellt, scheint sich der Ort in den folgenden Jahrhunderten stetig entwickelt zu haben, wenn er auch kaum die Bedeutung der andern heutigen Städte im Rheingau gewann. Im Jahre 1566 zählte er 266 Häuser; ausser dem Weinbau, welcher wohl die Haupterwerbsquelle bildete, betrieben die Bürger Gerberei und Tuchweberei, wie aus einem 1420 wegen eines Wasserrechts zwischen diesen Gewerben ausgebrochenen Streit hervorgeht.

Wie die anderen bedeutenderen Orte des Rheingaus, besass auch Geisenheim eigene Adelsgeschlechter. Anfangs des 12. Jahrhunderts erscheint ein Embricho de Geisenheim. Die Winter von Geisenheim waren eine Abzweigung des gleichnamigen Rüdesheimer Geschlechts. Ausserdem treten die von Ried und von Schoenberg auf. Die Geschichte der Stadt, wie sie Roth mit grosser Sorgfalt nach archivalischen Quellen aufzeichnet, unterscheidet sich nicht wesentlich von derjenigen anderer Rheingauer Orte. Wo sie sich mit der allgemeinen Zeitgeschichte berührt, ist es meist nur, um kriegerische Heimsuchungen aufzuzeichnen. Der Rheinzoll bei Geisenheim war ebenfalls ein mehrfach wiederkehrendes Streit- und Pfandobjekt. Im 12. Jahrhundert hatte die Stadt in dem Kampf zwischen Kaiser Friedrich und Papst Alexander III. als Eigentum des Mainzer Stuhls, der auf päpstlicher Seite stand, durch die unter Landgraf Ludwig in den Rheingau einbrechenden Thüringer zu leiden. Im vierzehnten war es die Fehde zwischen König Albrecht I. und dem Erzbischof Gerhard von Eppenstein, die 1301 Geisenheim in Asche legte. Auch das 16. Jahrhundert erscheint uns in der Überlieferung als eine Zeit der Not und Bedrückung für die Stadt. Durchmärsche deutscher Söldner welche in Frankreich zur Ausrottung der Hugenotten Dienste nahmen und daher von den Erzbischöfen als Freunde behandelt werden mussten, brachten endlose Kontributionen mit ihrem Gefolge von Schulden; dazu Pest und die schwere, dem ganzen Reich auferlegte Türkensteuer zur Abwehr der Ungläubigen von der bedrohten Ostgrenze. Nicht minder entrollt der dreissigjährige Krieg in der Geschichte der Stadt das bekannte Bild von feindlicher Besetzung durch Schweden und Hessen, von Kontributionen und Kriegssteuern. 1663 wird in Geisenheim



Fig. 61. Geisenheim. Inneres der Pfarrkirche.



dem Schwedenkönig als Landesherrn gehuldigt; trotzdem hausen im folgenden Jahre dessen Verbündete, die Hessen als Feinde in der Stadt, berauben die Kirche und veranlassen einen Kirchenbrand, dem die beiden Türme mit den Glocken zum Opfer fallen. So furchtbar hat die Kriegsnot auf der Stadt gelegen, dass im Friedensjahr 1648 nur noch 53 Bürger gezählt werden, während dreissig Jahre früher die Stadt 239 Häuser hatte. Ein geringer Trost für die Stadt war es, dass in ihren Mauern, im gräflich Schönbornschen Hofe, dem Lieblingsaufenthalt des 1647 neu erwählten Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn, das Friedensinstrument verfasst wurde, dessen Unterzeichnung zu Münster im folgendem Jahre dem dreissigjährigen Kriegselend ein Ende machte.

Die Pest, welche im Jahre 1666 den Rheingau heimsuchte, raffte in Geisenheim, das sich hiernach ziemlich rasch wieder bevölkert haben muss, 937 Einwohner hin.

Auch der bayerisch-französische Erbfolgekrieg sowie die Einfälle der Revolutionsheere zu Ende des 18. Jahrhunderts zogen mit dem gesamten Rheingau auch die Stadt Geisenheim vielfach in Mitleidenschaft.

DIE PFARRKIRCHE. Der stattliche Bau der Pfarrkirche von Geisenheim entstammt dem Ende des 15. Jahrhunderts. Die Zeit, in welcher das Schiff, der älteste Teil des jetzigen Baues, ausgeführt wurde, ist nicht urkundlich überliefert. Da Helwich jedoch in seinem Epitaphienverzeichnis von 1614 zwei solcher von 1494 anführt, so muss das Schiff um diese Zeit schon in Gebrauch gewesen sein. Sicherer ist der Bau des Chores zu datieren. Im Jahre 1513 einigte sich nach längeren Petitionen seitens der Gemeinde das Mainzer Domkapitel mit derselben dahin, dass ersteres den Chor nebst Sakristei, letztere das Schiff erbaue und unterhalte. Kurfürst Uriel von Mainz bestätigte durch sein Siegel diese wichtige Vereinbarung. Im Jahre 1518 wird dann an den Meister Niclass Steynmetzen der Bau eines Lettners „zwischem dem Fronbogen" verdungen, sodass man die Vollendung des Chorbaus wohl um diese Zeit zu setzen hat. In dem reichen Netzgewölbe des letzteren wurden zur Erinnerung an die Bauherren auf den Kreuzungspunkten der Rippen die Wappen und Namen des Domkapitels angebracht. Nach Helwich waren dies folgende: Adolfus Raw de Holtzhausen, decanus. Wilhelmus Comes de Honstein, Custos. Laurentius Truchsess de Bommersfeld, Scholasticus. Friedericus, Comes Palat. Rheni, princeps Simmeranus, Cantor. Joannes de Hattstein, Senior. Adolffus a Stockheim. Ulricus a Schechingen. Thomas Comes a Rheineck. Henricus Reus de Plawen. Joannes a Guttenberg. Gilbertus a Buchseck. Cuno Schenk a Schweinsberg. Henricus a Praunheim. Fridericus Kuchenmeister a Gamberg. Joannes Quaed. Otto a Langen. Baltasarus Graslach a Diepurg. Joannes Specht a Bubenheim. Theodoricus Zobel a Giebelstatt. Joannes a Vilbel. Martinus Truchsess a Bommersfelt. Joannes a Grumbach. Gottfridus de Hattstein.

Eine durchgreifende Renovierung im Charakter der Zeit, der leider eine grosse Zahl von alten Ausstattungsstücken (der alte Katharinen- und Peter Paul-Altar, die reichgeschnitzten Chorstühle alter Adelsgeschlechter, geschnitzte und gemalte Stationsbilder, Verzierungen der Orgel etc.) zum Opfer fielen, erfuhr die Kirche in den

Jahren 1745—52. Um diese Zeit ist das jetzt noch vorhandene Chorgestühl entstanden, welches in einem virtuos gehandhabten Rokoko mit zwei ebensolchen, an der Oberwand des Chors einander gegenüberstehenden Epitaphien aus schwarzem Marmor (datiert 1755) zusammengebaut ist.

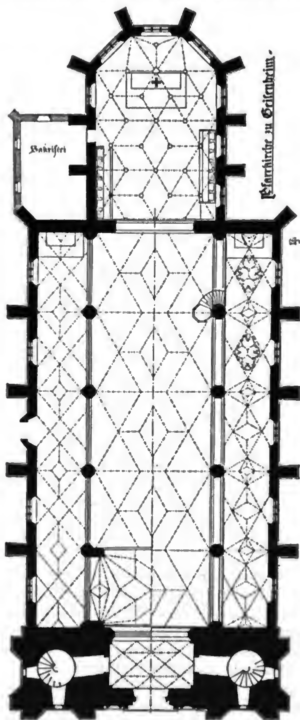


Fig. 59. Geisenheim. Pfarrkirche.

An Stelle der baufällig gewordenen alten Westtürme wurden diese nebst den zwei westlichen Jochen des Schiffs durch Baurat Hofmann in Wiesbaden 1838 neu erbaut. In den folgenden Jahren bis 1841 wurde auch das Innere von demselben Architekten hergestellt, statt der früheren Holzdecke die Gewölbe des Schiffs eingezogen und die Emporbühnen mit ihrer zierlichen Masswerkgalerie erbaut.

Die Kirche stellt sich als eine sehr regelmässige, dreischiffige Hallenkirche von fünf Jochen dar; der Chor, zweijochig und in der Breite des Mittelschiffs, schliesst in fünf Seiten des Achtecks. In die Seitenschiffe sind hoch emporgeführte, auf profilierten Rundbogen ruhende Emporen mit Sterngewölben eingebaut, welche in den beiden östlichen Jochen des Südschiffs mit Masswerk verziert sind. Alle Gurtbogen und die Gräte der Seitenschiffgewölbe schneiden in die einfach achteckigen Pfeiler ein; die Gräte der Mittelschiffsgewölbe setzen auf verzierten Konsolen auf. Die Pfeiler haben ziemlich reiches, spätestgotisches Sockelprofil mit auf den Ecken sich überschneidenden Rund-



Fig. 62. Geisenheim. Pfarrkirche. v. Stockheimsches Epitaph.



Fig. 63. Geisenheim. Pfarrkirche.
Epitaph des Philipp Erwin von Schönborn, † 1668.

stäben. Auch die in das westliche Schiffsjoch eingebaute Orgelbühne ruht auf einem Netzgewölbe. Von besonderem Reichtum ist dasjenige des Chors. Die Fenster, dreiteilig, mit Masswerk in spätgotischer Zeichnung, sind in der Höhe der Emporen durch ein im Äusseren mit Blendmasswerk verziertes Mauerstück unterbrochen, im Chor tritt an dessen Stelle ein schmaleres Steinband. In dem Mitteljoch des nördlichen Seitenschiffs liegt ein Seiteneingang mit einer von reichem Netzgewölbe überspannten Vorhalle. Die Strebepfeiler haben konkave Giebelpultdächer.

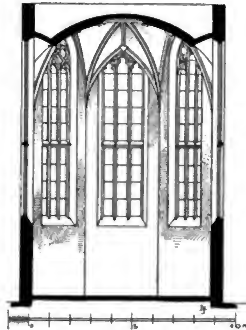


Fig. 60.
Geisenheim, Pfarrkirche, Chor-Durchschnitt.

Von den zahlreichen Epitaphien der Kirche, welche Helwich 1614 fand, sind nur zwei im Chor erhalten, beide bemerkenswert als Kunstwerke. Das ältere befindet sich auf der Nordseite des Chors. Es trägt die Inschrift:

ANNO DOM. MDXXVIII (1528) DEN XXVIII DAG JULII IST VERSCHIEDEN DER EDEL UND ERNFEST FRIEDRICH VO. STOCKHEIM DER ELTER SEINES ALTERS IM 66. JAR DE. GOT GENADE. ANNO CHRISTI MDXXIX (1529) DEN X. DAG JUNII STARB DIE EDEL UND DUGENTSAME FRAW IRMEL VON CARBEN IM XXXXV. JAR IRES ALTERS UND IM XXVIII. JAR IRES ELICHEN STANTS SEIN ELICHER GEMAHEL DIESER UND ALLER CHRISTGLAUBIGEN SELEN GOT GENEDIG UND BARMHERTZIG SIE.

Ausgezeichnet ist die standfeste Haltung des in voller Rüstung, den Helm neben dem rechten Fuss stehenden Ritters, der mit der Rechten einen Speer hält, während die Linke das Schwert umfasst. In sprechendem, hohes künstlerisches Vermögen bekundenden Gegensatz dazu steht die fast hingebend demütige Bewegung in der Gestalt der Matrone. Ein feiner Renaissancerahmen mit zartem Ornament, auf den vier Ecken mit Wappen belegt und von rundem Muschelgiebel bekrönt, umschliesst das Ganze.

Ebenbürtig an künstlerischem Wert steht diesem Bildwerk der deutschen Renaissance das auf der Südwand angebrachte Epitaph gegenüber, ein Meisterwerk der Barockkunst aus schwarzem und weissem Marmor. Seine Inschrift lautet:

Hic quiescit Philippus Erwinus de Schoenborn, Johannis Philippi Archiepiscopi et Electoris Moguntini frater. Vir fuit in Religione orthodoxa pius, in Consiliis prudens, et manu strenuus. In cujus Memoriam Conjunx et Liberi superstites hoc monumentum moesti posuerunt, vivit annos LXIII Mortuus est quarto Novembris Ann MDCLXVIII (1668).

In einer ernsten und schön abgewogenen Spätrenaissanceumrahmung ist in Hochrelief der Verstorbene in Kriegrüstung vor Christus knieend dargestellt, dem sich Maria fürbittend naht. Hinter dem Ritter, ihn mit der Linken leise berührend, erscheint das Bild der Gattin in Witwentracht; eine nackte Putte im Vordergrund, hinter der eine Kanone auf den kriegerischen Stand des Verewigten deutet, hält das Schlachtschwert desselben. In den gehaltenen, ausdrucksvollen Bewegungen und den fein individualisierten Köpfen lebt eine Meisterschaft, die dies Bildwerk den besten Epitaphien des Mainzer Doms gleichstellt.

Einen weiteren Kunstschatz enthält die Geisenheimer Pfarrkirche in einem im südlichen Seitenschiff hängenden *Tafelgemälde*, welches den Namenszug des Bernhard von Orley mit der Jahreszahl 1531 trägt. Es ist 1,58 m hoch und 1,15 m breit. In triptychonartiger Weise angeordnet wird es durch einen gezahnten Flachbogen, dessen Zwickel mit spätgotischem, in Goldgrund graviertem Ornament geschmückt sind, zusammengehalten. Durch die zwei, die Dreiteilung bewirkenden Pfeiler sieht man in das Innere einer spätgotischen Kirchenhalle mit rundbogigen Wölbungen. Im Mittelbild, dessen oberen Teil das von Engeln getragene Veronikatuch einnimmt, erhebt sich ein von musizierenden Engeln umgebener Thron. Auf diesem sitzt unter dem Symbol des heil. Geistes Maria, eine Nelke in der rechten Hand und das aufgeschlagene Evangelienbuch auf den Knien, und wendet sich zur Linken, wo eine, soeben von einem Faltstuhl aufgestandene Heilige (St. Anna?) ihr das Jesuskind entgegenhält. Das linke Feld zeigt die heilige Helena mit dem Kreuz Christi und zwei Nägeln und die heil. Justina; im rechten Flügel ist die Anbetung der Könige dargestellt, über welchen an der von einer rundbogigen Renaissancearchitektur geteilten Wand ein Engelchor als Wandgemälde erscheint. Das Bild ist von sehr guter Erhaltung und ausserordentlicher Schönheit und Leuchtkraft der Farben.

Ein aussergewöhnlich schön profilierter *Weihwasserkessel* in Rotguss mit fein ornamentiertem Henkel, welcher in der Kirche hängt und auf der oberen Rundung des Bauches die Inschrift trägt: **Marcus Gortinan und Jdannahan von Moers sein hausfrau/** weist nebst zwei schönen ebenfalls in Rotguss ausgeführten *Leuchtern* in Kandelaberform auf dreieckigem Fuss vielleicht auf eine gleiche Stiftung mit dem Gemälde des niederländischen Meisters hin.

An sonstigen Kunstwerken der Kirche ist noch ein spätgotischer, in Holz geschnitzter und bemalter *Seitenaltar* im südlichen Seitenschiff zu erwähnen, welcher unter einem reich durchbrochenen dreiteiligen Spitzbogenbaldachin die Anbetung der Könige zeigt. Die Krönung bildet eine reiche Gruppe von drei offenen Baldachinen mit heiligen Figuren; die Verschlussflügel sind mit Heiligenbildern auf Goldgrund bemalt. Der Altar stammt aus Süddeutschland und ist bei der Restauration von 1840 aufgestellt worden.

Neben diesem Altar steht eine schöne *Lichterbank* aus Schmiedeeisen, der deutschen Frührenaissance angehörig. Zwischen die zwei, aus gewundenen Stäben bestehenden Ständer spannt sich ein Gitter in reicher durchlochter Rundeisenarbeit; das Mittelfeld enthielt eine auf Blech gemalte Maria in der Strahlenglorie, links und



Fig. 63a. Geisenheim. Pfarrkirche. Gemälde des Bernhard von Orley.

rechts die heiligen Monogramme. Über dem Gitter, auf dem oberen Schenkel des Rahmens erheben sich sieben Lichthalter mit breiten Tellern, denen in der Höhe des Rahmens beiderseitig je acht kleinere Lichtarme entsprechen.

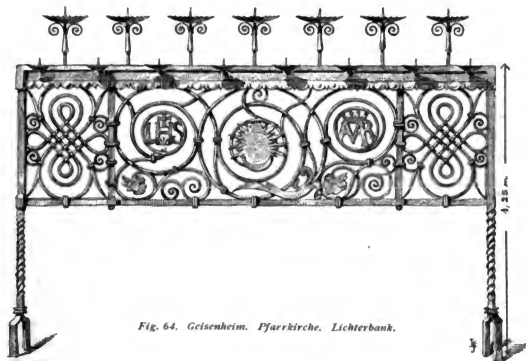


Fig. 64. Geisenheim. Pfarrkirche. Lichterbank.

Von den *Glocken* der Kirche berichtet Zaun (S. 243/44), dass die grösste die Jahreszahl 1401, die zweite die Inschrift trägt:

Sanctus Johannes· Lucas· Marcus· Matheus
Martinus heiß ich
Zu der Ehren Gottes läute ich
Die Lebendigen berufe ich
Die Todten beclage ich
Wolff heinrich von Breitbach
Vicedomb in Rinchaw 1631.

Die dritte Glocke hat die Umschrift:

heinrich Müller von frankfurt
der goß mich anno domini MCCCCLXXXIIII (1484) J· h· S·
Maria benedicta heiße ich·

Gering ist der Besitz der Geisenheimer Kirche an *heiligen Gefässen;* das Meiste scheint den wiederholten Plünderungen zum Opfer gefallen zu sein. Aus dem 18. Jahrhundert ist zu erwähnen: ein silbervergoldetes Ostensorium in Sonnenform (mit Kreuzpartikel und Autentik) 40 cm hoch, 22 cm breit Der glockenförmige vierteilige Fuss mit getriebenem Rokokoornament; um die Reliquie ein Kranz von grünemaillierten Blättchen mit Almandinen und kleinen Diamanten, laut Inschrift Stiftung der Gräfin

Clara Elisabetha von Ostein geb. Gräfin von Eltz-Kempenig, Anno 1752. Der Familie von Ostein verdankt die Kirche auch die übrigen Altargefässe, u. a. eine Platte mit Messkännchen und ein Räuchergefäss in Weissilber, welche in ihren schlichten Louis-seize-Formen dem Ende des 18. Jahrhunderts angehören.

Unter den übrigens wertlosen Paramenten ist ein auf ein schwarzes Messgewand aufgesticktes Kreuz mit Passionsscenen, gute Arbeit des 15. Jahrhunderts, zu erwähnen.

DAS ALTE RATHAUS von Geisenheim, welches 1852 abgebrochen wurde (s. Fig. 58), muss ein stattlicher und malerischer Holzbau auf massivem Erdgeschoss gewesen sein, das Riegelwerk in der bekannten Weise mit Nasen verziert. Interessant war in demselben ein in einer Aquarellkopie (im Besitz des Wiesbadener Altertumsvereins) erhaltenes Freskobild, welches eine Meineidige vor Gericht darstellte. Erkennbar sind sieben Köpfe und Halbfiguren, alle mit Schriftbändern, die vom Munde ausgehen. Von rechts beginnend, erkennt man zunächst eine Frau in gelbgrünem Gewand auf ein rotes Buch schwörend, das ihr ein Beamter in weissem Gewand mit schwarzem Kragen und schwarzer Schapel vorhält. Hinter ihm der Richter mit Stab, rotem Gewand und Hut auf einem Sessel unter geschweiftem Baldachin sitzend. In der Luft erscheint der bärtige Kopf des Moses mit den Gesetztafeln, auf welche er mit der rechten Hand weist. Die Frau wird von einem aus Flammen bestehenden Teufel an Kopf und Armen gefasst. Aus ihrem Munde springt ein kleines Teufelchen, während sie laut dem Spruchband die Worte spricht:



Fig. 65. Geisenheim. Schönborner Hof.

Ja ich will darvor ſwern daß ich nun · · · · · moege erhern

Teufel: Darnach daß du unrecht haſt geſworn des hilf · · · · · ·

Beamter: de tru nit brech daß es got nit an dir rech·

Richter: von · · · el · · · ik · ſo · ſÿ · ſo · wirdeſtu der anſprach frÿ·

Moses: · · · ich dich · daß · du · ſalt · nit · ſals · bÿ · got · ſwern·

Auf der linken Seite ist eine Frau in rotem Unterkleid, grünem Mantel und weissem Kopf- und Kinntuch mit vorgestreckten Händen der anderen Gruppe zugewendet:

nem · · · e · min · noch · dra · · dass · · · muß · geben · · ·

Ähnlicher Frauenkopf mit der Legende:

laß · fru · gewern · ich · wil · m · · · dem · · · · · · ten · verhern·

Daneben ist in Kontur ein unter einem Schwert geneigter Frauenkopf mit der Schrift:

· · · ich ni · · · ß · · ret · · · on · gerecht · · · so · richt·

SCHÖNBORNER HOF. Unter den noch bestehenden Profanbauten Geisenheims nimmt der Schönbornsche Hof die erste Stelle ein. Auffallend ist die Ähnlichkeit des Gebäudes mit

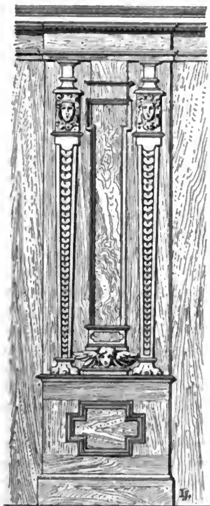


Fig. 66. Geisenheim. Schönborner Hof. Täfelung im Erdgeschoss.



Fig. 67. Geisenheim. Schönborner Hof. Tür.

dem (allerdings wesentlich kleineren) Stockheimer Hof in Eltville. Dies, sowie das mehrfach an ihm vorkommende Stockheimsche Wappen lassen den Schluss zu, dass das stattliche spätgotische Gebäude von dieser Familie erbaut und von ihr in Schönbornschen Besitz übergegangen sei, in dem es sich noch 1861 befand. Jetzt gehört es der

Familie Höhl und ist durch den Frankfurter Architekten H. Th. Schmidt in stiltreuer Weise hergestellt worden.

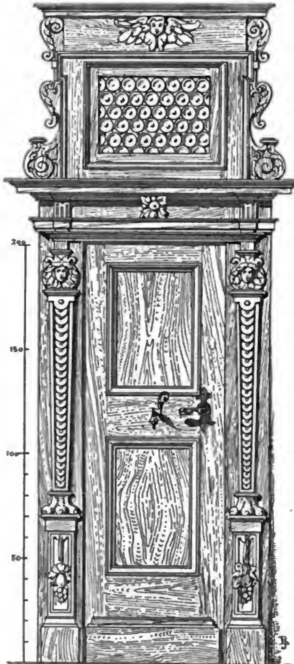


Fig. 68. Geisenheim. Schönborner Hof. Tür im Erdgeschoss.

Dem massiven, dreistöckigen Hause ist in der Mitte der Südseite ein achteckiger, innen runder Treppenturm, am Ostende ein dreigeschossiger Erker mit zwei Obergeschossen in Holzbau vorgelegt; die vier Ecken sind mit massiven, auf rundbogig überdeckten Konsolen vorgekragten Ecktürmchen besetzt, die rund beginnend in der Balkenhöhe ins Achteck übergehen. Die Fenster, meist gekuppelt, haben steinerne, hohlgefaste Gewände. Von malerischer Wirkung sind die schwach gebrochenen Ecken der steilen östlichen und westlichen Dachwalme. Das Innere birgt einen ausserordentlichen Reichtum an schönen Holzarbeiten in Täfelungen und Türen, zum Teil mit prächtigen Schnitzereien verziert; dieselben tragen die Jahreszahl 1683.

Ein ebenfalls Schönbornscher Besitz ist der im Nordosten des Ortes stehende „Bierhof", ein zwar schmuckloses, aber den Stil des 16. Jahrhunderts deutlich verratendes massives Gebäude, dessen steinerne Fensterstöcke Kehlfasen mit schmucklosem Ablauf haben. Auch die mit schlichten architektonischen Umrahmungen aus der Zeit versehenen inneren Türen sind erhalten.

Unweit vom Bierhof bemerkt man in dem östlichen und westlichen Giebel eines Privathauses jetzt vermauerte kleine, rundbogig geschlossene Doppelfenster, welche durch niedrige, schlichtest-romanische Säulchen mit Würfelkapitäl, doppeltem Halsgurt und Wulstbasis geteilt werden, mit übergelegten Konsolsteinen, sehr ähnlich denen an dem Vierungsturm zu Mittelheim und wohl ebenfalls aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts stammend. Andere romanische Reste sind an dem ganz erneuerten Hause nicht erhalten. Bemerkenswert ist ein neben demselben stehendes

Fachwerkhaus, welches neben sehr schöner ausgeschnittener Verriegelung und Kopfbändern auf dem Dachstirnbrett eine schablonierte Bemalung gotischen Charakters und die Jahreszahl 1588 nebst Haumarke trägt.

Von den Ansitzen der übrigen in Geisenheim begüterten Adelsgeschlechtern ist das von Zwierleinsche Haus ein schlichter Massivbau, zweistöckig mit Ecklisenen, ohne künstlerische Bedeutung. Auch das gräflich Ingelheimsche Haus, in einem prächtigen Garten gelegen, ist ein schlichter Spätrenaissancebau in zwei massiven Stockwerken mit zierlich gequaderten Ecken, die Fensterstöcke mit profilierten, in eine Schrägung ablaufenden Fasen. Architektonisch hervorgehoben ist die allerdings stark restaurierte, auf toskanischen Säulen mit Korbbogen ruhende gewölbte Vorhalle des Mitteleingangs, über der sich ein mit Eckpilastern, einem mit der Jahreszahl 1681 bezeichneten schönen Wappen und Sonnenuhr versehener Aufbau erhebt, der von einem stark verschnörkelten Spätrenaissancegiebel überragt wird.

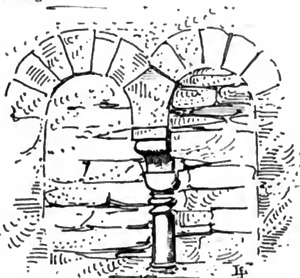


Fig. 69. Geisenheim. Roman. Fenster.

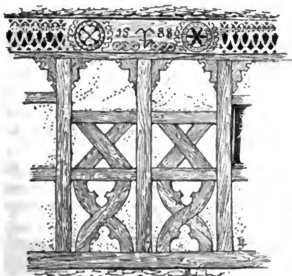


Fig. 70. Geisenheim. Altes Fachwerkhaus.



Fig. 71. Geisenheim. Portalbau am Ingelheimer Hof.



Fig. 72. Johannisberg nach Meissner 1638.

JOHANNISBERG.

DER stolze Bergkopf, der sich 5 km östlich von Rüdesheim nach dem Dorfe Winkel zu gegen den Rhein vorschiebt und den ganzen Gau beherrscht, wie er selbst auch von fast allen Orten des unteren Rheingaus gesehen werden kann, scheint durch seine Lage wie für ein Kloster des stolzen Benediktinerordens bestimmt.

Geschichtliches. Von alters her im Besitz des Mainzer Stuhles (woher sein ursprünglicher Name Bischofsberg abzuleiten ist), wurde er 1090 oder 1091 vom Erzbischof Ruthard (1088—1109) dem St. Albanskloster zu Mainz übergeben (Sauer 136), um auf demselben ein Benediktinerkloster zu errichten. Ruthard selbst konnte in der noch nicht vollendeten Kirche einen Altar zu Ehren des heil. Nikolaus weihen. Dem Hauptaltar des heil. Johannes schenkten später der Rheingraf Richolf und seine Gemahlin Dankmut sowie deren Sohn Ludwig einen grossen Teil ihrer Besitzungen. Mit dem Eintritt dieses Sohnes Ludwig und seiner Schwester Werntrud in das Kloster erlosch der Stamm der Rheingrafen. Durch diese und andere Schenkungen erstarkte das bis dahin als Propstei von St. Alban verwaltete Kloster, dem Kaiser Heinrich V. 1109 seine Immunität bestätigt hatte (Sauer 162) derart, dass Erzbischof Adalbert I. von Mainz 1130 dasselbe zu einer selbständigen Abtei erhob, wofür er das Albansstift durch Schenkungen in Lorch und anderwärts entschädigte. Hierdurch wurden auch die inzwischen um das Kloster zahlreich angesiedelten Kolonen, welche den Stamm des Dorfes Johannisberg bildeten, dem Vogteirecht des Abtes unterstellt.

In der Folge wurden die weiblichen Insassen des Klosters, welches, wie die meisten rheingauischen Klöster des 12. Jahrhunderts, ursprünglich für Mönche und Nonnen bestimmt war, von den Brüdern getrennt und in der am Fuss des Berges gegründeten St. Georgen-Klause angesiedelt.

Das ganze 13. Jahrhundert hindurch hatte sich Kloster Johannisberg grosser Blüte zu erfreuen: wir erfahren von zahlreichen Schenkungen und Ankäufen, durch welche sich sein Grundbesitz ansehnlich vergrössert; im Jahr 1140 nimmt König Konrad III. dasselbe in seinen besonderen Schutz; 1218 bestätigt Erzbischof Siegfrid II.

das ihm von Rheingraf Wolfram geschenkte Patronatsrecht über die Kirche in Winkel, und noch bis ans Ende des 13. Jahrhunderts tritt das Kloster in verschiedenen Urkunden als Käufer benachbarter Ländereien auf. Im 14. Jahrhundert jedoch blieb das Schicksal, welches viele Stiftungen des Benediktinerordens im späteren Mittelalter traf, auch dem Kloster Johannisberg nicht erspart. Während das unter der strengeren Zucht des heil. Bernhard lebende Eberbach gerade um diese Zeit auf die Höhe seiner Entwickelung gelangte, war in Johannisberg mangelhafte Disziplin und Verweichlichung und damit Unordnung und wirtschaftlicher Verfall eingezogen. In einer Urkunde des Erzbischofs Peter von 1313 (Sauer 1517) wird das Kloster bereits „niedergedrückt von grossen und verschiedenen Schuldenlasten" genannt. Auch ein Reliquienfund, der 1358 in der Sakristei der Klosterkirche gemacht und von dem Kloster zur Auffrischung seines Ansehens benutzt wurde, brachte nur vorübergehende Hülfe und 1383 macht es die finanzielle Bedrängnis nötig, dass Erzbischof Adolf I. die Verwaltung des Klosters selbst in die Hand nimmt und seinem Vizedom Ulrich von Cronberg überträgt. Eine weitere Massregel war die 1452 eingeführte Bursfelder Reformation durch Erzbischof Diether, der dabei das Kloster der Visitatur und Korrektion des Jakobsklosters in Mainz unterstellte.

Den Todesstoss gab dem Johannisberger Kloster der Bauernaufstand von 1525. Als dann noch im Jahre 1552 bei dem Einfall des Markgrafen Albrecht von Brandenburg in den Rheingau die Abtei eingeäschert wurde, verliefen sich die Mönche; mit der Absetzung des letzten Abtes 1563 hörte der Johannisberg auf als Kloster zu bestehen. Die Güter blieben unter fortwährenden finanziellen Nöten noch bis in den dreissigjährigen Krieg unter der Verwaltung des Mainzer Stuhles, der sie schliesslich 1641 an den Reichspfennigmeister Hubert von Bleyberg für 30 000 Gulden verpfändete. Doch auch die Nachkommen des neuen Besitzers fanden bei der Bewirtschaftung ihre Rechnung nicht, und 1716 ging das Erzbistum Mainz gern auf das Angebot des Klosters Fulda ein, gegen Erstattung des Pfandschillings den Johannisberg zu übernehmen. Dieses liess zunächst die Klosterkirche nach den Plänen Johannes Dientzenhöfers umbauen. Unter Fürstabt Adalbert von Walderdorf wurde dreissig Jahre später an Stelle des zerstörten Klosters das jetzige Schloss erbaut, welches bis 1802 im Besitz von Fulda blieb. Von diesem Jahre bis 1805 kam es an Nassau-Oranien, dann in den Besitz von Frankreich, welches das Schloss dem General Kellermann (Herzog von Valmy) überwies. Beim Friedensschluss 1813 wurde es vorübergehend an Nassau zurückgegeben, schon 1815 jedoch von Österreich in Besitz genommen, welches dasselbe im folgenden Jahre dem Fürsten Metternich schenkte. Im Besitz dieser Familie befindet sich Kirche und Schloss noch heute. Erstere dient der Gemeinde von Dorf Johannisberg als Pfarrkirche.

Das Nonnenkloster Klaus Johannisberg teilte das Schicksal der Abtei. Als auch hier im 15. Jahrhundert die Klosterzucht, sowie die Ökonomie verfallen waren, ordnete Erzbischof Theodorich eine Untersuchung an, welche 1452 zur Aufhebung des Klosters führte. Die letzten Schwestern, welche sich diesem Beschluss nicht fügen wollten, mussten mit dem Kirchenbann belegt werden. Der Hof, der zunächst unter erzbischöflicher Verwaltung stand, später in gräfl. Schönbornschen Besitz über-

ging, in welchem er sich noch jetzt befindet, diente nach Verlassen der Lützelaue einigemal zur Abhaltung der rheingauischen Gauversammlungen.

DIE KIRCHE zu Johannisberg verrät in ihrer jetzigen Gestalt wenig mehr von der Erscheinung, welche sie zu Anfang des 12. Jahrhunderts zeigte; nur die halbrunde Hauptapside hat die alte Form bewahrt. Wir haben uns die Kirche als flachgedeckte Pfeilerbasilika von sieben Axen in der Länge, mit Querschiff und drei sich unmittelbar an letzteres anschliessenden halbrunden Apsiden vorzustellen. Die Masse waren (nach R. Görz) 44 m Länge von der Chornische bis an die Westmauer einer westlich vorliegenden Vorhalle, 27,3 m Breite des Querschiffs, 17,6 m Breite des Langhauses zwischen den Aussenwänden, 7,8 m Breite im Mittelschiff, 3,9 m der Seitenschiffe. Die Pfeiler haben eine Achsenweite von 3,61 m. Bei dem Umbau von Dientzenhöfer kurz nach 1716 wurde nicht nur die ganze Innenarchitektur im Stil seiner Zeit umgemodelt, die Wände mit einer grossen Hohlkehle zur Decke übergeleitet, sondern auch der nördliche Kreuzarm zu einer Sakristei umgebaut. Auch der Charakter dieses Umbaues ist durch eine Herstellung im 19. Jahrhundert vollständig verwischt; nur die prächtige Marmorkanzel, sowie der Hochaltar aus gleichem Material, der in eine die Chornische abschliessende offene Säulenhalle eingebaut ist, bewahren noch die Erinnerung an den Bamberger Architekten. Auch eine lebensvolle Statue des heil. Johann von Nepomuk gehört wohl dieser Zeit an. Das Chorgestühl inschriftlich von 1737 ist ärmlich.

Auch das SCHLOSS hat von dem Bau des Fuldaer Fürstbischofs von der Mitte des 18. Jahrhunderts nur zwei stattliche Pavillons mit Mansardedach bewahrt, welche den Eingang zu dem Schlosshof flankieren, der von den zwei nach Norden vorspringenden Flügeln des hufeisenförmig angelegten Schlossbaus gebildet wird. Letzterer ist im nüchternsten Stil aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts umgebaut und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch einen französischen Dekorateur im Innern ausgestattet worden.

Auch von der JOHANNISBERGER KLAUSE scheint nichts auf unsere Tage gekommen zu sein. Der jetzt so genannte Hof am Fusse des Johannisberges ist ein langgestrecktes Gebäude mit östlich angebauter Kapelle, welche in Tür- und Fenstergestellen unverkennbar den Charakter des 15. Jahrhunderts tragen. Es ist daher die Annahme naheliegend, dass man es hierin nicht mit dem um die Mitte des 12. Jahrhunderts gebauten kleinen Kloster, welches nach der Trennung der männlichen und weiblichen Konventualen auf dem Johannisberg die Nonnen aufnahm, sondern mit einem Ökonomiehof zu tun hat, den nach Austreibung der Nonnen 1452 das Erzstift zur besseren Bewirtschaftung des Klostergutes gebaut haben mag. Erwähnt mag noch werden, dass nach mündlicher Mitteilung man beim Ackern auf den Feldern südlich von der jetzigen Klause nicht selten auf Baufundamente stösst. Die übrigens ganz schmucklose, gewölbte Kapelle hat auf ihrem Dachreiter eine hübsche schmiedeeiserne Wetterfahne mit dem heil. Georg.


Fig. 73. Klaus Johannisberg. Wetterfahne.

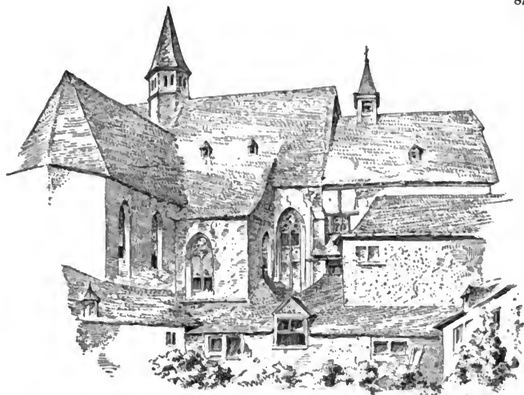


Fig. 74. Kloster Nothgottes. Hofansicht nach Reiffenstein 1838.

KLOSTER NOTHGOTTES.

WENN man den Lauf des Geisenheimer Baches von diesem Orte an dreieinhalb Kilometer talaufwärts verfolgt, so öffnet sich dem Beschauer ein schmales Wiesental, von Waldbergen eingeschlossen, in dem die Ruinen des Klosters Nothgottes eingebettet liegen. Früher ein vielbesuchter Wallfahrtsort, welchem sich zahlreiche Prozessionen besonders am Oster- und Pfingstmontag und am Himmelfahrtstage aus Rüdesheim und der Umgegend, aber auch von fernerher, von der Mosel und dem Niederrhein zuwandten, ist das Kloster aus dem Besitz der Familie von Zwierlein, die es nach der Säkularisierung erwarb, neuerdings in den einer am Niederrhein wohnhaften Dame übergegangen, die es zu einem Sommersitz eingerichtet hat.

Geschichtliches. Die im Dunkel der Sage verschwimmende Gründungsgeschichte des Klosters knüpft sich an die Familie der Brömser von Rüdesheim. Einer derselben, Johannes, so erzählt die Sage, der auf einem Kreuzzuge begriffen in die Kämpfe der spanischen Könige gegen die Mauren verwickelt wurde, geriet in die Gefangenschaft der letzteren, aus der er auf wunderbare Weise befreit wurde. In seine Heimat zurückgekehrt, erfüllte er das Gelübde, dem er seine Befreiung verdankte, nur zur Hälfte durch den Bau der Kirche zu Rüdesheim (s. Seite 16); an die Erfüllung des weiteren Versprechens wurde er durch einen wunderbaren Vorgang gemahnt. Ein Stier, den sein Knecht im „Hauwald“ weidete, grub mit den Hörnern am Fuss

einer Eiche ein handgrosses Bildwerk des am Ölberg betenden Christus aus, welches der Knecht den Kindern seines Herrn zum Spielen übergab. Am folgenden Tage wiederholte sich der gleiche Vorgang, wobei sich gleichzeitig eine mahnende Stimme vernehmen liess, die mehrmals die Worte „Noth Gottes" rief. Hierdurch an sein Gelübde gemahnt, erbaute der Ritter an der Stelle der Auffindung des Bildes eine Kapelle zur Noth Gottes (Domini agonizantis). Geschichtlich feststehend erscheint demgegenüber die Überlieferung, dass die Kirche zu Nothgottes 1390 vom Mainzer Weihbischof Hermann von Scopia geweiht worden ist. Ob es sich hierbei um eine Neugründung handelte, oder ob an derselben Stelle schon eine frühere Kapelle gestanden hat, ist unerweisbar. Im Jahre 1621 wurde bei dieser Kirche durch den damaligen Vizedom des Rheingaus, Johann Richard Brömser, ein Kapuzinerkloster gegründet. In einer Schenkungsurkunde, welche abschriftlich sich im Rüdesheimer Pfarrarchiv befindet und die von dem Brömserschen Landhaus zu Plixholz (jetzt ein Mauerrest eine viertel Stunde nordöstlich oberhalb des Klosters) datiert ist, überweist er den genannten Ordensgeistlichen die Kirche und beginnt im darauffolgenden Jahre den Bau der Konventsgebäude und „des Chors". Dass letztere Angabe irrtümlich ist und sich wohl auf den Ausbau der Kirche durch zwei Kreuzflügel bezieht, werden wir weiter unten sehen. Die Einsegnung des Grundsteins vollzog der Abt Leonhard Klunkard von Eberbach; die Vollendung des Klosterbaues geschah unter dem Sohn Johann Richards, Heinrich Brömser, dessen Wappen mit der Aufschrift H. B. V. D. (Henricus Brömser, Vicedomus) die Türe des vorderen Klosterflügels bekrönt. Die ebendaselbst angebrachte Zahl 1604 lässt sich ebensowenig wie die am Westgiebel der Kirche eingemeisselte Zahl 1620 mit den obigen Daten vereinigen und ist vielleicht als ein später auf ungenauer geschichtlicher Überlieferung beruhender Zusatz aufzufassen.

Unter dem Patronat der Familie Brömser, die auch die Orgel stiftete und für den geistlichen Gesang an den Wallfahrtstagen durch Dotierung des Rüdesheimer Organisten sorgte, gedieh das kleine Kloster und leistete namentlich im Pestjahr 1666 vielfache wirksame Hülfe.

Im Jahre 1813 traf, wie die übrigen rheinischen Klöster, so auch das Kapuzinerkloster Nothgottes das Los der Aufhebung; die Exsekration wurde durch den Rüdesheimer Pfarrer Benzing vollzogen. Das Gnadenbild, dessen wunderbare Auffindung Anlass zur Gründung der Kirche gegeben hatte, kam in die Pfarrkirche zu Rüdesheim, wo es noch heute auf dem Martinusaltar (im nördl. Seitenschiff) aufgestellt ist.

DIE KIRCHE ist ein ziemlich schmuckloser Bau aus Schieferbruchsteinen, dreischiffig mit niedrigen Seitenschiffen. Das Mittelschiff misst bei 20,60 m Länge bis in das aus fünf Achteckseiten gebildete Chorhaupt 5,65 m Breite, die Seitenschiffe 2,40 m. Die Gewölbe werden durch vier Pfeiler von quadratischem Querschnitt ohne Gesimse getragen. Im Mittelschiff sind sie eingestürzt, diejenigen der Seitenschiffe zeigen einfach gekehlte Rippen und verzierte Schlussteine und setzen auf Kragsteinen auf, die mit krausem Laubwerk geschmückt sind. Nur der Chor hat Strebepfeiler. Ein Fenster im Schildbogen der Westfront sowie die im Chor und in den anstossenden Gewölb-

feldern erhaltenen Fenster haben gotisches Masswerk von einfacher Zeichnung: auf zwei nasenbesetzten Spitzbogen liegen Ringe mit Drei- und Vierpässen. Im westlichen Joch des südlichen Seitenschiffs ist eine spitzbogig überwölbte Empore erhalten, deren Brüstungsgeländer in Fischblasenmasswerk gestaltet ist. Im gegenüberliegenden Feld ist die Empore abgebrochen. Sämtliche Formen des beschriebenen Baues, einschliesslich

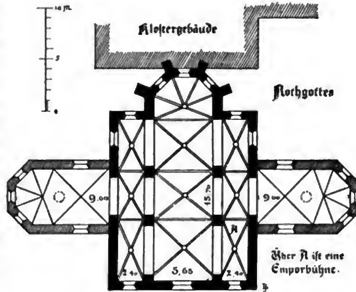


Fig. 75. Nothgottes. Grundriss der Klosterkirche.

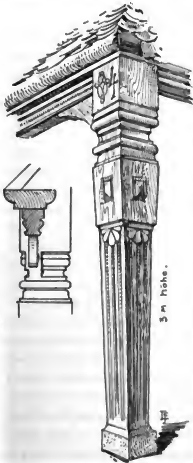


Fig. 76. Nothgottes. Offene Halle.

des Chors, weisen auf die Entstehungszeit der Kirche um 1390.

Bei der Gründung des Klosters 1621 wurde die Kirche durch zwei Kreuzflügel erweitert, welche an die mit einem Rundbogen mit geputztem Profil durchbrochene Aussenmauer des Mitteljochs der Seitenschiffe angebaut wurden. Diese Flügel sind mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt und haben rundbogig geschlossene Oberfenster; sie endigen in drei Achteckseiten und haben 9 m Länge bei 5,45 m Breite. Das an Stelle des ursprünglichen Westportals ausgebrochene rundbogige Tor trägt im Schlusstein die Zahlen 1620—1813. Da beide gleiche Zahlenform zeigen, so dürfte die Annahme berechtigt sein, dass sie beide, ebenso wie die oben erwähnte Zahl 1604 am südlichen Klosterflügel von der Zwierleinschen Besitzergreifung stammen. Ein ziemlich rohes Sandsteinrelief im Spitzbogen, Christus betend am Ölberg mit der aus den Wolken segnend herabweisenden Hand Gottes, welches in der Westmauer des südlichen Kreuzflügels aussen eingemauert ist, scheint das Tympanon der ursprünglichen Westtüre zu sein.

KLOSTER. Das noch vollständig, wenn auch in äusserster Verwahrlosung erhaltene Klostergebäude

ist ein beinahe dürftiger Nutzbau, teilweise in Holzbau mit Lehmwänden ausgeführt. Interessant sind die minimalen Abmessungen des an den Kirchenchor anstossenden Wohnflügels: der Mittelgang zwischen den Zellen misst 1,53 m Breite, die Zellen haben 2,20 m im Geviert. Entbehrt der Bau auch jeder Kunstform, so gewährte er mit der zufälligen Verschneidung der Dächer doch, zumal im Zustand des Verfalls, ein sehr malerisches Bild, von welchem eine im Jahre 1838 aufgenommene Skizze von Reiffenstein eine Vorstellung gibt. Man sieht auf derselben auch den noch erhaltenen, aus dem Sechseck konstruierten schieferbekleideten Dachreiter über der Kreuzung und das viereckige Glockentürmchen über dem Klostergebäude. An die Zeit der grossen Wallfahrten nach Nothgottes erinnert eine offene Halle von 4,50 m im Geviert, die noch vor der Westfront der Kirche, jenseits des hier angebrachten Einfahrtstors steht. Sie ist mit Schiefer gedeckt, die Pfosten und das Gebälk aus Eichenholz reich gekehlt und mit einfacher Schnitzerei verziert. Die Kapitäle der hermenartig gestalteten Pfosten tragen die Jahreszahl 1704.



KLOSTER MARIENTHAL.

In dem tief eingeschnittenen Waldtal des Klingelbachs, 3,5 km nördlich von Geisenheim, liegt das Kloster Marienthal, jetzt wieder ein vielbesuchter Wallfahrtsort, nachdem die völlig zerstörte Kirche 1857 und 1858 wieder hergestellt und um eine Kapelle an der Südseite bereichert worden.

Geschichtliches. Die Kirche führt ihre Entstehung auf einen wundertätigen Bildstock im Tal des Klingelbachs zurück, den Junker Hans Schaffrait von Oppelsheim als Herr des Ortes 1313 mit einer Kapelle umgeben liess, die dreizehn Jahre später zu einer Kirche ausgebaut wurde. Diese wurde 1330 von dem Mainzer Stiftsverweser Balduin geweiht; sie hatte vier Priester und einen Propst und erfreute sich bald verschiedener Dotationen, sowie eines 1361 von Konrad von Geisenheim erwirkten päpstlichen Ablasses.

Im Jahre 1463 haben dann mit Konsens des Erzstiftes die Junker Ulrich, Diether und Reynfridt von Rüdesheim als Lehnsherren von „Mergendale" die vier Priester abgeschafft und das Patronatsrecht mit dem Glockenamt, samt allen Renten, Gülten und Einkommen den Fraterherrn, sive Canonicis de communi vita, die aus der Gesellschaft der Brüder zum Weidenbach in Cöln dahin berufen waren, übergeben.

Diese Frater- oder Gogelherren, eine halbgeistliche Brüderschaft, die von Gerhart Groot in Utrecht gestiftet war, hatte sich im späten Mittelalter über den Niederrhein und Westfalen stark verbreitet und 1439 vom Papst Eugen IV. ihre Bestätigung als Kongregation erhalten. In Mitteldeutschland besassen sie ausser in Marienthal Häuser in Butzbach, Königstein und Herrenberg. Ihre Hauptbeschäftigung bestand in der Pflege der Buchkunst. Als Buchschreiber und Buchbinder haben sie zu Ausgang des Mittelalters eine reiche Tätigkeit entwickelt. Als nach 1462 von Mainz aus die neue Kunst des Buchdrucks mit beweglichen Typen sich verbreitete, waren die Gogelherren von Marienthal unter den ersten, sich durch Anlage einer Druckerei die neue Erfindung

zunutze zu machen. Leider folgte auf eine kurze Zeit gelehrter Blüte, deren sich die Kongregation zu erfreuen hatte, bald der Verfall, besonders seitdem sie sich 1525 den Forderungen der rebellischen Bauern hatten unterwerfen müssen. Im Jahre 1540 trat an ihre Stelle in Marienthal eine Mission der regulierten Augustiner-Chorherren von Pfaffenschwabenheim, die aber schon 1585 von Erzbischof Wolfgang wegen schlechter Führung beseitigt wurden. Von 1612 bis zu ihrer Aufhebung in Mainz 1773 hatten dann die Jesuiten das Kloster in Besitz; im folgenden Jahr wurde es an den Grafen von Ostein in Geisenheim verkauft, der die Kirche durch Abdecken des Daches dem Verfall preisgab. Das alte Fraterhaus war schon 1624 abgebrannt.

DIE KIRCHE ist einschiffig, vierjochig mit achteckigem Chor und Westempore. Von dem alten Bau ist das einzige als bemerkenswert erhaltene das Westportal, in dessen Tympanum unter einem mit Krabbenblättern besetzten Wimperg sich ein Marienrelief befindet, welches durch seine horizontale Zweiteilung und einen Fries von dichtstehenden Rosen an die Skulptur an dem alten Portal der Kirche von Rüdesheim erinnert. Unten ist in symmetrischer Anordnung die Verkündigung dargestellt, mit einer Heiligenfigur rechts und links; die Spitze des Bogens wird von der Krönung Mariä durch Christus zwischen zwei knieenden Engeln mit Kerzen eingenommen. Das reich profilierte Gewände des Spitzbogens ist von zwei leeren Figurennischen unterbrochen.

An der Nordseite der Kirche ist aussen ein Kruzifixus mit Maria und Johannes in überlebensgrossen, derb und kraftvoll gemeisselten Figuren aufgestellt, welcher früher der jetzt verschwundenen Nikolauskapelle in Geisenheim angehörte. Im Innern der gotische Grabstein eines Ritters, kunstlos.



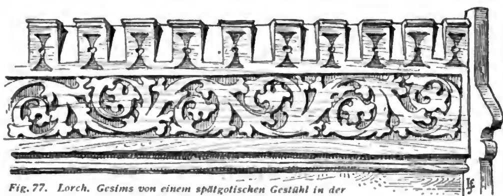


Fig. 77. Lorch. Gesims von einem spätgotischen Gestühl in der Pfarrkirche.

STADT LORCH.

RUINE NOLLING. LORCHHAUSEN.

DIE Stadt Lorch liegt in der nördlichsten Ecke des Rheingaus, der wenige Kilometer unterhalb derselben sein Ende findet, da wo der Rhein die Wisper aufnimmt, grösstenteils auf dem linken Ufer dieses Baches. Sie breitet sich in einer langen Strasse auf dem schmalen Vorland aus, welches die zurücktretenden Höhen am Rhein- und Wisperufer freilassen und ersteigt noch in einzelnen Strassenzügen die im Winkel der beiden Flussläufe sich aufbauenden Hügelterrassen. Die höchste derselben krönt, stattlich den Ort beherrschend, die Pfarrkirche St. Martin. Auf dem rechten Wisperufer, das mit der Stadt durch eine steinerne Bogenbrücke verbunden ist, hat noch ein kleinerer Stadtteil, das „Kirchspiel" Platz gefunden, in den engen Raum zusammengedrängt, den die vom 415 m hohen Teufelskadrich steil abfallenden Felsen am Ufer des Rheins und der Wisper freilassen. Er wird überragt von der auf halber Höhe des genannten Berges kühn an die Felsen angeklebten Burgruine Nolling.

Geschichtliches. Durch den Engpass des Binger Lochs mit seinen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts dem Schiffsverkehr gefährlichen Stromschnellen und durch die von der Höhe des Niederwaldes und des Kammerforstes steil in den Strom fallenden Abhänge war Lorch von jeher vom eigentlichen Rheingau abgeschnitten. Diese isolierte Lage erklärt manche Erscheinung in der Entwickelung seiner Geschichte und Ortsverfassung. So lange Schiffahrt auf dem Rhein betrieben wurde, also wohl von Römerzeiten an, mussten hier die schweren, vom Niederrhein kommenden Schiffe ihre Ladung in kleinere Fahrzeuge umladen, denen die Durchfahrt durch das Binger Loch möglich war. Andrerseits öffnete sich hier im Wispertal der bedeutendste Zugang ins Innere des Landes: für die römischen Heere die nördliche Strasse vom Rhein zu den Limeskastellen und für die Händler, welche den Fluss bei Hochwasser unpassierbar fanden, eine Handelsstrasse, die vom vorderen Teil des Wispertals durch dessen Seitentäler auf die Höhe des Gebirges und unter Umgehung des vorgeschobenen Bergriegels bei Rüdesheim und Geisenheim in den Rheingau hinabführte.

Aber auch in politischer Beziehung machte seine geographische Lage Lorch zu einem vorgeschobenen Bollwerk des Rheingaues gegen nordwärts her drohende Feinde. Wenn es auch in frühen Urkunden nur als Dorf (villula) bezeichnet wird, so war doch sowohl der Ort befestigt und von einem früh erwähnten Kastell überragt wie auch der Eingang des Wispertales durch Wehrbauten, zu denen man die Burg Nolling wird rechnen müssen, gesichert war. Ja man kann das tief eingeschnittene bis zur Kemeler Hochebene sich hinaufziehende Tal mit seinen steil abfallenden Bergwänden selbst als einen natürlichen Verteidigungsgraben des Rheingaus gegen den Einrichgau betrachten, dem durch die an besonders bedrohten Punkten errichteten Burgbauten Kammerburg, Rheinberg, Lauxburg und Gerolstein noch besonderer Schutz gegeben war. Das Gebück, vom Weissenturm herabsteigend, traf diese Verteidigungslinie etwa in der Mitte ihrer Längenausdehnung bei der Kammerburg. Es kann bei diesen auf kriegerische Abwehr hindeutenden natürlichen Verhältnissen nicht Wunder nehmen, wenn sich unter den Bewohnern von Lorch im Mittelalter eine ungewöhnlich grosse Vertretung des Wehrstandes findet, und wenn die Bevölkerung des Ortes, sogar in ihrem weiblichen Teil, als kriegerisch und tapfer geschildert wird.

Ob der wichtige Punkt an der Mündung der Wisper schon zur Römerzeit dauernd besiedelt gewesen ist, lässt sich geschichtlich nicht feststellen. Man wird sich in dieser Frage mit der aus der geographischen Lage gewonnenen Wahrscheinlichkeit und mit den Spuren ihrer Anwesenheit begnügen müssen, welche die im Jahre 1867 beim früheren Gasthof zum Schwan aufgedeckten Römergräber*) hinterlassen haben. Die erste sichere Erwähnung des Ortes findet sich in einer aus Frankfurt datierten Urkunde Ludwigs des Frommen vom 17. Juli 832 (Sauer 55), in welcher dieser Kaiser aus dem Reichsfiskus „im Rheingau und in dem Lorecho genannten Dorfe zwölf Tagwerke Ackerland und einen Weinberg von zwei Zulasten Erträgniss abzweigt und dem Kloster Hasenried zum Geschenk gibt“. Abgesehen von dem Beweis für das hohe Alter der Ansiedelung ist diese Schenkung uns auch noch als Belag dafür interessant, dass der Lorcher Weinbau der älteste im Rheingau war, da als der nächstälteste Weinbau treibende Ort Geisenheim erst 838 erwähnt wird. Für die Bedeutung des Ortes in dieser frühen Zeit ist aber die Nachricht von grösserer Wichtigkeit, dass die Karolinger daselbst einen Saal oder Oberhof wie zu Frankfurt besassen, in welchem die Fiskalgefälle eines grösseren Bezirks in Empfang genommen wurden. Es liegt nicht ausserhalb der geschichtlichen Möglichkeit, dass in dem ältesten Baurest von Lorch noch eine Spur dieses Saalhofs erhalten ist, dessen Lage wir dann auf einer Felsterrasse unterhalb der Pfarrkirche zu suchen hätten.

Seit durch die mehrerwähnte Schenkung Ottos II. an Erzbischof Hatto im Jahre 983 der ganze Rheingau in den Besitz des Erzstiftes Mainz kam, ist auch die politische wie die kirchliche Geschichte von Lorch eng mit der des Erzbistums verknüpft. Es muss beim Fehlen urkundlicher Nachrichten aus dieser frühen Zeit dahingestellt bleiben, ob damals schon das eigentümliche Verhältnis der Pfarrei Lorch

*) S. Mitt. d. Nass. Alt.-V. 1867, 5 u. 6, p. 16.

zu Mainz begründet wurde, das vom späteren Mittelalter an bis in das 19. Jahrhundert bestand. Der Mainzer Dompropst war nämlich der eigentliche Pfarrer von Lorch (Zaun 313) und besetzte die ihm unterstellte Pfründe meist mit einem Kanonikus oder Vikarius seines Stiftes.

Mehrfache Brände und Verwüstungen, durch welche der dreissigjährige Krieg die Stadt heimsuchte, und die Pest von 1666, welche dieselbe entvölkerte, haben nicht nur die meisten Dokumente über die Geschichte des Ortes während der früheren Jahrhunderte des Mittelalters vernichtet, sondern auch die Namen und Wohnungen so vollständig verwischt, dass wir, um uns ein Bild des Ortes während dieser Zeit zu machen, auf die Angaben angewiesen sind, die ein Einwohner des Ortes, der Rentier Keuchen, mit grosser Sorgfalt aus den noch vorhandenen Akten und Beedbüchern ausgezogen hat. (Aufbewahrt im Kgl. Staatsarchiv zu Wiesbaden.)

Von einem *„Castellum in Villa Lorecha"* spricht eine zwischen 1107 und 1114 zu datierende Urkunde (Sauer 156), über dessen Lage nur Vermutungen ausgesprochen werden können. Nach der Lage des Ortes hätte dasselbe seinen natürlichen Standort auf dem hinter der Kirche sich ausbreitenden Plateau haben müssen, von wo aus dasselbe das Wisper- und Rheintal gleicherweise beherrschen konnte. Ein an dieser Stelle in einem steil aufsteigenden Weinbergsweg noch erkennbarer Bogenrest „das Burgtor" genannt, scheint die obige Annahme zu unterstützen. Von der sonstigen Befestigung des Ortes zeugt das Vorhandensein von fünf Toren im 16. Jahrhundert. Erwähnt wird sie im Jahre 1620; damals war dieselbe schon so zerfallen, dass die Einwohner in einer Bittschrift an den Mainzer Kurfürsten sie nicht mehr erhalten zu können erklärten.

Nach dem Beedbuche von 1518 war Lorch in vier Stadtviertel geteilt: 1. Das Obersdorfer Viertel, welches, bereits 1309 als *Villa superior* erwähnt, vom oberen Anfang des Ortes bis zum Frohnhof reichte (an der Stelle, wo jetzt der Gasthof zum Adler steht). 2. Das Frohnhofsviertel, der eigentliche Kern des Ortes, vom Frohnhof bis zum Markt reichend, umfasste das Hospital (der Wisperbrücke gegenüber), die Kirche und den Oberweg. 3. Das Gassenviertel, den Rest bis zur Wisper und die auf dem linken Wisperufer hinaufziehenden Gassen. 4. Das Niederbrücker Viertel, den Teil, der jenseits des Baches rheinabwärts und das rechte Wisperufer hinauf sich erstreckte.

Von den Heimsuchungen, welche Lorch im Laufe des 16. bis 18. Jahrhunderts erfuhr, sind folgende zu erwähnen: Feuersbrünste, die 1554 und 1612 viele Häuser in Asche legten, pestartige Epidemien, denen 1622 und 1624 viele hundert Einwohner erlagen; endlich die von 1666, die den Ort 434, oder die Hälfte seiner Einwohner kostete. In den Kriegen, in welche das Mainzer Erzstift verwickelt war, hatte Lorch durch Brandschatzung, Zerstörung und Kontributionen viel zu leiden. So wurden 1629 dreissig Häuser in Asche gelegt, zwanzig standen leer, sodass sich die Bürgerschaft heftig gegen die Kontribution von 5000 Gulden wehrte, welche der Erzbischof ihr auferlegt hatte. 1632 musste der Ort ein Jahr lang jeden Monat 213 Reichstaler an die Schweden erlegen. 1633 hatte Lorch mit Lorchhausen und Presberg 178 Fuder

und 4 Ohm Wein herzugeben und eine Anzahl Bürger nach Mainz zum Schanzen zu stellen. Der Schaden, den der Ort in 18 Monaten von Beginn des Jahres 1632 bis Mitte des folgenden Jahres erlitt, wird auf 37 872 Gulden berechnet. Auch in den nächsten Jahren folgten Zerstörung und Plünderungen aufeinander, sodass von Ostern bis August 1635 die gesamte Bevölkerung sich in den Schluchten des Wispertales verborgen hielt.

Der Zug des Herzogs von Longueville mit der französisch-weimarischen Armee gegen Hessen, der zu Schluss des Jahres 1639 über eine zwischen Lorch und Lorchhausen geschlagene Schiffbrücke das Wispertal hinaufging, brachte dem Ort wieder fast gänzliche Zerstörung. Auf des Generals Befehl mussten im folgenden Jahr die Lorcher die auf dem Schloss Stahleck zurückgelassene französische Besatzung verproviantieren und in demselben Jahre den Franzosen zur Demolierung der Rüdesheimer Burgen frohnden (s. Seite 27). Nicht minder wie der dreissigjährige, hinterliess der pfälzische Krieg 1688—1690 in der vielgeprüften Stadt seine Spuren; bald mussten die französischen Besatzungen der benachbarten Burgen verpflegt, bald den endlosen Truppenzügen, die über eine zwischen Lorch und Heimbach geschlagene Schiffbrücke in den Einrich zogen, Proviant gestellt werden. Ebenso machte sich der spanische Erbfolgekrieg für Lorch fühlbar, und die Feldzüge gegen das revolutionäre Frankreich kosteten den Ort 42 000 Gulden.

Haben so die Aufzeichnungen der politischen Geschichte nur Krieg und Zerstörungen überliefert, so empfängt man von der friedlichen Entwickelung des Ortes in die uns Keuchens Forschungen einen Blick tun lassen, ein freundlicheres Bild.

Lorch hatte um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine Bevölkerung von etwa 1600 bis 1800 Seelen. Unter diesen hatte die Zahl der Adeligen einen ungewöhnlich grossen Anteil. Schon die unten aufzuführenden nur zum kleinsten Teil noch bestehenden Adelshäuser lassen dies erkennen. In den Urkunden erscheint eine ausserordentlich grosse Zahl von Familien, die sich entweder kurzweg „von Lorch" nennen, oder diese Bezeichnung ihrem Familiennamen beifügen. Zn nennen sind die Gerlach von Lorch, die Schetzel, Hilchen von Lorch, die von Lorch genannt Leyen, Hartwich, zur Borngasse, Ried, Waldecke; neben diesen eingesessenen Geschlechtern eine Anzahl fremder Adeliger, die in Lorch wohnten.*) Dass diese Standesgenossen gegenüber der Bürgerschaft sich früh zusammengeschlossen und einen wesentlichen Einfluss auf die Stadtverwaltung gewonnen haben, geht aus vielen Anzeichen hervor; ihren Ausdruck fand diese Interessengemeinschaft in der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zuerst auftretenden Schuljunkerschaft. Über ihre Entstehung fehlen genaue Nachweise; doch legt die Geschichte des Ortes die Vermutung nahe, dass man dieselbe zwischen 1527 und 1548 zu setzen hat.

Lorch war durch den Krieg des Erzstiftes so herabgekommen, dass der Kardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz sich veranlasst sah, den Ort durch Urkunde

---

*) Näheres bei Keuchen „Lorch und seine Adelsgeschlechter", Rheingauische Blätter 1. Jahrg. Nr. 36 ff. Rüdesheim 1856.

vom 12. April 1519 vermittels eines kaiserlichen Staatsmoratoriums zu retten, wodurch die Lorcher auf fünf Jahre von ihren Schulden befreit und nicht verklagbar sein sollten. Dagegen wurde die ganze Finanzverwaltung der Stadt unter die Aufsicht des Vizedoms des Rheingaues gestellt, sodass man in dem Schultheissenverzeichnis von 1518–1560 nur diese Beamten als Oberschultheissen aufgeführt findet. War hierdurch schon die Selbständigkeit des Ortes stark erschüttert, so brachte das für den Rheingau so verhängnisvolle Jahr 1525 mit seinen sozialen Unruhen und der darauffolgenden „Albertinischen Reformation“ von 1527 die vollständige Einziehung aller bürgerlichen Privilegien, während diejenigen des Adels neu bestätigt wurden. In diesen Vorgängen darf man wohl Ursachen sehen, die das Entstehen der „Schuljunkerschaft“ als kräftigen Zusammenschluss des Lorcher Adels auf Kosten der Bürgerschaft in diese Zeit setzen lassen, zumal man eine weitere schnelle Entwickelung in dieser Richtung auch in der nächsten Folgezeit erkennen kann. Bald nach 1525 erfolgt der Übertritt des Rheingauer Adels zu der in mittelbarer Folge der Bauernkriege gestifteten reichsritterschaftlichen Verbindung. Auch die Türkenkriege des 16. Jahrhunderts, in welchen der Kaiser sich vornehmlich auf den Reichsadel stützen musste, führten zu immer neuen Erweiterungen der Privilegien des letzteren, sodass es nicht Wunder nehmen darf, wenn sich in dieser Zeit schliesslich der alte dem Kurfürsten unterstehende Landadel des Rheingaues in einen selbständigen Reichsadel verwandelt.

Die Schuljunkerschaft, in welcher dieser Adel, soweit Lorch in Betracht kommt, eine Organisation mit besonderen Rechten geschaffen hat, ist zwar in dieser und in ihren Satzungen bekannt; schwieriger ist der Name zu erklären, zumal Bodmanns Vorgang zu einem Zusammenwerfen desselben mit einer „Junkerschule“ die in Lorch bestanden zu haben scheint, geführt hat.

Die einzige von dieser letzteren sprechende geschichtliche Notiz ist ein Ratsprotokoll von 1731, worin der Abbruch des „vorhin gewesenen sogenannten adligen Schulhauses zwischen dem Pfarrgarten und der Wolfgangstrasse“ beschlossen wird. Die Umschrift des Grabsteins eines Joh. Friedr. von Wolfskehl (gest. 15. April 1609) in der Kirche von Bacharach „wurde zu Lorch in wahrhaft christlicher Religion und Anrufung Gottes erzogen“ kann in ihrer Allgemeinheit nicht zur Stütze für die Existenz einer für adelige Alumnen bestimmten Schulanstalt in Lorch herangezogen werden. Es muss daher unentschieden bleiben, ob die im 16. Jahrhundert entstandene Schuljunkerschaft aus der nur aus obiger Notiz bekannten, adeligen Schule hervorgegangen ist, deren Blüte Bodmann selbst nur ins 13., 14. und 15. Jahrhundert setzen will.

Diese adelige Gemeinschaft nun bestand aus nur sechs Junkern mit ihrem Präses, dem jeweiligen Dompropst von Mainz, der ja, wie oben gesagt, Oberpfarrer und Zehntherr in Lorch war und die Würde eines Ober-Schuljunkers bekleidete. Die Mitglieder mussten reichsunmittelbar und in Lorch begütert sein. Zwei Mitglieder derselben Familie durften nicht gleichzeitig der Gemeinschaft angehören. Diese hielt ihre Sitzungen auf dem Rathause, bestimmungsgemäss wenigstens alle

drei Jahre, doch liegen auch Pausen von 10 bis 17 Jahren zwischen einzelnen Versammlungen. Der letzteren wohnten von Lorchern Bürgern der Schultheiss, Pfarrer und vier Mitglieder des Rats und Gerichtes bei. Die Geschäfte dieser Versammlungen umfassten die Aufsicht über den baulichen Zustand der Kirche, des Pfarrhofes und Hospitals, Prüfung der Rechnungen derselben, die Revision des Haingerichtes, von welchem noch die Rede sein wird; Inspektion der Masse und Gewichte, sowie Prüfung von Fleisch und Brot, Ernennung des Pfarrvikars und endlich die Wahrnehmung der Sondervorrechte der Schuljunkerschaft. Die letzteren bestanden darin, dass dieselbe jeden neuen Schultheiss zu präsentieren, Schulmeister, Glöckner und Kirchendiener zu ernennen hatte, die ausschliessliche Benutzung der Lorcher Jagd und Fischerei und vom Waldertrag ein doppeltes Los zu beanspruchen und freie Fahrt im Marktschiff nach Bingen hatte. Die Schuljunkerschaft bestand, nachdem schon früher auf manche der genannten Privilegien verzichtet worden war, zu Recht bis 1804.

Über die Bevölkerung Lorchs, deren Verfassung und Gewerbe ist nach Keuchens Ermittelungen noch folgendes nachzutragen: im Jahre 1569 zählte man in Lorch und Lorchhausen zusammen 310 Beedpflichtige. Diese, als Familien zu fünf Personen gerechnet geben eine Einwohnerzahl von zirka 1600 Personen. Nach der starken Einbusse, welche die oben erwähnten Kriegsjahre brachten, finden wir 1687 in Lorch nur 172, in Lorchhausen nur 45 Familien, zusammen also 1085 Seelen. Eine kleine Zunahme zeigt das Jahr 1718 mit im ganzen 768 Bürgern, ungerechnet die Frauen und Kinder. Im Jahre 1904 zählte Lorch 2216 Einwohner in 504 Haushaltungen.

Die Lorcher Gemarkung umfasste 1669 etwa 1000 Morgen Äcker und Wiesen, und 617 Morgen Weinberg. 1730 nur 407 Morgen Äcker und Wiesen, während die Zahl der Weinberge auf 659 Morgen gestiegen war. Über das Alter des Weinbaues in Lorch wurde bereits bei der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes gesprochen: hier sei nur noch erwähnt, dass vor dem 15. Jahrhundert in Lorch viel Rotwein gebaut wurde, der von da ab den jetzt bevorzugten weissen Reben zu weichen scheint.

Auch die Schiffahrt scheint unter den Gewerben Lorchs schon früh eine nicht unbedeutende Rolle gespielt zu haben. Urkundlich finden wir schon 1104 Schiffahrtsbetrieb zu Lorch, welches als Ladestadt für die zu Berg ziehenden Güter zwei Krahnen am Rhein besass. 1398 wurden dieselben aufs Neue an zwei Bürger verliehen. Die Tätigkeit am Rheinstaden bezog sich, wie bereits oben erwähnt auf die Umladung von Gütern, die in kleineren Fahrzeugen durch das Binger Loch befördert werden sollten, wo im Mittelalter die Durchfahrt ausschliesslich auf der linken Rheinseite möglich war — oder auf die Überladung auf Wagen, welche die Waren über das Gebirge nach Rüdesheim und Geisenheim brachten, — sei es, dass man wegen der Strom- und Eisverhältnisse die Durchfahrt zu Wasser nicht wagte, oder dass man die Zölle umgehen wollte, die zu Sooneck, Vautzberg und Ehrenfels erhoben wurden. Hiernach kann auch der Frachtfuhrbetrieb in Lorch nicht unerheblich gewesen sein.

Auch der Holzhandel ist unter den Gewerbebetrieben Lorchs zu nennen, welches 1773 gegen 380 Morgen Wald besass und eine nicht unerhebliche Flösserei von Scheitholz auf der Wisper betrieb. Hierbei mag auch das Haingericht in

Lorch Erwähnung finden. Diese uralte rheingauische Einrichtung bestand auch hier. Jede Gemeinde des Rheingaus besass Gemeindewald, der zur Feldmark des Ortes gehörte, während der allgemeine Landeswald dem General-Haingericht zu Eltville unterstand. Nach der politischen Landesabteilung in Ämter, die sich zwischen 1398 und 1415 vollzog, wurden für die einzelnen Orte Partikular-Haingerichte (Haingeraide, Hengerath) eingesetzt. Die Befugnisse des in Lorch bestehenden erstreckte sich ausser über Feld, Wald, Wasser, Weide und Wege auch über Mass und Gewicht, Brot- und Fleischbeschau. Es bestand ursprünglich aus einer gleichen Zahl von Adeligen und Bürgern, kam aber nach der Albertinischen Reformation (1527) und der Einziehung der bürgerlichen Privilegien ausschliesslich in die Hände des Adels.

Einen beträchtlichen Anteil an der Blüte Lorchs im früheren Mittelalter scheint endlich die Wollenweberei gehabt zu haben, deren lebhafter Betrieb urkundlich feststeht. In den Jahren 1391, 1498, 1569 werden „Pannitonsores, Textores, Weberstuben, Weberbruderschaft“ mehrfach erwähnt. Die Erzeugnisse dieses Gewerbes gingen sowohl rheinabwärts, wie aufwärts zur Messe nach Frankfurt, auf welchem Wege es allerdings durch den Zoll bei Ehrenfels belastet wurde. Vielleicht waren diese Tuchweber Einwanderer vom Niederrhein, die sich später der Reformation zugänglich erwiesen. Wenigstens scheint (nach Keuchen) diese Industrie sehr zum Nachteil des Ortes in der Zeit erloschen zu sein, als Kurfürst Albrecht I. 1525 die lutherische Lehre im Rheingau gewaltsam unterdrückte und die Tuchmacher zur Auswanderung in die Grafschaft Katzenelnbogen veranlasste, welche unter Philipp dem Grossmütigen dem protestantischen Bekenntnis angehörte.



DIE BAUWERKE VON LORCH.

PFARRKIRCHE ST. MARTIN. Die dem heiligen Martin geweihte Pfarrkirche nimmt die höchste Stelle des (ursprünglichen) Ortes ein und thront auf ihrer Felsterrasse als eines der imposantesten kirchlichen Bauwerke des Rheingaus. Ebenso stattlich tritt ihre Erscheinung dem auf dem Rhein vorüberfahrenden entgegen, wie sie für den Beschauer, welcher die Höhe bei dem neuen Friedhof ersteigt, das Bild eines bedeutenden, den Mittelpunkt des malerisch gruppierten Ortes bildenden Monumentes bietet. Von den Friedhöfen, welche sie in früherer Zeit nördlich und südlich einschlossen, ist jetzt der südliche als freie Terrasse mit kirchlichen Anlagen erhalten.

Ein Blick auf den Grundriss der Kirche zeigt, dass dieselbe nicht nach einheitlichem Plane und unter normalen Verhältnissen erbaut worden ist. Schon die ungewöhnliche Abweichung der Hauptachse von der Ostlinie nach Süden, die im Chor 12 Grad, bei der Nordwand 14,5, im Turm 19,5 und bei der Südwand der Vorhalle sogar 22 Grad beträgt, muss auffallen und zusammen mit dem hierin ausgesprochenen mehrfachen Wechsel der Achsenrichtung die Überzeugung nahe legen, dass die Kirche zu verschiedenen Zeiten entstanden ist — eine Ansicht, die durch die Bauformen lediglich bestätigt wird.



Fig. 78. Lorch. Pfarrkirche. Blick in den Chor mit Sakramentshäuschen.

Dass wir es in diesem, nach Ausweis seines Stils vom Ende des 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts errichteten Bauwerk nicht mit der ersten Kirche von Lorch zu tun haben, erhellt ohne weiteres aus der oben angeführten Tatsache, dass Lorch schon im 9. Jahrhundert einen kaiserlichen Saalhof und zu Anfang des 12. Jahrhunderts eine Burg nebst Befestigungen besass, also jedenfalls eine namhafte Einwohnerzahl aufwies, für deren kirchliche Bedürfnisse gesorgt werden musste. Leider ist von der ursprünglichen, wohl der romanischen Periode angehörigen Kirche jede Spur verschwunden, wenn man nicht einen der Stilform nach ziemlich frühen Kruzifixus auf der Westempore als letzten Rest dieses ursprünglichen Bauwerks auffassen will. (Ein von Lotz erwähntes, reich und eigentümlich gegliedertes Bruchstück von Stein mit Blattschmuck aus spätestromanischer Zeit ist von dieser Stelle leider verschwunden.) Ein Blick auf den überaus massiven, in die Südwestecke ganz unorganisch einschneidenden Turmunterbau, dessen südliche Abweichung die Veranlassung zu dem auffallenden Knick in der Achse des Südschiffs gegeben haben mag, legt die Vermutung nahe, in diesem den ältesten Teil der Kirche zu sehen, wofür leider nur bei dem Fehlen jeder Kunstform der Beweis mangelt.



Fig. 79. Lorch. Pfarrkirche. Ansicht von Nordosten.

Die jetzige Kirche ist eine zweischiffige Anlage, deren beide Schiffe selbständig entwickelte Chorschlüsse zeigen: im Südschiff ist derselbe aus fünf Seiten des Acht-

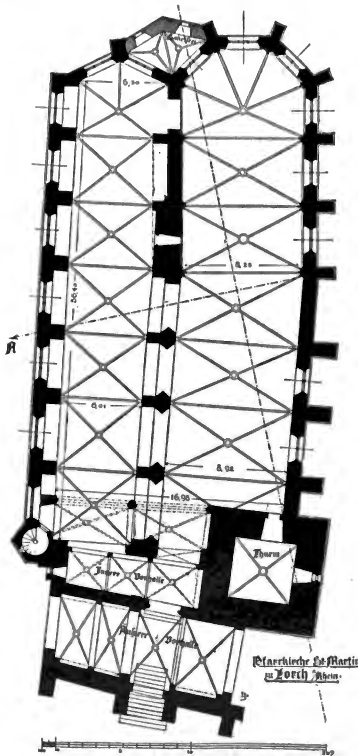


*Fig. 80. Lorch. Grundriss der Pfarrkirche St. Martin.**)

ecks, im Nordschiff aus vier Seiten des Sechsecks gebildet. Ausser diesen Chorhäuptern zählt jedes Schiff sechs Gewölbfelder. Die Breite des Chors misst 8,25, des Südschiffs 8,92, des Nordschiffs im Mittel 6,15 m. Die Länge des letzteren bis zu den Schrägseiten des Chors beträgt 36,40 m, die Kämpferhöhe ist im Südschiff 12, im Nordschiff 5,90 m. An den Westgiebel schliesst sich eine innere und eine äussere Vorhalle mit darüber angeordneter Empore an, zu welcher eine Wendeltreppe in einem an der Nordwestecke vorgelegten aus dem Fünfeck konstruierten Treppenturm emporführt.

Der älteste Teil der Kirche ist unzweifelhaft der Südchor, aus dem Chorhaupt und zwei Gewölbefeldern bestehend, ein prächtiges Werk der soeben zur Reife entwickelten rheinischen Gotik, das sich in Mauerstärken, Profilen und Fensterausbildung wesentlich von den übrigen, augenscheinlich sparsamer und flüchtiger gebauten Teilen der Kirche abhebt. Man wird den Chor ins letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts setzen dürfen. Das älteste, durch Vermächtnisse

*) Berichtigung: Das Kreuzgewölbe im Turm ist ohne Rippen und Schlusstein.

bezeichnete Datum unter den spärlichen Daten der Kirchengeschichte, 1304, für denselben in Anspruch zu nehmen, hindert der Umstand, dass bei dieser Gelegenheit schon eine Marien- und Georgskapelle erwähnt wird, also ein Teil der Kirche

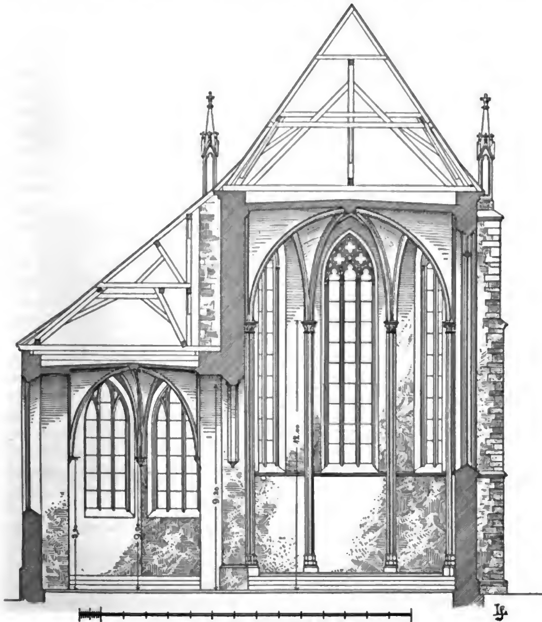


Fig. 81. Lorch. Pfarrkirche St. Martin. Querschnitt.

bereits bestanden haben muss. Man wird also kaum fehlgehen, wenn man annimmt, dass 1304 das Datum für den Weiterbau des südlichen Seitenschiffs ist, wobei durch Beiziehen, namentlich des ersten östlichen Gewölbefeldes, ein Einlenken an die Flucht des bereits vorhandenen Turmunterbaues erstrebt wurde. So dürfte der Bau als

einschiffige Kirche mit beiderseits nach aussen vortretenden Strebepfeilern fast ein Jahrhundert lang in Benutzung gewesen sein, bis Ende des 14. Jahrhunderts eine Erweiterung durch Hinzufügung eines zweiten (Nord-) Schiffes nötig wurde. Zu diesem Erweiterungsbau schenkte laut Urkunde 1398 Johann Katzekind, Priester in Lorch, Haus und Hof der Kirche, um es bei dem Bau zu benutzen, mit der Bestimmung, „dass nur ordentliche Bauleute darin wohnen sollen".

Die Bauformen dieses Nordschiffes, besonders das Masswerk seiner Chorfenster, die Gewölberippen und Schlusssteinverzierungen weisen auf den Anfang des 15. Jahrhunderts hin. Um den neuen Teil, der erheblich niedriger als der ursprüngliche angelegt wurde, mit letzterem zu verbinden, wurden die nördlichen Strebepfeiler (welche sich in Sockelprofilen und Hausteinkonstruktion heute noch als Teile eines Aussenbaus verraten), in der Höhe der neuen Seitenschiffgewölbe durch breite, spitzbogige Gurte verbunden, in den vier Schiffsjochen das Mauerwerk ausgebrochen und die Kanten abgeschrägt, sodass Pfeiler von ungewöhnlichem Querschnitt enstanden; die nördlichen Strebepfeiler des Neubaues wurden dementsprechend ebenfalls ins Innere gezogen und mit breiten Gurten überdeckt, sodass hier eine Reihe von Seitenkapellen entstand. So wurde der Bau wahrscheinlich in ziemlich langsamem Fortschreiten bis zur Westfront geführt. Wenigstens ist die äussere Vorhalle, die nach den Bauformen mit der inneren gleichzeitig sein dürfte, erst zwischen den Jahren 1459 und 1482 vollendet worden, wie das in derselben als Schlusstein angebrachte Wappen des Erzbischofs Diether von Isenburg beweist, der neben mehreren ebenfalls daselbst durch ihre Wappen vertretenen Lorcher Adeligen, besonders den Hilchen, als der Erbauer dieser Vorhalle gelten muss. Die Bauzeit des Turmes, der schlicht und ohne Streben oder sonstige Gliederung, aber in auffallend starkem Mauerwerk aufsteigt, ist bei dem völligen Fehlen aller Kunstformen (auch das Kreuzgewölbe über dem Erdgeschoss desselben hat keine Rippen) sehr schwer festzustellen. Von seinen späteren Schicksalen ist nur bekannt, dass im Jahre 1554 das Turmdach, wie auch das Kirchendach abbrannte. Ob der Turm bei der Herstellung eine Erhöhung erfuhr, muss dahingestellt bleiben. Die in dem vierten Stockwerk angebrachte Zahl 1576 muss sich auf die Herstellung nach diesem Brande beziehen, womit auch das späte und charakterlose Blendmasswerk in der halbkreisförmigen Überdeckung der Schallöcher übereinstimmt.

Die Kirche wurde bei den verschiedenen durch die Kriegsnöte über die Stadt verhängten Zerstörungen in Mitleidenschaft gezogen. 1698 war sie fast völlig Runine, die Fenster grösstenteils zerschlagen. 1719 begannen Reparaturen; diesem Jahre entstammt das jetzige, durch kunstlose Übereckung ins Achteck übergeführte Turmdach und das schmiedeeiserne, von einem Hahn überragte Kreuz. Die plumpe eiserne Verankerung, welche noch jetzt den Chor verunziert, wurde 1780 eingezogen. Eine schlimme Vergewaltigung erlitt die Kirche durch eine „Restauration" des Pfarrers Geiger 1819 (Keuchen). „Er entfernte mehrere das Innere verunstaltende und überflüssige Altäre, ebenso das Chorgestühl und das den Chor abschliessende eiserne Gitter; liess ausser sechs gut erhaltenen alle andere, meist eingesunkene Grabsteine herausnehmen, um die Kirche zu ebnen und mit Platten zu belegen, und würde selbst den



Fig. 82. Joh. v. Breitbach, † 1511.



Fig. 83. Philips Hilchin von Lorch, † 1517.

Grabsteine aus der Pfarrkirche zu Lorch.



Fig. 84. Johann Hilchin von Lorch, † 1512.

Hochaltar entfernt und das steinerne Christusbild vom Kirchhof dahin gesetzt haben, wenn nicht einzelne Glieder der Gemeinde dagegen opponiert hätten. Er handelte aber rücksichtslos, indem er auch, um die nicht unbedeutenden Reparaturen zu bestreiten, für weniges Geld die kostbaren gebrannten Figuren des Kreuzaltars (das Leiden Christi vorstellend) an Archivar Habel, und den noch von Zeit und Umständen verschont gebliebenen Teil der gebrannten farbigen Fenster des Chors und der Südseite, in dem fast sämtliche Wappen des Lorcher Adels befindlich gewesen sein sollen, an Herrn von Zwierlein verkaufte."

Einer gründlichen und sachgemässen Restauration wurde der Chor durch den Fiskus, welcher dem Dompropst in der Baupflicht gefolgt war, von 1871—74 mit einem Kostenaufwand von 72000 Mark unterzogen; gemalte Fenster wurden von demselben 1888 und 1891 im Chor angebracht; ihre Unterhaltung liegt dem Lokalkirchenfonds ob. Der Herstellung des Chors folgte auf Kosten der Kirchengemeinde diejenige der Schiffe, welche der Architekt Max Meckel leitete.

Der Chor, ein Bau von edlen Verhältnissen, ist in den Ecken durch Dienste gegliedert, die mit einem zweifachen Sockel auf eine umlaufende niedrige Steinbank aufsetzen und in den Ecken zu je drei, an den Jochen zu je fünf Rundstäben gebündelt sind. Die Kapitäle sind mit reichem Blattwerk der Hochgotik geschmückt; die zweite Kapitälgruppe der Südwand, von Westen aus gerechnet, ist auffallenderweise mit frühgotischen Knospen von ziemlich roher Arbeit besetzt. Die auf den Kapitälen aufsitzenden Gewölberippen haben je drei Birnstäbe, die Schildbogen einen Birnstab zwischen Hohlkehlen. Die Schlusssteine sind sämtlich verziert: der im Chor befindliche mit einer Rosette aus sechs um ein mittleres gruppierten Weinblättern; der zweite (nach Westen) mit einer Rose, um welche sich vier Gruppen von je drei Eichblättern mit zwei Eicheln legen. Der Dritte, der zum Herablassen der Pfingsttaube als grösserer, offener Ring gestaltet ist, zeigt einen Kranz von zwölf Blättern des Hahnenfusses. Die nächsten Gewölbfelder des Schiffs haben, in gleicher Richtung fortschreitend, als Schlusssteinschmuck: einen bartlosen Kopf, aus dessen Mund neun Eichenblätter hervorwachsen; eine grosse fünfblätterige Rose und einen Kopf, von fünf Huflattichblättern umgeben.

Die Chorfenster, welche ausser dem dreiteiligen Ostfenster zweiteilig sind liegen in aussen reichgegliederten, innen abgeschrägten Gewänden und zeigen ein strenges Rundstabmasswerk (s. Fig. 85) mit achteckigen Sockeln und Blattkapitälen. Inneres und äusseres Kaffgesims sowie das Hauptgesims sind aus stumpfen Birnstäben und Hohlkehle gebildet. Die verhältnismässig schwachen Strebepfeiler des Chors sind durch einen Wasserschlag und ein umlaufendes Gesims gegliedert und mit (modernen) Fialen gekrönt.

Das Gewölbe der vier Felder des Südschiffs hat Rippen mit einfachem Hohlprofil, die an der Südwand auf halbrunde Kragsteine mit aus dem Sechseck gezeichneten Deckplatten, an der Nordwand auf halbsechseckige Konsolen aufsetzen. Die zwei Fenster des Südschiffs, die in der Zeichnung des Masswerkes sich an die Chorfenster anschliessen, liegen in schrägen Gewänden, deren Bogen im Äussern ein

Hohlprofil haben und zeigen flachprofilierte Pfosten. Die Strebepfeiler sind mit Giebeldächern abgedeckt. Die ganze Ausführung dieses Teiles verrät gegenüber der des Chors eine gewisse Dürftigkeit.

Das nördliche Seitenschiff öffnet sich nur in seinen vier westlichen Jochen voll gegen das Südschiff; im Chor ist durch eine halbhohe spitzbogig überdeckte Öffnung eine Verbindung hergestellt; das nächste Joch ganz geschlossen

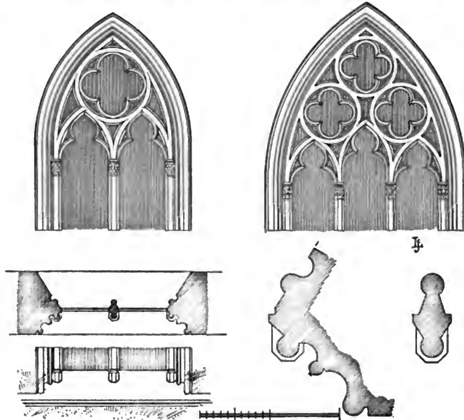


Fig. 85. Lorch. Pfarrkirche. Fenstermasswerk im Chor.

und in dem dritten ein niedriger Durchgang in der Dicke der Ausmauerung ausgespart. Die Schlichtheit der Ausführung, die sich auch hier in dem einfachen Hohlprofil der Gewölbrippen und der schlicht in drei Spitzbogen entwickelten Fenstermasswerke ausspricht, erfährt nur eine Bereicherung in den zwei mit reicherem Masswerk versehenen Chorfenstern, in den verschiedenen, zierlich gebildeten Gewölbekonsolen, von welchen Fig. 86 eine Vorstellung gibt, sowie in der Verzierung der Schlussteine. Diese zeigt vom Chorgewölbe beginnend: 1. Ein Agnus dei. 2. und 3. Männerköpfe, deren Mund Lattich- und Rebenblätter entwachsen. 4. Einen knieenden Pilger, der eine Geissel in der Hand hält. 5. Eine fünfblätterige Doppelrose. 6. Einen Christuskopf. 7. Einen kleinen Kopf mit Blattwerk.

Im dritten Joch (von Westen an) ist eine spitzbogige Türe mit hohlprofiliertem Gewände und Nasen im Spitzbogen angeordnet; eine zweite (moderne) Seitentüre führt

aus dem vierten Joche des Südschiffs ins Freie. Der Turm, dessen Erdgeschoss nur durch eine Türe im Innern des Südschiffs zugänglich ist und durch einen spitzbogig überdeckten Schlitz mangelhaft erhellt wird, schneidet in das westlichste Joch des Südschiffs ein, sodass dessen Gewölberippen sich unschön an seiner Mauerfläche todtlaufen. Von seiner Nordostecke bis zur nördlichen Kirchenmauer und in der Tiefe des Turmvorsprungs ist auf zwei durch einen Pfeiler mit Segmentbogen gestützten Kreuzgewölben eine Empore in die Kirche eingebaut; vor dem Pfeiler ist etwas über Kämpferhöhe eine Säule emporgeführt, welche eine moderne Heiligenfigur trägt. Die Westwand der Kirche, welche die Rückwand dieses Raumes bildet, ist nach einer dreijochigen inneren Vorhalle hin durchbrochen, deren nördlichstes Joch als Taufkapelle durch ein (modernes) Gitter abgeschlossen ist und von einem kleinen, neben dem Treppenturm angebrachten spitzbogigen Fenster beleuchtet wird. Die Kreuzgewölbe dieser Vorhalle, die nach der Kirche zu auf dünnen, abgeschrägten Pfeilern ruhen, haben verzierte Schlusssteine, welche in spätgotischen Drei-, Vier- und Fünfpässen Wappen von Lorcher Adelsgeschlechtern tragen.

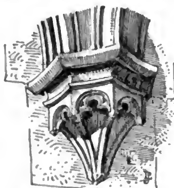


Fig. 86. Lorch. Pfarrkirche. Gewölbekonsole im nördl. Seitenschiff.



Fig. 87. Lorch. Pfarrkirche. Schlussstein im nördl. Seitenschiff.

Vor dieser inneren Vorhalle zieht sich, zum Teil auf den Turm übergreifend, eine äussere Vorhalle, deren auffallend verzogener Grundriss sich vielleicht durch den Zwang des hier zur Marktstrasse ca. 3 m steil abfallenden

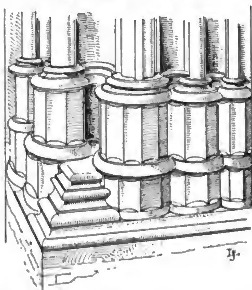


Fig. 88. Lorch. Pfarrkirche. Säulensockel am Westportal der äusseren Vorhalle.

Geländes erklärt. Sie ist mit vier ungleich grossen, länglichen Kreuzgewölben mit niedrigem Kämpferansatz überdeckt; die aus den Wandpfeilern schlicht hervorwachsenden Rippen haben doppeltes Kehlprofil und reichverzierte Schlussteine, die ausser einem schöngezeichneten Christuskopf die Wappen Diethers von Isenburg, der Hilchen und der Breidenbach enthalten. Die südliche und nördliche Stirnwand der Vorhalle öffnen sich in breiten profilierten Spitzbogen; in der Westwand ist nur eine spitzbogige Öffnung nach der hohen zum Markt führenden Treppe, welche durch ein Kreuzgewölbe überdeckt ist. Dieses auf eine reichgegliederte Säulengruppe aufsetzend, ist zwischen die zwei die Treppe einschliessenden starken Strebepfeiler eingespannt. Dieselben erheben sich, mit Pultdächern abgedeckt bis zu den spitzbogigen Masswerkfenstern, welche in dem über der Westwand der Vorhalle aufsteigenden Giebel die obere Empore erhellen. Von der äusseren in die innere Vorhalle führt ein kleines Westportal, dessen Gewände zwischen Hohlkehlen mit zwei Rundstäben versehen sind. Diese mit Sockeln und Laubkapitälen versehen, durchkreuzen sich in der Höhe des Spitzbogens. Rechts neben der Türe ist unter dem Gewölbansatz eine ausgeklinkte Pfeilerecke durch einen Engel mit einem Schriftbande abgetragen.



Fig. 89. Lorch. Pfarrkirche. Gewölbansatz in der äusseren Vorhalle.

Die Westempore erstreckt sich im Innern ausser über den zweijochigen Einbau noch über die Tiefe der innern und äussern Vorhalle; ihr quadratischer, nur durch das Einspringen der Turmecke verkürzter Raum sollte mit vier nicht zur Ausführung gekommenen Kreuzgewölben überdeckt werden, für welche auf der Zwischenwand zwischen innerer und äusserer Vorhalle ein achteckiger Pfeiler errichtet wurde. Vier an den Abschrägungen desselben vorspringende Männerköpfe tragen die Ansätze gekehlter Rippen. Nach der Kirche ist die Empore durch eine Steinbrüstung mit Fischblasenmasswerk begrenzt. Die bei Keuchen vorkommende Notiz, dass zu dieser Brüstung eine nach dem Brande von 1554 abgenommene Turmgalerie benutzt worden sei, hat bei der Zierlichkeit und Wohlerhaltung derselben wenig Wahrscheinlichkeit. Von der Empore führt eine spätgotische Türe mit gebrochenem Sturz und Hohlkehlengewände in einen vom südlichsten Teil der Empore abgeteilten Raum, der spitzbogig überwölbt ist. Diese Türe trägt auf ihren Holzflügeln noch das alte Beschläg und eine äusserst zierlich mit einem spätgotischen Laubstab und einem wappenhaltenden Engel geschmückte

Fig. 90. Lorch. Pfarrkirche. Grabstein des Feldmarschalls Joh. Hilchen.

Schlagleiste. Auch die zur Empore führende Türe aus dem Treppenturm besitzt noch ihr altes Eisenwerk.

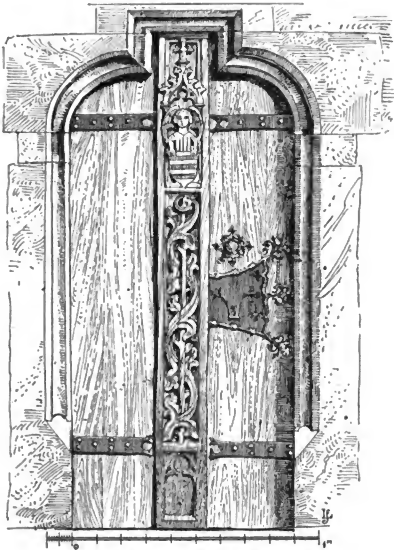


Fig. 91. Lorch. Pfarrkirche. Türe auf der Empore.

EINZELHEITEN DER KIRCHE. Auf der Nordseite des Chors, an der Ecke der nach dem Nordschiff durchgebrochenen Öffnung erhebt sich ein sehr zierliches *Tabernakel,* dessen Formen auf das Ende des 14. Jahrhunderts hinweisen. Es ruht mit einem mit nasenbesetzten Rundbogen zwischen Hängepfosten gezierten Konsol auf einer zierlichen Tragsäule mit Laubkapitäl; der aus dem Achteck entwickelte Kasten, zwischen dessen Säulchen Eisengitter eingespannt sind, wird von Wimpergen mit Kreuzblumen zwischen Fialen überragt. Die Spitze entwickelt sich in zwei Stockwerken mit der üblichen Übereckung. Das Bauwerk wurde 1858 restauriert. Neben

ihm ist eine vergitterte, mit einem geschweiften Giebel und Kreuzblume gekrönte spitzbogige Wandnische angebracht.

Unmittelbar neben dieser öffnet sich die spitzbogige, mit profilierten Gewänden und schönem gotischem Eisenbeschlag geschmückte Türe zu der kleinen Sakristei, die zwischen die Strebepfeiler des Chors eingebaut, das verschobene Viereck ihres Grundrisses mit zwei dreieckigen Kreuzgewölben überdeckt zeigt und durch zwei kleine ungeteilte Spitzbogenfenster erhellt wird.

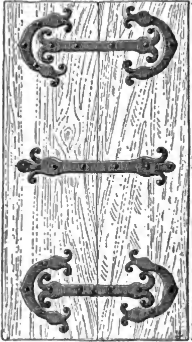


Fig. 92. Lorch. Pfarrkirche. Altes Beschläg der Türe im Treppenturm.

Der in der inneren Vorhalle aufgestellte *Taufstein* ist ein hervorragendes Werk spätgotischer Steinskulptur. Er ist inschriftlich 1464 gearbeitet und 1864 vortrefflich restauriert worden. Aus dem Achteck entwickelt, misst er 1,28 m Durchmesser und ebensoviel Höhe. Auf der viereckigen Sockelplatte sitzen übereck vier Tiere, abwechselnd Löwen und Hunde, dazwischen ein Todtenkopf mit einer Schlange und eine Eidechse. Das achteckige Becken erhebt sich auf einem stumpfen graden Stengel, der mit 16 mit Sockeln versehenen Rundstäben besetzt ist. Diese folgen knickend zu je zwei mit mehrfacher Überschneidung ihrer Begleitprofile der Linie des untern Anlaufs und tragen an dessen schrägen Seiten zwischen sich die sitzenden Gestalten von vier Kirchenvätern und die vier Evangelistensymbole. Der gerade Teil des Beckens ist auf den acht Seiten mit je zwei auf Blendmasswerk aufliegenden geschweiften Wimpergen besetzt, deren Kreuzblumen mit ihren Spitzen die reichen Profile des oberen kräftigen Abschlussgesimses durchdringen.

Trotz der vielfachen Unbilden und Restaurationen ist die Kirche nicht arm an geschichtlich und künstlerisch wertvollen *Grabsteinen.*

1. Johannes Marschalk, miles de Waldek, † 1364 (im Chor des Nordschiffes).

2. Johann von Eschbach und seine Hausfrau Anna von Eschbach, geb. von Nassau, † 1469.

3. Johann von Breitbach, Herr zu Olbrug Ritter, † 1511 und seine Hausfrau Loret, Tochter Johanes von Schoneck, † 1500.

4. Philips Hilchin von Lorche, † 1517 und seine Frau Elizabeth von Bicken, † 148..

5. Johann Hilchin von Lorch, † 1512 und seine Hausfrau Elsgin von Wallerdorf, † 1512.

6. Johann Hielchen von Lorch, Ritter, oberster Feldmarschall gegen Türken und Franzosen 1542—44, † 1548.

Waren die bis 5. genannten Grabsteine interessant durch die sorgfältig ausgeführten Rüstungen der Männer und die Kostüme der Frauen (sodass der unter 5.



Fig. 93. Lorch. Pfarrkirche. Reste des früheren Kreuztragungs-Altars (jetzt in der Conradyschen Sammlung in Miltenberg).

aufgeführte Stein von Hefner-Alteneck in seinem Werk „Trachten des christlichen Mittelalters 2. T. 104 abgebildet wurde) und künstlerisch wertvoll durch die sprechende Charakteristik der Persönlichkeiten und die treffliche Ornamentik der Wappen, so tritt uns unter 6. ein stattliches Renaissancemonument mit einer hochkünstlerisch behandelten Bildnisfigur entgegen. In betender Stellung steht der Ritter, begleitet von seinem Hunde, in der Prachtrüstung des Feldhauptmanns, umgeben von den Wappen seines Geschlechtes und überragt von einer mit einer Renaissancebekrönung abgeschlossenenInschrifttafel. Das Denkmal ist 1880 durch Hausen renoviert worden.

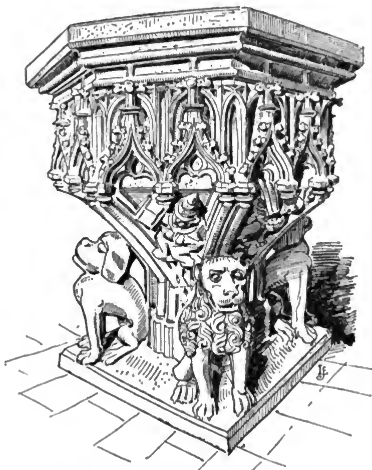


Fig. 94. Lorch. Pfarrkirche. Taufstein von 1464.

Endlich ist noch der an der Südwand des Chors eingelassene *Denkstein* des Propstes Marquard von Stein, ebenfalls ein treffliches Werk der Renaissancekunst zu erwähnen. Ein leider der Kirche durch die Geigersche „Restauration" verloren gegangenes Bilderwerk von hohem Kunstwert kann hier wenigstens in der Abbildung vorgeführt werden. Es ist der *„Kreuzaltar"*, welchen Keuchen erwähnt. Die frühere Stellung desselben in der Kirche ist etwas unklar, da nach Zaun ein Kreuzaltar 1391 und 1482 erwähnt wird, seitdem aber „spurlos verschwunden" sei, auch in dem 1614 geschriebenen Helwichschen Kircheninventar in der Lorcher Pfarrkirche kein Kreuzaltar aufgeführt wird. Vielleicht gehörte das treffliche Kunstwerk, dessen Reste sich mit den übrigen Relikten der Habelschen Sammlung im Besitz des Herrn Kreisrichters a. D. Conrady auf Burg Miltenburg a. M. befanden und neuerdings in den Besitz des bekannten Sammlers Figdor in Wien übergegangen sind, als Predella einem andern Altar an. Jedenfalls gibt ein Stich in „Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde durch Kunstdenkmäler von Franz



Fig. 95. Lorch. Denkstein des M. von Stein.

Hubert Müller" (4° Leipzig und Darmstadt, Leske 1837), dem die Abbildung Fig. 96 nachgebildet ist, die Gesamterscheinung des Werkes in einer flachgestreckten, oben architektonisch abgegrenzten spätgotischen Nische. Die Figuren sind ca. 0,55 m hoch, in Ton gebrannt und mit vollständiger, wenn auch teilweise zerstörter Bemalung versehen. Die Bewegung der Gestalten ist durchweg edel und von dramatischer Lebendigkeit — besonders schön der Gesichtsausdruck des unter der Last des Kreuzes niedergebeugten Christus, den ein gepanzerter Krieger am rechten Arme zu ergreifen im Begriff steht. Auch die ohnmächtig zusammensinkende Mutter, die von Magdalena und Johannes zart unterstützt wird und

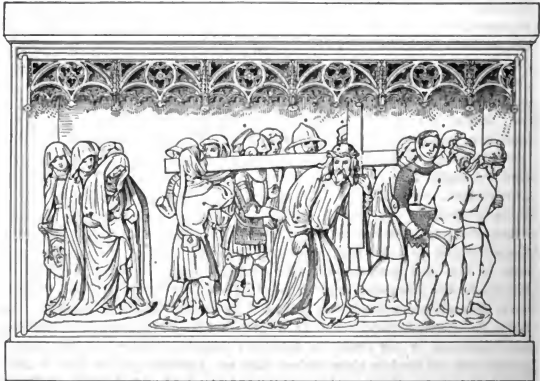


Fig. 96. Lorch. Pfarrkirche. Früherer Kreuztragungsaltar nach einem Stich von 1837.



Fig. 97. Lorch. Kruzifixus vor der Pfarrkirche.

die nächste Gruppe der Knechte, deren erster die klagenden Frauen bedroht, während der nächste ihn zu beschwichtigen scheint, sind besonders ausdrucksvoll. Der Stilform und den Kostümen nach würden diese Bildwerke an das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen sein; es muss dahingestellt bleiben, ob dieselben von auswärts eingeführt oder Erzeugnisse einheimischer Kunst sind. Vielleicht bieten sie, den letzteren Fall angenommen, Veranlassung zur Feststellung einer hochentwickelten Terrakottaplastik am Mittelrhein, auf welche vielleicht auch die Reste der Figuren über der Sakristeitüre der Kirche von Rüdesheim hinweisen.

Ein hochbedeutendes Bildwerk von Stein besitzt Lorch noch in dem lebensgrossen *Kruzifixus,* welcher auf dem Friedhof südlich vor der Kirche steht. Derselbe ist mit der Jahreszahl 1491 und dem nebenstehenden Steinmetzzeichen versehen. Die frühe Datierung muss umsomehr überraschen, als der Körper des Gekreuzigten in dem Adel seiner Bewegung und der mit vollem Verständnis der Natur nachgebildeten Modellierung des Nackten durchaus das Gepräge edler Renaissancekunst trägt und vielleicht zu den vollendetsten Werken der deutschen Skulptur dieser Zeit gehört.

Unter den Kunstwerken in Holz, welche die Lorcher Pfarrkirche birgt, steht wieder, wenn auch nicht dem Kunstwert so doch dem Alter nach der *Kruzifixus* obenan, der sich an den achteckigen Steinpfeiler auf der Empore angelehnt findet. Die archaische Bewegung und Behandlung des Körpers weist auf das 13. Jahrhundert als Entstehungszeit hin; immerhin ist auch hier die nach dem Nackten studierte Muskulatur vollendeter als sonstige Werke des frühgotischen Stils aufweisen. Das reichgefaltete Lendentuch hat einen mit Kittmasse aufgetragenen, wahrscheinlich vergoldeten Saum, in welchem noch die Lager der eingedrückten, jetzt ausgebrochenen Glasedelsteine zu bemerken sind.



Fig. 98. Lorch. Pfarrkirche. Südliche Chorstuhlwangen.

Leider ist das wertvolle Bildwerk durch vielfachen barbarischen Anstrich mit Ölfarbe entstellt und verdiente eine sachkundige Reinigung. Der Zeit nach zunächst stehen diesem Krucifixus die *Chorstühle,* welche die Nord- und Südwand des Chores einnehmen. Sie sind neuerdings gut restauriert und stellen in ihrer jetzigen Erscheinung eines der besten Beispiele frühgotischer Schnitzwerke dar, dessen Einzelheiten durchaus den kräftigen Schnitt und die ungekünstelte Frische der Periode um 1300 aufweisen. Die vier Stuhlwangen, in ihren unteren Teilen mit Blendarchitekturen belegt, oben aus Doppelvoluten gebildet, sind mit trefflichem Blattwerk, und ebenso wie die Köpfe der Zwischenwangen und die Miserikordien mit fantastischen Tier- und Menschengebilden belebt, welche deutlich von der übermütigen Gestaltungslust des alten Bildschnitzers reden.



Fig. 99. Lorch. Pfarrkirche. Nördliche Chorstuhlwangen.

An der das Südschiff westlich begrenzenden Turmmauer sind die Reste eines spätgotischen *Gestühls,* augenscheinlich aus Trümmern zusammengebaut aufgestellt, welche die charakteristischen Formen des dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehörigen Flachschnittornamentes zeigen. Besonders die Bekrönung der Rückwand, die unter einem Zinnenkranz ein gewundenes Rankenornament trägt, ist sehr schön und zeigt grosse Verwandtschaft mit den Kidricher Kirchenstühlen des Erhard Falkener aus Abensberg (s. Fig. 77). Auch das eingeritzte Bandornament mit Sprüchen, mit welchem die Tafeln der Rückwand und die Wangen verziert sind, erinnert an das Kidricher Stuhlwerk.

An der Chorwand rechts vom Altar ist eine gemalte *Holzskulptur,* die schlafenden Wächter am Ölberg angebracht, die dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehören dürfte und aus der früher auf dem Friedhof vorhandenen Nothgottes-Kapelle stammen soll. Die viel spätere kleine Christusfigur, welche der Gruppe hinzugefügt ist, erweist sich deutlich als nicht dazu gehörig.

Das am meisten Bewunderung erregende Schnitzwerk der Kirche ist der *Aufsatz des Hauptaltars,* laut Inschrift von 1483, ein imposantes, überreiches Werk



Fig. 100. Lorch. Pfarrkirche. Hochaltar von 1483.



Fig. 101. Lorch. Pfarrkirche. Frühgoth. Kruzifixus in Holz auf der Empore.

der süddeutschen Schnitzerkunst, die sich in aufstrebendem Tabernakelbau mit geschweiften Giebeln und gebogenen Fialen, durchbrochenem Ornament an Wimpergen, Baldachinen und Strebebogen nicht genug tun konnte. Der Altar, der stark zerstört und besonders durch die Geigerschen Eingriffe mitgenommen war, ist durch den Nass. Alt.-Verein von den Bildhauern Leissring und Wenck in Wiesbaden 1852–58 sehr gut restauriert und von Maler Wecker aus Coblenz neu gefasst worden.

Der Aufbau wird über dem Altartisch von einer seitwärts lebhaft profilierten Predella getragen, die in Nischen zwei Halbfiguren (Bildnisse der Stifter?) enthält. Das Altarblatt ist in eine fünfteilige, zweistöckige Nischenarchitektur aufgelöst, welche oben staffelförmig endigt und unter reichen Baldachinen zehn stehende Figuren enthält: in der mittleren Hauptnische Maria mit dem Jesuskinde, darüber den Kirchenpatron Martinus zu Pferde, den Mantel teilend. Die Heiligen der Seitennischen sind unten die hl. Elisabeth, Barbara, Margareta und Katharina, oben Simon, Antonius, Johannes der Täufer und Wendelin. Die mit schönem Laubwerk belegten Flügel sind innen und aussen mit je zwei Bildern bemalt, die leider durch eine Übermalung im 17. Jahrhundert vollständig zerstört sind. Gegenstände der acht Darstellungen sind innen: Christi Auferstehung, Himmelfahrt, Ausgiessung des heil. Geistes und die Aufnahme Mariä; aussen vier Geheimnisse aus dem schmerzhaften Rosenkranz.

Über dem Altarblatt erheben sich als prachtvolle Bekrönung drei Türme, unter sich und mit zwei seitwärts aufsteigenden Fialen durch geschweifte, reichornamentierte Strebebogen verbunden. Der untere Teil dieser Türme wird von Figurennischen eingenommen, in denen unter Baldachinen Christus mit Maria und Johannes stehen, während seitwärts noch zwei Brustbilder von Propheten angebracht sind.

So unübertrefflich das lebendige, abwechselungsreiche Ornament des Altars geschnitzt ist, so tragen die Figuren doch einen etwas handwerklichen Charakter und stehen bei weitem nicht auf der künstlerischen Höhe der oben erwähnten Kreuztragungsgruppe.

Die ganze Höhe des Altaraufsatzes beträgt 15,20 m. Die Breite mit geöffneten Flügeln 8,30 m.

Die Kirche besitzt in ihren *fünf Glocken* ein vorzügliches Geläute, welches als das schönste im Rheingau gepriesen wird. Da die älteren Glocken bei dem Brand vom 16. Oktober 1554 geschmolzen waren, so sind die gegenwärtigen alle jüngeren Datums.

Die grösste Glocke von 1,64 m Durchmesser und 60 Zentner Gewicht hat als Schmuck am oberen Teil einen Kranz von kleinen Heiligenfiguren, welche unter Wimpergen mit Renaissancestützen stehen. Ihre Inschrift lautet:

S· Martinus heiß ich
in gottes ehr leuten ich
den lebendigen rufen ich
die doden beclagen ich
heinrich von Trier goß mich
anno domini 1559·

Die zweite Glocke von 1,33 m Durchmesser hat eine Darstellung der Kreuzigung und gotische Verzierungen und die Inschrift:

Gloria in excelsis deo
et in terra pax hominibus
bone voluntatis Gregorius
trevirensis me fecit/
anno domini 1565·

Die dritte 1,22 m im Durchmesser haltend trägt die Worte:

populum excito/
ad divina voco/
quietem defatigatis clango
anno dom· 1631·

Die vierte misst 1,10 m und sagt:

Martin Roth in Maynz 1776 goß mich·

Die fünfte hat 0,65 m Durchmesser und die Worte:

Ave Maria gratia plena dominus tecum Petrus Speck me fecit· Moguntiae 1659.

An heiligen Geräten besitzt die Pfarrkirche zu Lorch *zwei Kelche* aus vergoldetem Silber, welche in ihren einfachen, aus dem Sechseck entwickelten Formen auf das 15. Jahrhundert hinweisen. Der eine derselben trägt auf den Stirnflächen der den Nodus durchdringenden Prismen die Buchstaben **JESUS/** und auf dem Fuss eingraviert eine segnende Hand. Auf dem andern liest man auf dem Fuss die in Minuskeln auf einem Schriftband gravierte Inschrift: **peter de cuva et katherina ejus do·** Ein Prachtstück besitzt die Kirche in ihrer *Monstranz,* deren Erhaltung während der vielfachen Unbilden, denen die Stadt ausgesetzt war umsomehr erfreuen muss, als uns darin ein stattliches Meisterwerk gotischer Silberschmiedekunst überliefert ist.

Die Monstranz, 0,74 m hoch, ganz in vergoldetem Silber ausgeführt, erhebt sich in Tabernakelform auf einem sechsteiligen, geschweiften Fuss, der unter dem reich verzierten Nodus kleine mit Zinnen bekrönte Blendarkaden zeigt. Der Mittelteil hat in der untersten seiner drei Höhenteilungen eine offene, von vier Strebepfeilern getragene und von Wimpergen bekrönte Nische. Über dieser folgt als Glaszylinder das Behältnis für das Allerheiligste, dessen Lunula in neuerer Zeit auf das kostbarste mit einem Aufwand von Edelsteinen erneuert worden ist. Über dem kräftigen, diesen Teil abschliessenden, mit Rosetten besetzten Hohlkehlengesims erhebt sich ein ebenfalls mit Rosetten besetztes Kuppeldach, und auf diesem ein Baldachin, unter welchem Maria mit dem Kinde steht; die Spitze des mit Krabben besetzten durchbrochenen Daches nimmt ein Kruzifix ein. Zwei kräftige Strebepfeiler, reich entwickelt, mit Figurennischen besetzt und in Fialen endend, begleiten rechts und links den Mittelteil und stützen sich auf zwei prächtige, vom Fussteil abzweigende Rosetten.



Ausser seiner Pfarrkirche besass Lorch im Mittelalter noch eine Anzahl von kleineren Gotteshäusern, die heute mit einziger Ausnahme der Kreuzkapelle im Wispertal verschwunden sind (Zaun 331 ff).



Fig. 102. Lorch. Pfarrkirche. Silbervergoldete Monstranz.

1. Die Michaels- oder Todtenkapelle, ein Holzbau auf dem südlich vor der Kirche liegenden Gottesacker hinter dem jetzt noch daselbst stehenden Kruzifix, erwähnt 1451, 1482 und 1485, im Jahre 1811 wegen Baufälligkeit abgelegt. Unter ihr befand sich ein Beinhaus (Kerner) mit einem Marienaltar.

2. Die Muttergotteskapelle, ein kleiner Massivbau, östlich an die Michaelskapelle anstossend und mit dieser im Innern verbunden. Aus ihr soll die oben erwähnte Holzskulptur an der südlichen Chorwand der Kirche stammen. Die Kapelle wird 1687 erwähnt und wurde gleichzeitig mit der Michaelskapelle zerstört.

3. Die Marienkapelle am Obersdorfer Tor, wird bereits 1305 erwähnt: sie ging 1613 durch Brand zugrunde.

4. Die Markuskapelle, ein ziemlich grosses Bauwerk von 40 Fuss Länge und 23 Fuss Breite mit gewölbtem Chor, stand im Oberflecken unweit der vorigen und wird bereits 1364 in einer Stiftung erwähnt. Als sie baufällig geworden, liess sie der Glaser und Ratsherr Nik. Brenn auf seine Kosten wiederherstellen, dotierte sie mit Weinbergen und Geld und erweiterte sie 1622 noch ansehnlich. Noch 1819 wurde während der baulichen Herstellung der Pfarrkirche in der Markuskapelle der Gottesdienst gehalten. 1822 wurde sie auf den Abbruch verkauft. Eine an einem Hause der Hauptstrasse eingemauerte Steintafel mit dem Bildnis des Evangelisten und einer bezüglichen Inschrift bewahrt noch ihr Gedächtnis.

5. Die Heiliggeistkapelle im Hospital lag dicht an der Wisperbrücke bei dem, dem „Strunk" gegenüber belegenen Hospital. Im Jahre 1388 erwähnt, war sie noch 1733 im Gebrauch und diente 1784 als Kelterhaus.

6. Die Eberbacher Kapelle in dem Eberbacher Klosterhof, der 1284 erwähnt wird. Die Kapelle baute Abt Heinrich II. vor 1370 und weihte sie dem heil. Eberhard. Sie wurde noch 1784 benutzt, ist aber dann mit dem Hofe verschwunden.

7. Die Heiligkreuzkapelle, etwa 2 km im Wispertal aufwärts ausserhalb des Ortes gelegen. Sie wurde 1677 aus freiwilligen Beiträgen als Wallfahrtskirche erbaut, 1738 erweitert, 1826 restauriert; sie steht heute noch und dient am Feste Kreuz-Erfindung als Ziel einer aus dem Gau stark besuchten Prozession.



PROFANGEBÄUDE.

Unter den in Lorch erhaltenen Profanbauwerken ist das älteste eine Mauer mit vermauertem rundbogigem Portal, welche auf einer Terrasse südlich unter der Kirche stehend, mit einiger Wahrscheinlichkeit als der einzige Rest des in der Karolingerzeit in Lorch erwähnten kaiserlichen Saalhofs angesehen werden darf. Leider ist der interessante Torbau gegenwärtig durch ein davor in jüngster Zeit errichtetes Haus der Untersuchung entzogen, und auch rückwärts durch einen hoffentlich zu entfernenden Backofen gänzlich zugebaut. Wir sind hier also ganz auf Cohausens erschöpfende mit einer Abbildung begleitete Arbeit in den Nass. Annalen (12, Jahrgang 1873, S. 309 ff., Tafel 9) angewiesen.

Das Tor war 1,60 m weit; seine nur aus Bruchsteinen gemauerte Schwelle lag 0,60 m über dem Boden. In der Höhe von 2,15 m liegt ein 0,38 m starker Sturz von Sandstein, der wie alle Steine des Tores völlig ungegliedert und an drei Stellen gebrochen ist. Über demselben erhebt sich ein Entlastungsbogen im Halbkreis in der Breite der Lichtweite der Türe. Derselbe besteht aus zwei konzentrischen Kränzen von keilförmig behauenen Tuffsteinen, abwechselnd mit je zwei Ziegeln und mit Ziegelflachschichten abgedeckt. Die Ziegel messen 0,43 m Länge bei 0,29 m Breite und 0,065 m Dicke und sind, auch wo sie als Wölbsteine benutzt sind, nicht konisch gearbeitet. Die Mauer, in welcher das Portal ca. 3 m vom östlichen Ende entfernt sitzt, ist 13,50 m lang und im Durchschnitt 6 m hoch; ihre Dicke beträgt 2,40 m, über der Türe nur 0,80 m. Das Material ist Grauwacke in wagrechten, in gleicher Höhe geführten Schichten, meist als Kopfsteine mit wenigen Streckern vermauert, mit breiten, bis 6 cm starken Fugen, in denen sich ein grober Kiesmörtel findet.

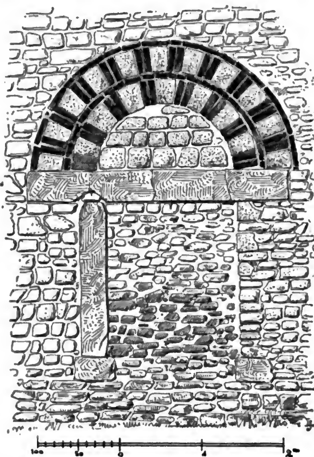


Fig. 103. Lorch. Vermauertes Portal. (Nach von Cohausen.)

Diese Werkweise, besonders die Ausführung des Bogens mit keilförmigen Tuff- und platten Zigelsteinen, die mit derjenigen grosse Ähnlichkeit hat, welche man an den aus dem 8. Jahrhundert stammenden Arkaden bei St. Caecilia in Cöln und den Bögen über den Fenstern der Nordseite des westlichen Vorbaues von St. Pantaleon daselbst findet, veranlasst Cohausen, diesen Bau ins frühe Mittelalter, jedenfalls beträchtlich vor dem 11. Jahrhundert zu setzen. Er weist aus Wahrscheinlichkeitsgründen die Annahme nicht von der Hand, dass er zu dem Saalhof der fränkischen Könige gehört habe. „Ob aber dieser von den fränkischen Königen neu erbaut oder ob er aus den Überresten einer römischen Villa erbaut sei, steht dahin." Er kommt zu dem Schluss „dass dies Portal unbedingt älter als Ende des 11. Jahrhunderts ist und nur aus Gründen der Wahrscheinlichkeit nicht der römischen, sondern der christlichen Zeit angehört."

BEFESTIGUNG. Die Befestigung von Lorch, die in ihrer Gesamtheit den dreissigjährigen Krieg wahrscheinlich nicht überdauert hat, muss nach der Zahl der Tore und nach der Lage einzelner noch erkennbarer Reste nicht unbedeutend gewesen sein, wenn sie an die Burg anschliessend, von der wir allerdings nicht einmal die Lage zuverlässig kennen, auf der einen Seite die Rheinseite bis zur Grenze des Obersdorfes, auf der andern den weit ins Wispertal hinaufreichenden Ort mit seinem Anhang auf der rechten Seite des Baches umfasst hat. Es werden uns sieben Tore unter folgenden Bezeichnungen genannt:

1. Am oberen Ende des Ortes die Obersdorfer Pforte. 2. Auf der Höhe des Berges das Kellerspförtchen am Ende der Karthäuserstrasse. 3. Das Plätzertor hinter der Kirche am „Römerberg", von wo die Leygasse den Berg hinaufführt. 4. Die Kuhpforte, die den Eingang vom Wispertal schützte, war die stärkste von allen, durch einen hohen Turm mit Fallgitter verteidigt. Neben ihr setzte die Befestigungsmauer, von welcher noch Grundmauern in einem Stall in der Langgasse erhalten sein sollen, mit einem Bogen auf das rechte Ufer der Wisper über und lief gegen den Berg, wo 5. das Scheuertor mit dem Hexenturm folgte. Von diesem Turm ist noch ein zweistöckiger Rest mit anstossender mit Rundbogenblenden versehener Stadtmauer erhalten. Im Obergeschoss des Turms ist noch die rundbogig überdeckte Öffnung bemerkbar, welche den Austritt auf den Wehrgang bildete. Unweit davon bachabwärts erkennt man bei dem zum Nolling emporsteigenden Weg an der Bergseite den Rest eines Torbogens mit anschliessendem Mauerstück. Der Torpfeiler ist 1,15 m stark, aus auffallend grossen Sandsteinquadern sorgfältig erbaut und liegt etwa in der Flucht der östlichen Palasmauer des Nolling, wenn man dieselbe den Bergabhang herunter fortgesetzt denkt. Unzweifelhaft haben wir hierin den Rest des (6.) Weiselbergertors zu sehen. Endlich 7. das Niederflurer Tor, welches den Ort rheinabwärts abschloss.

Die vom dreissigjährigen Krieg verschonten Reste dieser Befestigungen wurden 1816 vollends abgebrochen. Erhalten blieb bis heute ausser dem Hexenturm nur die Befestigung an der Wispermündung. Diese, jetzt durch Anschwemmungen des Bachs und den auf einer Brücke vor ihr vorübergeführten Eisenbahndamm entstellt, muss früher ein malerisches Bild gezeigt haben. Von der zweijochigen, 1556 erbauten Wisperbrücke ziehen sich auf beiden Ufern starke Ufermauern bis zu diesen Türmen; die des linken Ufers jetzt auf Brüstungshöhe abgeschlossen und in ihrer Mitte durch eine in einer spitzbogigen Tür endigende malerische Wassertreppe unterbrochen, schliesst unmittelbar an einen niedrigen Mauerrest an, der an den dicken Eckturm, den „Strunk" glatt anschneidet. Dieser Turm, 1567 „als Gefängnisturm" erbaut, darf als richtiger, die Wispermündung deckender Festungsturm angesehen werden, wenn auch sein nur durch ein Loch im Gewölbe zugängliches Erdgeschoss als Verlies gedient haben mag. Das Obergeschoss ist durch einen auf der Landseite vortretenden polygonalen Treppenturm zugänglich; es ist mit einem Kuppelgewölbe überdeckt, welches ebenso wie die über der oberen Plattform hervorragenden Zinnen restauriert ist. In den dicken Wänden, die aus Schieferbruch-

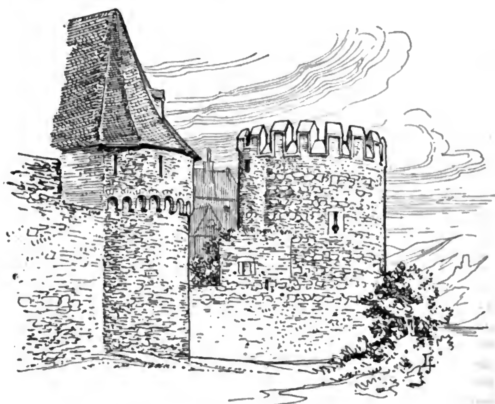


Fig. 104. Lorch. Befestigung an der Wispermündung.

stein mit regelmässig wiederkehrenden Sandsteinschichten gemauert sind, befinden sich innen vier tiefe, mit Stichbogen überdeckte Blenden, welche abwechselnd viereckige Fenster und Schlüsselscharten enthalten.

Die Ufermauer des rechten Ufers zeigt an dem oberen an die Brücke anschliessenden Teil noch den alten Wehrgang; grösstenteils ist sie mit einem hölzernen Wohngebäude überbaut, welches sich westlich an den mit einer spitzen Schieferhaube bedeckten Turm anlehnt. Dieser, ganz aus Schieferbruchstein 1,53 m stark erbaut, zeigt noch den auf gemauertem Rundbogenfries vorgekragten, mit schlitzartigen Schiesscharten versehenen Wehrgang; ein kurzes Stück der alten Befestigungsmauer schliesst sich rheinabwärts an.

HÖFE. Von den zahlreichen Höfen der in Lorch einheimischen oder angesessenen Geschlechter ist leider nur wenig mehr erhalten. Ausser den weiterhin zu beschreibenden noch heute bestehenden zählt Keuchen folgende auf:

In der Langgasse der Schönbornische Hof, der nach einer Notiz von 1617 früher denen von Hunoltstein, dann denen von Wolfskehl gehörte. Nach einem im letzten Jahrhundert stattgehabten Brande steht von demselben jetzt noch eine Mauer mit Treppengiebel.

An der Stelle des jetzigen Gasthofes zum Adler stand früher der kurfürstliche Saalhof und ein viereckiger grosser Turm, der Sickingsche auch Breit-

bachsche Turm genannt. Die Familien von Stein und von Staffel, die mehrfach mit einander verschwägert waren, besassen Häuser, deren Lage nicht mehr genau zu bestimmen ist; das Staffelsche Haus war an der Wisper gelegen.

Der Jakobsberger Hof wurde 1678 durch Herrn von Stockheim vom Kloster Jakobsberg gekauft und lag der Judengasse gegenüber in der Rittergasse.

Der älteste der noch erhaltenen Höfe scheint das im Kirchspiel, auf dem rechten Wisperufer unmittelbar unter dem Nolling gelegene sog. Epheuhaus zu sein; doch ist dasselbe durch Umbau so entstellt, dass nur noch einige einfache gotische zweiteilige Spitzbogenfenster an der Rückseite seine frühe Entstehung erkennen lassen. Es ist der Breitbachsche Hof und gehörte früher dem Joh. Sanek von Waldeck, dessen einzige Tochter Moes den Gerlach von Breitbach heiratete.

Unmittelbar an dies anstossend lag ein Phil. Hilchensches Besitztum, von dem noch die jetzt bestehende massive Scheuer zu stammen scheint, die in ihren Treppengiebeln und einfach gekehlten steinernen Fensterstöcken und Türgewänden auf das 15. Jahrhundert deutet und auch im Innern mit schweren Holzständern und Unterzügen ohne weitere Kunstformen den alten Zustand zeigt. Ob auch das gegenüber liegende Holzhaus zu diesem Anwesen gehörte, muss dahingestellt bleiben; jedenfalls interessiert es als einer von den wenigen Resten von früherem Holzbau in Lorch. Ein zweites, das oben erwähnte an die Wisperbefestigung angelehnte Holzhaus, dessen besondere Schönheit gerühmt wird ist erst in den letzten Jahren trotz mehrseitiger zu seiner Erhaltung angewandter Bemühungen von dem jetzigen Besitzer durch Tünche entstellt worden.



Fig. 105. Lorch. Holzhaus im Kirchspiel.

Mit welchem Aufwand an Kunstfertigkeit der Holzbau auch in Lorch gepflegt worden ist, verrät eine noch glücklich erhaltene hölzerne Haustür in der Langgasse Nr. 172 mit der Jahreszahl 1609. Der karniesartig geschweifte Türsturz, mit aufrechtstehenden Blättern geziert, wird von zwei auf Voluten ruhenden zierlichen Kandelabersäulchen getragen; verzierte Knaggen geben der Türöffnung rundbogigen Abschluss. Eckige Stützen, deren Ornamentik verloren gegangen zu sein scheint, tragen ein Obergesims, unter dem zwei quadratische Oberlichtfenster sich öffnen. Zu den Besitzungen der in Lorch am meisten begüterten Familie Hilchen gehörte



Fig. 106.

u. a. der jetzt noch, wenn auch in vernachlässigtem Zustand erhaltene, sogenannte Zehntenhof; jetzt der Familie von Kielmannsegge gehörig und kleinen Handwerkerfamilien als Wohnung dienend. Das Haus war (nach Keuchen) von Philipp Hilchen von Lorch, der 1581 starb, bewohnt, da sich das Wappen desselben und seiner Gemahlin Ursula von Walborn im Erdgeschoss aussen eingemauert findet. Nach dem Tode seines Sohnes Johann Adam Hilchen kam es durch Erbschaft 1606 an Johann Werner Roist von Wert, 1728 an die der letzteren Familie angehörige Maria Katharina von Calcum, dann an die von Brembt. Von dieser kaufte es 1807 die Domäne und benutzte es als Zehntenhof, welcher Name ihm noch geblieben ist. Nach Ablösung der Zehnten verkaufte sie es an Freifrau von Giesk, geb. von Stein, deren Schwager, Graf von Kielmannsegge es dann in den Besitz dieser Familie brachte.

Das turmartige, mit einem vierseitig abgewalmten Dache bedeckte Haus zeigt in seinen stattlichen, mit gekehlten steinernen Kreuzstöcken ausgesetzten Fenstern, die in ihren tiefen Nischen steinerne Sitzbänke haben, und seinem auf Kragsteinen gemauerten Rundbogenfries unter dem Hauptgesims den Charakter eines spätgotischen Adelshauses. Auf der Nordseite führt eine malerische Aussentreppe in das erste Stockwerk, dem auf der Westseite ein hölzerner Treppenbau mit hübschem Überdach vorgelegt ist. Die nach dem Berg gerichtete Rückseite ist in Fachwerk ausgeführt mit langen schlicht geschweiften Bügen unter den Überhängen und schlichter, aber wirkungsvoller Verriegelung der unteren Gefache. Von den massiven Seitenwänden, die den stark aus-



Fig. 107.

ladenden Überhängen durch Auskragungen folgen, trägt die südliche Stirnwand ein stark zerstörtes Freskobild spätgotischen Charakters, das als heil. Christophorus mit dem Jesusknaben gedeutet wird. Während vom letzteren nur noch der Kopf und die segnende Hand zu unterscheiden ist, sind bei der grossen, augenscheinlich im Wasser schreitenden Figur Farben und Konture deutlich zu erkennen. Sie ist mit engen Hosen bekleidet, die ebenso wie der weite, von den Armen zurückgeschlagene Mantel grau sind. Den Oberkörper bedeckt ein blaugrüner Rock, den Kopf eine anliegende Kapuze, die ebenso wie der Schuh am linken Fuss und der Stab gelb gemalt sind. Das Erdreich ist graugrün, der durch dunkle Konture abgegrenzte Fleck, in welchem die Gestalt steht, wohl als Wasser, weiss charakterisiert. Spuren einer roten Umrahmung begrenzen das ganze, etwa 2,50 m hohe Bild. Eine gut gemeisselte Renaissancekonsole mit bärtigem Kopf ist als Fundstück im Hofe des Zehntenhofs eingemauert.

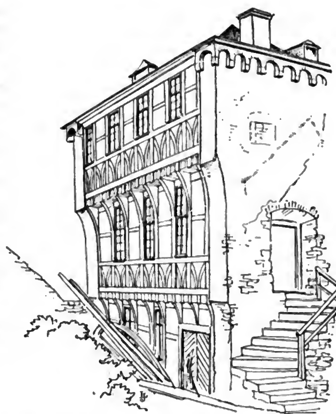


Fig. 108. Lorch. Der Kielmannseggesche Zehntenhof. Rückseite.



Fig. 109. Lorch. Freskobild am Kielmannseggeschen Zehntenhof.

HILCHENHAUS. Das stattlichste unter den Lorcher Adelshäusern ist das sogenannte Hilchenhaus, das mit seiner monumentalen Giebelfassade aufragend der Rheinfront des Ortes sein Gepräge gibt. Das Haus ist laut Inschrift 1546–48 von dem Feldmarschall Johann Hilchen von



Fig. 110. Lorch. Steinkonsole.

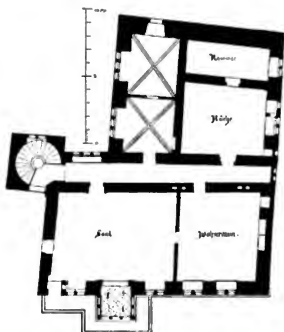


Fig. 111. Lorch. Hilchenhaus. Grundriss.

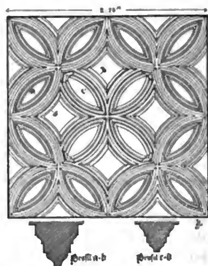


Fig. 112. Lorch. Netzgewölbe im Erker des Hilchenhauses.

Lorch, dessen schöner Grabstein die Pfarrkirche schmückt, erbaut worden. Durch dessen Tochter Maria kam es an Adam Vogt von Hunoltstein, der 1573 die Giebel vollendete. 1716 ging es an die Familie Eckbrecht von Dürckheim über, kam fünf Jahre später durch Kauf an Karl Heinrich von Sohlern und aus dessen Familie 1831 an die von Hausen. Gegenwärtig befindet es sich in gräflich Walderdorfschem Besitz und ist als Wohnhaus vermietet. Ein interessantes Fachwerkhaus, welches sich nördlich anschloss, ist bei einem unter Hausenschem Besitz ausgeführtem Umbau, welchem der Treppenturm seine jetzige Gestalt verdankt, abgebrochen worden.

Das sehr massiv gebaute Haus enthält in dem wenig unter der Strasse liegenden Untergeschoss schöne, auf Pfeilern gewölbte Räume, die als Pferdeställe gedient haben sollen. In dem Erd- und Obergeschossen wird das Haus durch einen Querkorridor geteilt, der ebenso wie die Küche mit Tonnengewölben überdeckt ist; ein im Erdgeschoss nach dem Garten liegender mit zwei Kreuzgewölben bedeckter Raum (jetzt durch eine Wand geteilt) war vielleicht die Hauskapelle. Dem Saal ist in zwei Geschossen ein quadratischer Erker vorgelegt, der sehr reiche, in Birnstäben gegliederte Netzgewölbe enthält. Neben demselben bildet die durch eine Säule von dem Ausgang nach dem Balkon abgeteilte Fensternische ein

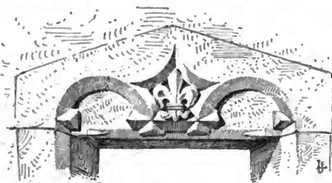


Fig. 113. Lorch. Türsturz im Hilchenhaus.



Fig. 114. Lorch. Hilchenhaus. Fassade.

charakteristisches Architekturbild. Der Sturz über der zu diesem Saal führenden Türe zeigt eine spätgotische Ausbildung mit dem Wappenbild der Hilchen, der Lilie.



Fig. 115. Lorch. Fenstergruppe im Hilchenhaus.

Im Äussern steigt die Fassade sieben Achsen breit auf, die am staffelförmigen Giebel durch schmale, in Füllungen gesetzte Lisenen mit herumgekröpften Gesimsbändern gegliedert und mit halbkreisförmigen Muschelgiebeln abgeschlossen sind, neben denen Steinkugeln die Endigung der Lisenen und freistehende Voluten die Überleitung der Staffeln bilden. Die steinernen Kreuzstöcke der Fenster haben karniesartig profilierte Abfasungen. Der kräftig vortretende Erker ruht auf zwei gedrungenen toskanischen Säulen mit schweren Kragsteinen; um den Erker und über den anschliessenden nördlichen Teil der Fassade zieht sich ein Balkon, dessen geschlossene Brüstung in ihren Füllungen eine Reihe fast gänzlich verwitterter Wappen, die Ahnenwappen der Maria Hilchen von Lorch trägt. Die rechts (heraldisch) sich folgenden väterlichen Ahnenwappen schliessen mit einer Ritterfigur im Harnisch. In der gegenüberstehenden Reihe der mütterlichen Ahnen fehlen zwei Wappen und die entsprechende Abschlussfigur, woraus man auf eine nachträgliche Verkürzung dieser Seite des Balkons schliessen kann. Ein Portal, welches den unter dem Hause durchgeführten Strassendurchgang öffnet, ist mit ziemlich kunstlosen Kandelabersäulchen flankiert; der in flachem Giebel gebrochene Sturz enthält eine Steinskulptur, einen älteren Mann in einer Schaube darstellend, der einem stutzerhaft gekleideten, bartlosen jungen Manne einen Becher darreicht. Zwischen beiden teilt eine Säule die Darstellung, auf welcher ein jugendlicher Herkules mit der Schlange steht. Der Erker ist mit einer



Fig. 116. Lorch. Strassenbild.

geschweiften, geschieferten Haube bedeckt und trägt unter den Fenstern des Obergeschosses einen Halbkreis mit Muschelmotiv. Eine in der Seitenfront liegende, jetzt mit Brettern verschalte Terrassentüre soll eine einen Affen darstellende Skulptur enthalten.



DIE BURG NOLLING.

Der kleine Wehrbau, welcher auf halber Höhe des „Teufelskadrich", auf dem rechten Wisperufer steil über den Häusern des „Kirchspiels" auf unzugänglichen Schieferschroffen als Ruine erhalten ist, darf, wie bereits oben gesagt wurde, mit soviel Wahrscheinlichkeit als ein Aussenwerk der Lorcher Stadtbefestigung betrachtet werden, dass seine Erwähnung im Anschluss an Lorch begründet erscheint. So klein und unbedeutend die Burg ist, so ist sie doch für die Geschichte des Burgenbaues von Wichtigkeit, weil sie das einzig vorhandene Beispiel eines ursprünglich in Holzbau aufgeführten, später mit einem Steinmantel umkleideten Wehrbaues ist.



Fig. 117.

Eine Erwähnung der Burg findet sich (nach Bodmann, S. 170) bereits im Jahre 1110; da im übrigen die Geschichte über sie vollständig schweigt, auch keine Spur einer Kunstform an dem schlichten Schieferbau zu entdecken ist, so ist man auf das angewiesen, was der Bau selber von seiner Entstehung verrät.

Nolling (auch Nollig oder Nollicht geschrieben) besteht aus einem Burghaus von zwei Stockwerken, von dem noch die ca. 9,5 m hohen Umfassungsmauern stehen; es misst im Lichten 7 zu 7 m; die Mauern sind 1,33 m stark. Es liegt auf einem durch einen doppelten Halsgraben unmittelbar vor seiner Nordwestfront vom herabsteigenden Gebirg abgetrennten Felsklotz, der an der südwestlichen, nach dem Rhein abfallenden Seite bei B auf ca. 10 m Höhe dicht von der Mauer an senkrecht abgearbeitet ist; nach den übrigen Seiten verläuft er sich heute so in den umgebenden Weinbergen, dass eine Nachforschung nach etwa vorhandenen Ringmauern unmöglich ist.

Die Burg besass bei ihrer Kleinheit und ihrer unmittelbar an den Halsgraben vorgeschobenen Lage keinen Bergfried; dafür ist hier, auf der Angriffseite die Umfassungsmauer zu einer Schildmauer von 2 m Dicke verstärkt und von zwei 3,80 m starken Rundtürmen flankiert, die durch einen in der Mauerdicke ausgesparten Gang mit-

einander verbunden sind. Die Ähnlichkeit dieser Anlage mit der Schildmauer der Burg Ehrenfels springt in die Augen. Die Schildmauer hat keinerlei Durchbrechung oder Scharten, sodass ihre Verteidigung nur von einem nicht mehr vorhandenen oberen Wehrgang aus geschah. Der nördliche der beiden Türme zeigt auf der äusseren Seite (bei A) bis etwa auf die Hälfte seiner Höhe eine Verzahnung von grossen Schieferbruchsteinen, die darauf hindeutet, dass sich hier eine Ringmauer mit vielleicht weiteren Befestigungen angeschlossen hat. Ob man sich diese als den Berg hinabsteigend und etwa im Zusammenhang mit dem oben erwähnten Torrest zu denken hat, muss bei dem völligen Versagen aller Spuren in dem Weinbergsgelände dahingestellt bleiben.

Weitaus das Interessanteste an der Burg Nolling sind die Spuren eines ehemaligen Holzbaues, dessen vollständiges Pfosten-, Riegel- und Strebenwerk sich in den inneren Flächen der Palasmauern abzeichnet. Das Holz ist bis auf die letzte Spur verschwunden, auch keine Reste von Brandkohle bemerkbar. Erkennbar sind die hölzernen Konstruktionsteile als Kanäle, die an der Bergseite mit durchschnittlich 30 cm Breite und 15–20 cm Tiefe offen liegen. An den drei anderen Seiten liegen dieselben, 30 cm ins Geviert messend, ca. 35 cm tief im Mauerwerk und sind meist nur da erkennbar, wo Balkenköpfe oder Riegel eingebunden waren. An der Rückseite der Schildmauer ist auch noch der Abdruck einer Blocktreppe, ja an einer Stelle derjenige einer auf die Pfosten aufgenagelten Brettverschalung im Mörtel des Mauerwerks erhalten. An dem obersten Ende der Pfostenabdrücke dieser Wand sieht man die Spuren von Streben, welche sich schräg aufwärts in die Dicke der Schildmauer hineinverlaufen. Selbstverständlich hat diese ungewöhnliche und auffallende Konstruktion verschiedene Erklärungsversuche hervorgerufen.

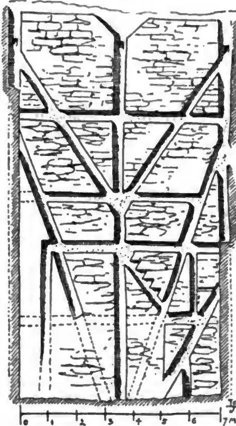


Fig. 118. Burgruine Nolling. Spuren von Verzimmerung an der Nordwand.

Von Cohausen (Die Bergfriede etc. S. 43 u. Tafel 15, Fig. 85, 86) ist geneigt, dieselbe für eine Hilfskonstruktion einer „im feindlichen Feuer“ schnell errichteten Burg zu halten. Gegen diese Annahme scheint die Solidität der Holzkonstruktionen und die Stärke der Hölzer zu sprechen. Selbst wenn man annehmen will, dass die einzig in Betracht kommende Waldung, der Kammerforst in früheren Zeiten hinreichend starke Bäume besessen hätte, um daraus diese 30:30 cm starken Hölzer zu beschlagen, so hätte die Herrichtung derselben und der Transport auf die durch Fahrwege unerreichbare Felsspitze wochenlange Arbeit bedurft, konnte also nicht wohl als plötzlicher

Notbau gegen einen heranrückenden Feind ausgeführt werden. Piper (Burgenkunde S. 167 ff.) der sich ebenfalls gegen die Cohausensche Erklärung wendet, scheint die Burg nicht selbst besucht zu haben, da er die Holzkonstruktion als eine Verstärkung des Mauerwerks „begründet durch die Kleinheit und Unregelmässigkeit der Bausteine" ansieht. Die Schildmauer, auf deren Stärke es doch wesentlich ankam, ist nun gerade aus besonders grossen Schieferbänken von ca. 1 m Länge und 25 cm Dicke aufgemauert. Die drei anderen Mauern des Palas zeigen allerdings kleinere Steine, jedoch nicht kleiner, als die meisten mittelrheinischen Burgen, bei deren keiner man die hier angewendete Holzkonstruktion findet.

Vielleicht bietet sich als einfachste Erklärung die Annahme, die auch bei einer Entstehung der Burg im Anfang des 12. Jahrhunderts nichts Auffälliges hätte, dass der kleine Wehrbau zuerst als Holzhaus erbaut worden ist. Die oben erwähnten, von der Spitze der nach der Angriffsseite gekehrten Wand nach aussen schräg emporgeführten Streben hätten dann vielleicht einen an dieser Stelle notwendigen hölzernen Wehrgang getragen. Bei einer später als nötig befundenen Verstärkung der Burg hat man dann die steinerne Ummantelung nebst Schildmauer und Ecktürmen ausgeführt, wobei man natürlich die alte Ausmauerung der Fachwerkwände herausschlagen und diese im Verband mit der Ummantelung neu ausmauern musste.



LORCHHAUSEN.

Das Dorf Lorchhausen liegt 2 km nördlich von Lorch als nördlichster Ort des Rheingaus da, wo in das Rheintal das Niedertal einmündet, das nach dem Weistum von 1454 die Grenze zwischen Rheingau und Einrich bildete. In frühen Urkunden (Sauer 484) kommt es unter dem Namen Husen vor; schon 1264 (ebd. 753) finden wir als Zeugen einen Henricus plebanus de Husen. Auch später, 1390 wird ein Pleban und Frühmesser, 1401 ein Kapellan, 1482 wieder ein Pleban nebst Frühmesser in Lorcherhausen, wie es auch genannt wird, erwähnt. Doch gehörten (nach Zaun) diese Geistlichen nach Lorch, wo sie residierten und noch weitere Benefizien hatten. Denn erst 1551 besserten sich die Einkünfte der Kirche in Lorchhausen durch Legat eines Wohnhauses und etlicher Weingärten soweit, dass daselbst eine eigene Pfarrei gegründet werden konnte.

Über die Schicksale des kleinen Ortes fehlen alle Nachrichten. Man darf annehmen, dass es ein Ableger von Lorch gewesen ist und dass Adelige, welche in Lorch keinen Platz zur Ansiedelung fanden, sich diesem nahe gelegenen Dorf zuwandten. Wiederholt werden Adelige, die sich „von Lorchhausen" nennen, in Urkunden erwähnt; so 1361 (Sauer 3028) bekundet Billunk von Lorchhausen mit dem Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen gesühnt zu sein. Am 12. Mai 1373 verpfändet der Henne Humbrecht von Lorchhausen, Scheffe daselbst, dem Heinrich Wesche von Lorchhausen, Edelknecht, einen daselbst gelegenen Weinberg und ersucht den Edelknecht Stauche von Lorchhausen diese Urkunde zu besiegeln.

Der Erwerb des Ortes hat sich, wie man aus seiner Lage schliessen darf, auf den Weinbau beschränkt. Solange das gegenüberliegende Bacharach der Haupt-

stapelplatz des rheinischen Weinhandels war, darf der Lorchhausener Weinbau als blühend betrachtet werden. Dass der Ort im Mittelalter eine gewisse Bedeutung gehabt hat, geht aus den Resten von Befestigungen hervor, die sich noch heute auf der Höhe der Kirche finden und einer Burg Saareck oder Saureck angehört haben sollen. Von einer etwaigen Befestigung des Ortes nach der Rheinseite hat der Bahnbau alle Spuren bis auf einige wohl hierher zu rechnende Tore verwischt. Von der ursprünglichen Kirche berichtet Zaun (351 ff.), dass sie sehr alt, dem heil. Bonifazius geweiht und dass ihr Turm mit vier Nebentürmchen geziert gewesen sei. Im Jahre 1872 ging sie durch Brand gänzlich zugrunde und wurde in den folgenden Jahren durch einen stattlichen Neubau ersetzt, welcher in gotischen Formen in Bruchstein mit Sandstein-Architekturteilen errichtet, im Grundriss Kreuzform und Basilikenanlage mit drei Schiffsjochen und Westturm zeigt.

Die Ruinen der alten Kirche, jetzt als Scheune benutzt und unter Dach gehalten, stehen auf dem rechten Bachufer. Ihr gegenwärtiger Bestand lässt von einem frühen Bau nichts mehr erkennen; vielmehr weisen die sehr spärlichen Architekturformen auf das 17. Jahrhundert.



DIE BURGEN DES WISPERTALES.

GEROLSTEIN, LAUKENMÜHLE, KAMMERBERG, RHEINBERG.

AS Wispertal enthält auf seinem langgestreckten Lauf eine Anzahl von Wehrbauten, die leider erst so spät in der Geschichte auftreten, dass man darauf verzichten muss, für ihre ursprüngliche Anlage nach einem gemeinschaftlichen Plane zu suchen. Wohl drängt sich der Gedanke an einen solchen auf, wenn man das tief eingeschnittene Tal als natürlichen Grenzgraben des Rheingaus gegen Nordwesten betrachtet. Auf der andern Seite ist das Wispertal aber, wie bereits oben erwähnt wurde, die natürlichste und wichtigste Verkehrsstrasse, welche aus dem durch das Bollwerk des Rheingauergebirges vom Fluss abgeschnittenen Hinterland zum Rhein führt. Wenn daher die höher gelegenen Burgen, Gerolstein und Rheinberg in den gesetzlosen Zeiten des spätern Mittelalters den auf ihnen hausenden Dynastengeschlechtern als sichere Rückzugspunkte für die durch jene Verkehrsstrasse begünstigten Fehden und Raubzüge dienen konnten, so sind die kleineren Burgen Haneck, Laukenmühle und Kammerberg doch vielleicht nicht mit Unrecht wegen ihrer Lage unmittelbar an der das Tal durchziehenden Strasse als Anlagen zum Schutz oder zur gelegentlichen Sperrung der letzteren aufzufassen, zumal ihre Kleinheit kaum gestattet, sie sich als Wohnsitz zahlreicher Burgmänner vorzustellen. Allen gemeinschaftlich ist der Charakter ziemlich roher Nutzbauten; bei keiner derselben findet sich eine weitergehende architektonische Ausbildung. Ihr Baumaterial ist der im Tal brechende Schiefer ohne Anwendung von Hausteinen.

BURG GEROLSTEIN, auf dem linken Ufer des Baches am meisten talaufwärts gelegen, nimmt einen vom Gebirge gegen das Tal vortretenden, nach den Seiten steil abfallenden Schieferfelsen ein, dem sich die Burg in ihrer Anlage anschliesst. Der jetzige Zustand des Bauwerks ist derart, dass sie nicht ohne Gefahr zu ersteigen, und dass ihr westlicher Teil, den Lotz noch besucht zu haben scheint fast unzugänglich ist.

Von der Geschichte der Burg und des auf ihr wohnenden Rittergeschlechtes, das den Namen von Gerardestein, Gerhartstein, Gerartstyn und Gerolstein führt, ist wenig bekannt. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (nach Vogel seit 1170) erscheinen Mitglieder der Familie wiederholt als Zeugen. 1268 schlichtet ein Kuno von Gerolstein (Sauer 792) einen Streit mit dem Kloster Schönau durch einen Vergleich; 1292 wird (Sauer 1138) Henzo von Gerhardestein Gefolgmann des Grafen Adolf von Berg dem Grafen Eberhard von Katzenelnbogen tauschweise als Lehnsmann überwiesen. Seit dieser Zeit scheint die Burg Katzenelnbogensches Lehen gewesen zu sein, bis die Familie 1573 mit Heinrich von Gerolstein ausstarb. Das Lehen fiel an Landgraf Philipp II. als Inhaber der niederen Grafschaft Katzenelnbogen zurück, der die von Nordeck mit einem Teil belehnte. Das einzige aus der Geschichte der Burg überlieferte Ereignis ist die Belagerung derselben durch Erzbischof Balduin von Trier 1553, die aber wegen Wassermangel der Belagerer aufgehoben werden musste. Schon 1301 wird eine Burgkapelle erwähnt; 1363 dotierten Philipp Gerhard und Cuno von Gerolstein den Marienaltar in der Dorfkapelle; 1405 gab Philipp von Gerolstein der Burgkapelle von Haneck verschiedene Güter zu Kesselbach, Ockenheim und Hahn bei Bleidenstadt.



Fig. 119. Gerolstein. Grundriss.

Durch einen in den Schiefergrat, auf welchem die Burg liegt eingeschnittenen Halsgraben von ca. 20 m oberer Weite von dem überhöhenden Bergrücken getrennt gehört die Anlage zu denen, welche dem Angreifer zunächst den Bergfried entgegenstellen. Dieser erhebt sich ca. 30 m vom Halsgraben entfernt auf steil ansteigendem Terrain, und richtet der Angriffsseite drei Seiten eines Siebenecks entgegen; an der Westseite, welche dem verschwundenen Tore zugekehrt war, sind Vorkragungen für Pechnasen zu bemerken. Das runde Innere ist jetzt durch eine niedrige, in die Südostseite gebrochene Lücke zugänglich. Die an den Bergfried anschliessende östliche Umfassungsmauer der Burg ist in stumpfem Winkel nach aussen geknickt. Die Ecke nimmt ein achteckiger Treppenturm ein, der ebenso wie die neben ihm bemerkbaren Auskragungen für einen Abtritt darauf zu deuten scheint, dass sich hier im Innern der Palas angelehnt hat. Am nördlichen Ende dieser Umfassungsmauer, wo dieselbe

nach Westen umbiegt befinden sich die Reste eines ausgekragten achteckigen Wichhäuschens. Von dieser Ecke aus ziehen sich Reste einer Zwingermauer auf dem steilen Berggrat abwärts; sie führen zu einem tief unter der Burg gelegenen äusseren Tor, flankiert von einem sechseckigen Türmchen.

Im Innern des Burghofs sah Lotz noch „westlich von der Wendeltreppe ein Mauerstück mit spitzbogigem Tore, neben welchem östlich und in weiterer Entfernung an einer westlichen Ecke runde Wandpfeiler, nach Süden vorspringend und nördlich Stichbogenblenden, unter deren einer eine rundbogige Tür; über dem Tore ein Kamin, die übrigen Türen der Burg mit Stichbogen".

RUINE HANECK. Auf einer viel niedrigeren, nordwestlich von dem Burgfelsen sich abzweigenden Felsstufe liegt die Ruine der kleinen Burg Haneck, (im Volksmunde die „Junkernburg" genannt), aus einem runden Turm mit anschliessenden Mauerresten bestehend. Sie wurde von Mitgliedern der Gerolsteiner Dynastenfamilie bewohnt und findet zuerst 1405 bei der oben erwähnten Begabung ihrer Kapelle durch Philipp von Gerhardstein Erwähnung. 1461 war sie Mainzer Lehen. Wilhelm Hedderich von Gerolstein, der 1569 ohne Nachkommen starb, war der letzte seines Geschlechts, welcher die Burg bewohnte. Seine Witwe wurde 1574 vom Erzbischof von Mainz mit 600 fl. abgefunden und von da an das Schloss Haneck nebst Zubehörungen bis nach 1621 vom kurmainzischen Landschreiber im Rheingau verwaltet. Später waren die Erbamtmänner Brenner von Lahnstein in Reichenberg von Hessen mit der Burg belehnt. Die Zeit der Zerstörung ist hier ebensowenig bekannt wie bei Gerolstein.*)

BURG LAUKENMÜHLE. Etwa eine Stunde unterhalb Gerolstein liegt die kleine Burg Laukenmühle. Sie nimmt die nur wenige Meter über den Talgrund sich erhebende Felsennase ein, welche hier die Wisper zwingt, einen scharfen Bogen über Nordwesten zu beschreiben.

Über Gründung und Zerstörung dieses Burghauses ist nichts bekannt. Sie war Mainzer Lehen und durch Erzbischof Konrad III. zuerst einem Wildgrafen von Daun, dann 1424 dem Vizedom Kuno von Scharffenstein und dem Adam von Allendorf auf Lebenszeit eingeräumt. Später gelangte die Burg an die von Breitbach und von Greiffenklau, die sie 1508 dem Wilhelm von Hemdling überliessen. Als sie 1527 an Mainz zurückfiel, war sie schon in schadhaftem Zustande.

Die Burg, ein schlichter Schieferbau ohne jede Kunstform bestand aus einem viereckigen Wohnturm, der durch einen doppelten, scharf in das Schiefergebirg eingeschnittenen Halsgraben gegen die Bergseite geschützt, die nach dieser Seite gerichtete Frontmauer mit abgerundeten Ecken auf 2 m Dicke verstärkt zeigt. An den runden Ecken sind niedrige Mauerklötze vorgelegt, welche vielleicht die Auflager der Zugbrücke bildeten.

Es sind noch drei Stockwerke mit hölzernen Zwischendecken zu erkennen, welche im Innern 3,90 auf 4,10 m messen. Im unteren liegt neben der südöstlichen Ecke die rundbogige Eingangstür, in deren mit Holzbalken überdeckter Leibung die

*) Götze, Handschriftl. Mitteilungen zur Gesch. der Burg Haneck bei Lotz 212.

Löcher für den Riegelbalken erhalten sind. Neben der Türe in der Ostseite ist ein schräg gegen die Angriffsseite gerichtetes Schiessloch. Im ersten Obergeschoss ist in der Ostwand eine runde Kaminnische erkennbar; in der Südostseite eine grosse rechteckige Fensterblende mit hölzernem Sturz und ein kleiner Wandschrank. Im folgenden Geschoss hat die Südwand noch Reste von Fensterpfeilern mit schwächeren Brüstungen, die vielleicht auch Reste von Zinnen sein können; eine Untersuchung ist bei der Baufälligkeit nicht möglich. Die Nordostecke des Baues mit den Hälften der anstossenden Mauern ist eingefallen.

BURG KAMMERBERG. Auf dem Rücken des Bergsattels, der zwischen dem (westlichen) Hemsbach und dem (östlichen) Werkerbach sich zum Wispertal hinabsenkt und der auf seiner mittleren Stufe die Stammburg der Rheingrafen trägt, liegen auf einem tieferen Plateau, wenig über die Talsohle erhoben, die Reste der Burg Kammerberg. Wenn Vogel dieser Burg als mitten im erzstiftischen Kammerforst erbaut nur die Bedeutung eines Jagdschlosses beimessen will, so spricht dagegen einmal ihre wehrhafte Anlage, dann aber auch der bezeichnende Umstand, dass gerade hier die vom Weissenstein herabsteigende Gaubefestigung, das Gebück, den Wisperbach überschritt, um westlich von Rheinberg nach Ransel emporzusteigen. Eine Beziehung dieser Burganlage zu der wichtigen Landesbefestigung ist daher wohl mit Sicherheit anzunehmen.

Leider sind die geschichtlichen Ausweise über Burg Kammerberg ebenso dürftig, wie diejenigen, welche uns die spärlichen, heute noch erhaltenen Reste geben. Man weiss, dass sie Besitz des Mainzer Erzstiftes war und dass sie von Erzbischof Gerhard zeitweilig bewohnt wurde, der 1298 und 1303 von hier Urkunden datiert. Ebenso, dass sie keinem Rittergeschlecht den Namen gab, sondern mit Burgmännern besetzt war. Ein solcher war der Edelknecht Rudolf Delkner 1340. Im selben Jahre nimmt ein Sponheimischer Vasall, der Weinberge in Lorch besass, von ihr den Namen Peter von Camerberg an. Im 16. Jahrhundert wurde sie mehrfach verpfändet, so an die Herren von Rüdesheim, die von Blankenheim, endlich an Kurpfalz. Anfangs des 19. Jahrhunderts wurde die Ruine, ebenso wie Rheinberg an Freiherrn von Zwierlein in Geisenheim verkauft, von welchem in den letzten Jahren beide Burgen in den Besitz der Familie Haniel übergegangen sind.

Der noch erkennbare obere Burgbering von ca. 11 m Breite und 20 m Längenausdehnung von Nord nach Süd lässt an der Nordfront noch die auf ca. 4 m Höhe stehende, 1,60 m starke Schildmauer erkennen, welche sich in stumpfem Winkel gegen die Bergseite ausbiegt und westlich in einem starken viereckigem Pfeiler endigt. Mauerreste eines tieferen Zwingers umziehen den Bering an der West- und Südseite. Architektonische Einzelheiten sucht man in den Trümmern der aus Schiefer errichteten Mauern vergeblich.

BURG RHEINBERG. Ergiebiger als die bisher betrachteten Burgruinen ist das, was Rheinberg dem Forscher bietet, wie auch seine Geschichte enger mit der des Rheingaues verknüpft ist. Als Sitz der Rheingrafen, die ihr den Namen gaben, gehört sie wohl zu den frühesten Burgen des Rheingaus. Nach Vogel wird sie schon 1170 als Mainzer Lehen genannt, und war eine der vier Burgen, die das Erzstift zur Verteidigung

der Landesgrenzen baute (Rheinberg, Scharfenstein, Eltville und Ehrenfels). Erzbischof Konrad führt in einer zwischen 1187 und 1190 datierten Urkunde unter anderen Beeinträchtigungen des Erzstiftes auch die Entfremdung von Burgen, *sicuti Reinberc, quod domno regi collatum fuit,* an (Sauer 287). Um 1200 hatten die Rheingrafen ansehnliche Burglehne an die Ritter von Katzenelnbogen, Blidenstadt, Waldeck, Bodo von Edichenstein, Specht von Dietz und an Eberbach ausgesetzt (Vogel). In den Urkunden des 13. Jahrhunderts begegnet man den Herren von Rheinberg häufig als Truchsessen des Erzstiftes. Durch Heirat einer rheingräflichen Tochter kam 1265 die Hälfte des Lehens an die Ritter von Heppenheft.



Fig. 120. Ruine Rheinberg von Südost.

Als Nachwirkung der Sponheimer Fehde hatte die Burg Rheinberg 1279 eine schwere Belagerung durch Erzbischof Werner zu bestehen. Diese Fehde, in welcher der höhere Adel des Erzbistums und der Nachbargebiete gegen den von den Städten unterstützten Erzbischof stand, hatte durch die Schlacht bei Sprendlingen, in der Siegfrid von Rheinberg mit den Leiningen und Katzenelnbogen gefangen worden war, für das Erzstift glücklich geendet. Jetzt zog Werner, um den abtrünnigen Lehnsmann zu strafen, zur Belagerung vor dessen Burg. Von dieser Belagerung wird die Errichtung eines Gegenforts, der „Aachener Schanze“,*) durch Aachener Tuchweber erwähnt, was den Gedanken nahelegt, dass mit diesen auch die Tuchweber von Lorch vor der Burg des Rheingrafen gelegen haben könnten. Die Burg wurde erobert, vermutlich nach starker Gegenwehr, da bei der Belagerung der ursprüngliche Bergfried zerstört zu sein scheint. Die Rheingrafen wurden gezwungen, ihre Burg zu verlassen; sie wanderten in den Nahegau aus und bauten die Burg Rheingrafenstein am Ausfluss der Alsenz in die Nahe, die sie fortan als offenes Haus des Erzbischofs halten mussten. Werners Nachfolger, Erzbischof Gerhard scheint die durch die Belagerung ent-

*) S. über diese Nass. Annalen XIII, S. 149.

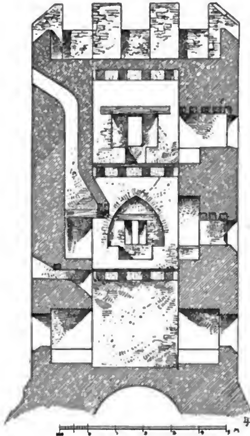


Fig. 121.
Burg Rheinberg. Bergfried-Durchschnitt.

standenen Schäden von Rheinberg bald wieder beseitigt zu haben. Der jetzt noch erhaltene Bergfried dürfte dieser Wiederherstellung angehören. Doch sollte das Erzstift nicht lange im Besitz der Burg bleiben, die nach Ausbruch des sogenannten Zollkriegs zwischen den mit den Pfalzgrafen verbündeten rheinischen Kurfürsten und dem König Albrecht, auf dessen Seite die rheinischen Städte traten, im Jahre 1301 von Albrecht genommen und bis 1304 gegen die Belagerung der Erzbischöflichen gehalten wurde.

Im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts wurde Rheinberg zur Ganerbenburg, an der neben den Granssen von Rheinberg noch die von Wunneburg und die von Scharffenstein mit Katzenelnbogen und Schmiedeburg je zu ein Drittel Anteil hatten. Das Lehensverhältnis zu Mainz scheint um diese Zeit erloschen zu sein, denn 1399 trugen die Ganerben sie dem Pfalzgrafen Ruprecht zu Lehen auf. Dieser nahm 1401 die Ritter Ulrich von Schmiedeberg, Johann von Schauenburg und Hans von Cronenberg zu Ganerben auf. Einen neuen Burgfrieden errichtete Kurfürst Friedrich I. mit den damaligen Inhabern, den Granssen von Rheinberg, den Hilchen von Lorch, den Herren von Hohenweisel und Lindau. Noch 1471 wurde die Burgkapelle mit dem Altar des heiligen Kreuzes mit einem Geistlichen versehen. Dies ist die letzte Nachricht von dem Rheinberg, der mit Gütern und Gefällen in neueren Zeiten ein Lehen der Grafen von Sickingen und im 19. Jahrhundert an die Herren von Zwierlein verkauft wurde. Die 1226 zuerst erscheinende alte Familie der Herren von Rheinberg, die Mainzer Truchsesse waren, starb 1615 aus.

Die langgestreckte Burganlage ist gegen die stark überhöhende Angriffsseite durch einen breiten Halsgraben geschützt, in welchem noch der gemauerte Mittelpfeiler der Brücke erhalten ist. Vor demselben trug ein künstlich abgeebnetes Felsstück, nochmals durch einen Graben gegen die Bergseite geschützt, ein jetzt ganz verschwundenes Vorwerk. Den Kern der Burg bildet der Bergfried, welcher auf einem ausgesparten Felsklotz den höchsten Teil einnimmt. Er ist ziemlich genau nach den Himmelsgegenden gerichtet, sodass er der Angriffsseite seine nordwestliche Ecke zuwendet. Er hat schwach trapezförmigen Grundriss bei innerem Masse von 3,07 auf 2,50 m. Die Mauerstärke beträgt 2,20 m. Über dem Verlies hatte er drei durch Balkenlagen getrennte Stockwerke, welche durch Leitern miteinander ver-

bunden waren. Kamine sind noch im ersten und zweiten Geschoss an der Nordseite zu erkennen; im zweiten ist der auf hölzernen Unterzügen gemauerte Mantel erhalten. Hier haben die Ost- und Westseiten (die Südseite ist zerstört) tiefe Spitzbogenblenden mit Steinsitzen, zwischen denen sich schlitzartige Fenster in sich stark erweiternden Leibungen mit Holzüberdeckung öffnen. Ähnliche etwas grössere Fenster im dritten Stock haben Holzstürze. Über dem dritten Geschoss war ein Wehrgang mit je drei Scharten auf jeder Seite, die nur zum Teil noch erhalten sind.

An den Bergfried (s. Grundriss A) schliesst sich auf der Höhe des Felskegels der obere Burghof. Vor die Ostmauer desselben, die mit der Nordmauer eine abgerundete Ecke bildet, ist, jedenfalls zur pfälzischen Zeit, ein Geschützrondell (B) vorgelegt, in etwas überhöhtem Halbkreis vortretend, welches über dem eingefallenen Tonnengewölbe des Untergeschosses drei Geschützlöcher zeigt.

An die Südwestecke des Bergfrieds schliesst sich, die Westseite desselben fortsetzend eine mit zwei Rundbogenblenden versehene Mauer, welche den tiefer gelegenen südlichen äussern Burghof abschliesst. Die südöstliche Abschlussmauer desselben hat einen erkerartigen Ausbau.

Ebenso schliesst sich nördlich an die innere Burg, etwa 5 m tiefer als diese, ein grosser nördlicher Burghof an, durch eine lange und hohe Futtermauer nach dem westlichen Bergabhang, der steil ins Hemsbachtal abfällt, begrenzt. Er enthält dicht unter dem Felskegel des oberen Burghofs den noch erhaltenen Brunnen.

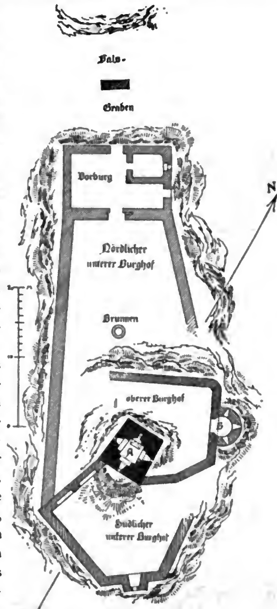
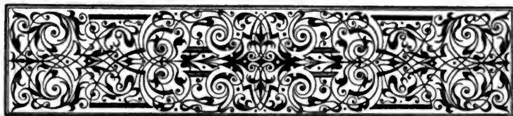


Fig. 122. Ruine Rheinberg. Grundriss.

In der nordwestlichen Abschlussmauer dieses Hofes war das rundbogige Haupttor, an dem noch die Schlitze für den Riegelbalken erhalten sind. Vor diesem Tor bis dicht an den steil eingeschnittenen Halsgraben vortretend liegt eine kleine Vorburg, in deren nordwestlicher Ecke ein Wachthaus zu erkennen ist.



ASSMANNSHAUSEN.

DAS Dorf Assmannshausen liegt 4 km nordwestlich von Rüdesheim an dem durch den jähen Abfall des Niederwaldes hier besonders eingeengten Rheinufer auf der kleinen Erweiterung, welche die Mündung des steilen und engen, von dem Aulhauser Bach durchströmten Höllentals in das Rheintal bildet. Auf diesem knappen Raum eng zusammengedrängt sind die Häuser des Ortes teils an der Lorcher Strasse, teils in das Höllental hinauf um die Pfarrkirche gruppiert, welche auf dem linken Ufer des Aulhauser Baches nächst der Lorcher Strasse auf etwas erhöhtem Bauplatz errichtet ist.



Fig. 123. Assmannshausen. Strassenbild. (Nach Reiffenstein.)

Geschichtliches. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes (Sauer 157) von 1108 hat die Namensform Hasemanneshusen und bezieht sich auf Neuanlage von Weinbergen, was für eine bereits frühere Weinkultur des Ortes spricht. In der Tat wäre die Anlage eines Dorfes an diesem von dem Verkehr mit dem übrigen Rheingau fast ganz abgeschnittenen Orte schwer zu erklären, wenn nicht schon früh die bevorzugte Eignung der nächstgelegenen Höhen, besonders der Berglehne auf dem rechten Ufer des Aulhauser Baches erkannt und ausgenutzt wäre. Seine Bezeichnung als „villula“ in einer Urkunde von 1173 deu-

tet noch auf geringe Einwohnerzahl, sodass es nicht Wunder nehmen kann, wenn es einer eigenen Gerichtsbarkeit entbehrte und noch in einer Verfügung des Mainzer geistlichen Gerichts von 1325 unter dem Spruch des Rüdesheimer Gerichtes stehend erscheint; doch besass es bereits 1361 ein eigenes Schöffengericht. Die Bedeutung des Ortes wuchs durch die Erwerbung von Weingütern, welche viele auswärtige Adelsgeschlechter, Stifte und Klöster innerhalb seiner Gemarkung vollzogen. So finden wir Ende des 15. Jahrhunderts die Grafen von Sponheim und von Nassau-Saarbrücken und im 16. die von Molsberg hier begütert; im Jahre 1676 verkauften die Mosbach von Lindenfels ihre hier belegenen Lehengüter an die Familie von Schönborn, in deren Besitz sie noch in neuerer Zeit waren.

Ausser dem Weinbau, der in früherer Zeit vorwiegend weissen Wein, erst seit dem Jahre 1740 nach einem grossen Frostschaden den dem Burgunder ähnlichen Rotwein kultivierte, bildete auch der Bergbau eine wenn auch nicht bedeutende Einnahmequelle des Ortes. Das Bergwerk, welches auf Silber abgebaut wurde, verlieh Erzbischof Dietrich von Erbach 1437 an Kraft von Diefenbach und Wenzel Swenkenstein und ihre Erben. Erzbischof Diether von Isenburg erliess 1478 für die Gruben Trachenstein und Grabenwege eine weitläufige „Zihung, Friheit und Ordinanz", welche viele metallurgische Kenntnis bekundet.

Die im Rheinbett entspringenden warmen Brom-Lithionquellen, welche heute in der am unteren Ende des Ortes gelegenen Kuranstalt ihre Verwendung finden, scheinen schon im Mittelalter bekannt, später aber, wohl wegen der Schwierigkeit ihrer Fassung wieder verloren gegangen zu sein. Im Jahre 1489 überträgt Erzbischof Berthold von Henneberg dem Hansen Sigeller von Aschaffenburg das Recht, die Quellen wieder aufzusuchen und auszubeuten. Da dieser aber nicht kapitalkräftig genug gewesen zu sein scheint, so überliess der Erzbischof das ihm gehörige Halbteil an den Quellen dem Mainzer Domdechanten Bernhard von Breidenbach, der aber in der Auffindung derselben ebensowenig glücklich war, wie die späteren Versuche die 1660 und 1690 angestellt wurden. Erst 1705 wurden die Quellen dauernd gefasst und eine Zeitlang zum Badebetrieb benutzt, gerieten aber wieder in Vergessenheit, bis, nach der nochmaligen Fassung durch Baron Klein in Assmannshausen im Jahre 1839, die Quellen endlich 1872 in der jetzt bestehenden Badeanlage verwertet wurden.

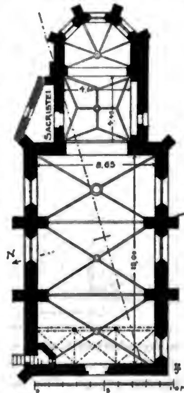


Fig. 124. Assmannshausen. Grundriss der Pfarrkirche vor dem Umbau.

DIE PFARRKIRCHE sub tit. Exaltationis S. Crucis geweiht, steht auf dem linken Ufer des Aulhauser Baches, da, wo der denselben begleitende Weg mit der Lorcher

Strasse zusammentrifft. Wenn wir auch aus einer Bulle Papst Innocenz VI. von 1361, welche den um die Ausschmückung der Kirche Verdienten einen 40tägigen Ablass gewährt, auf das Vorhandensein einer Kirche zu dieser Zeit schliessen müssen, so weisen doch die spätgotischen Bauformen der jetzigen Kirche dieselbe ganz in das 15. Jahrhundert. Die Kirche zehntete dem Mainzer Domkapitel, vom 16. Jahrhundert an dem Viktorstift in Mainz, dessen Propst Oberpfarrer in Assmannshausen war. Einen grösseren Bauschaden, der 1734 die Kirche infolge eines Blitzstrahls traf, liess das Viktorstift ausbessern. Eine weitere Ausbesserung erfolgte 1869, und in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Verlängerung um ein Gewölbejoch nach Westen mit dem Bau einer Sakristei, welche sich südlich an den Turm anlehnt, durch Baumeister Pauli in Rüdesheim.

Die alte Kirche, einschiffig, besass drei oblonge Kreuzgewölbe im Schiff, von 5,65 m lichter Weite mit halb innen, halb aussen liegenden Strebepfeilern. Der Chor, dessen vorderer Teil von dem Erdgeschoss des nahezu quadratischen Turms gebildet wird, ist gegen die Schiffbreite auf 4,80 m eingezogen und schliesst in fünf Seiten des Achtecks. Das Sterngewölbe im vorderen Teil setzt auf kurzen Diensten auf, welche auf Köpfen ruhen; die übrigen Gewölberippen wachsen glatt aus den Strebepfeilern heraus.

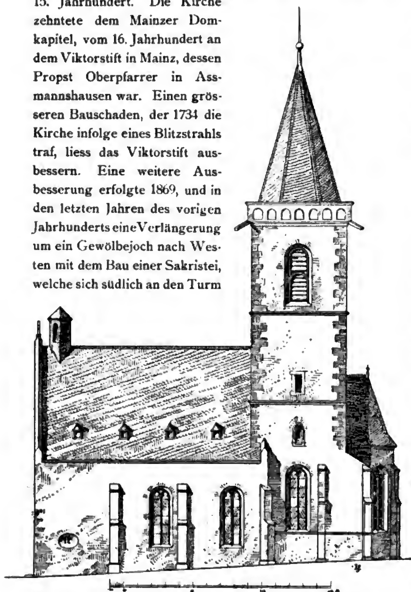


Fig. 125. Assmannshausen. Pfarrkirche. Südseite vor dem Umbau.

Die rundbogig geschlossenen Fenster, die ohne Rücksicht auf die Gewölbeachsen eingesetzt sind, liegen in abgeschrägten Nischen und haben zweiteiliges Masswerk. Die im Westen angelegte Orgelempore wurde von drei Kreuzgewölben auf dünnen achteckigen Pfeilern ohne Kapitäle getragen. Jetzt ist die Tiefe der Orgelbühne auf drei Joche in der Länge erweitert. An Stelle des engen, in der Nordwestecke angebrachten Treppentürmchens ist ein neues dicht daneben angelegt.

Der Turm steigt viereckig ohne Gliederung, nur durch zwei Horizontalgesimse unterbrochen, in vier Geschossen auf. Das zweite über dem Chorgewölbe liegende, mit rippenlosem Kreuzgewölbe überdeckt, diente als Schatzkammer; das vierte als Glockenstube. Es ist auf allen vier Seiten von grossen rundbogigen Schallöffnungen durchbrochen; die südliche ist der Höhe nach durch einen eingesetzten Rundbogen geteilt. Der achteckige mit Schiefer gedeckte Helm erhebt sich hinter einer Galerie von Rundbogenblenden; auf den Ecken sitzen einfachste steinerne Wasserspeier in Rinnenform.

Der Turm enthält vier *Glocken*, von denen die kleinste die Namen der Evangelisten in gotischen Majuskeln des 14. Jahrhunderts trägt. Die grösste mit der Inschrift:



Fig. 126. Assmannshausen. Strassenbild. (Nach Reiffenstein.)

Datum anno domini m cccc l xxx iii (1483) feria sexta post dyem beati michahelis archangeli ista campana facta et vocor maria·

Die zweite:

Christian Klapperbach zu Mentz goß mich 1578·

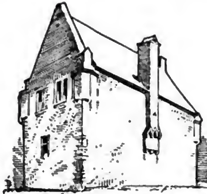
Die dritte:

1744 goß mich Christoph Roth in Mainz.

Von Kunstwerken besitzt die Kirche ein wertvolles *Altarbild* auf dem modernen Hauptaltar, den Tod der Maria darstellend. Dasselbe ist süddeutschen (Nürnberger?) Ursprungs (nach Zaun dem Matth. Grünwald zugeschrieben) und zeichnet sich durch helle, lebhafte Färbung und durch energische Charakterisierung des jüdischen Typus in den Köpfen aus. Das Bild kam gegen Mitte des 19. Jahrhunderts als Geschenk des Gutsbesitzers A. Brandscheid an die Kirche, dem es aus der Hinterlassenschaft des in Assmannshausen ansässigen Baron Karl v. Klein zugefallen war.

In der Sakristei eine (neu polychromierte) in *Holz geschnitzte Maria*, auf deren Schoss das nackte Christuskind steht. Das knitterige Gewand lässt süddeutsche Herkunft vom 15. Jahrhundert vermuten.

An heiligen Gefässen besitzt die Kirche eine *Monstranz* mit Kreuzpartikel, Sonnenform, im Charakter des 18. Jahrhunderts, Silber teilweise vergoldet, sowie


Fig. 127. Assmannshausen. Steinernes Haus. (Nach Reiffenstein 1862.)

zwei *Messkännchen* auf Teller, handwerkliche Rokokoarbeit aus einer Mainzer Werkstatt von 1751.

Assmannshausen hat, wie die meisten kleinen Uferorte, den malerischen Eindruck, den es den Resten alter Profanbauten verdankte seit dem Bau der Eisenbahn und der Steigerung des Verkehrs grösstenteils eingebüsst. Immerhin sind noch einige alte Wohnhäuser erhalten, welche nach Skizzen von Reiffenstein (s. Fig. 123, 126 u. 127) wiedergegeben sind. Das letztere ist ein noch bestehendes Steinhaus, mit hohem gotischen Giebel auf der Westseite, den Resten von vier Ecktürmchen und einer (nicht mehr erhaltenen) Schornsteinauskragung aus Backstein.



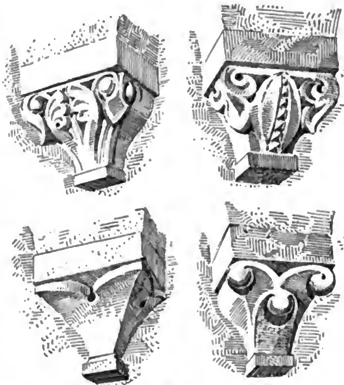
AULHAUSEN, MARIENHAUSEN.*)

Am oberen Ende der tiefen Schlucht, in welcher der Aulhauser Bach herabfällt, um bei Assmannshausen sich in den Rhein zu ergiessen, liegt das kleine Dorf Aulhausen, das bereits als „Husen“ in Urkunden zwischen 1108 und 1128 vorkommt. Seinen jetzigen Namen (Ullnhusen) trägt es von den Ullnern oder Töpfern, die angelockt von den daselbst entdeckten Tonlagern und dem Holzreichtum der umgebenden Waldungen, sich dort offenbar in sehr früher Zeit niederliessen. Die Erzbischöfe verliehen ihnen Holzungsrecht im Kammerforst; die Abgaben hierfür wurden später zu Lehen ausgetan, wie ein Lehensbrief für Heinrich Brömser von Rüdesheim vom Jahre 1623 beweist „Ullner, die zu Ullenhausen wohnen, als vor Zeiten gewohnt haben, sollen ihm von jedem Rad eine Mark geben und auch Krüg und Tüppen genug alle Hochzeit geben ins Haus, und dieselben Ullner sollen auch Recht haben, liegend windfällig Holz und Heimbuchen Holz zu fällen in dem vorgeschriebenen Forst.“ Noch 1740 wird ihnen vom Kloster Marienhausen gestattet auf dessen Boden, „wie seit undenklichen Zeiten“ Ton zu gewinnen. Jetzt ist diese Industrie vollständig erloschen. Das kleine Dorf, welches heute 672 Einwohner in 72 Haushaltungen zählt, gehört kirchlich und kommunal


Fig. 128. Aulhausen. Holzerker.

*) Rh. Antiqu. II. 10. S. 346 ff. Zaun Landk. Rhg. 291 ff.

zu Rüdesheim und besitzt eine Kirche, der heil. Petronella geweiht, die (nach Zaun) zuerst 1401 erwähnt wird. Sie ist spätgotisch, einschiffig mit achteckigem Chorschluss. Im Westgiebel befindet sich über dem spitzbogigen Tor ein gotisches, zweiteiliges Fenster. Die als hölzernes Tonnengewölbe ausgeführte Decke sowie der Dachreiter zeigen die Dekorationsformen des 18. Jahrhunderts.


Fig. 129. Marienhausen. Konsolen der Kirchen-Apsis.

Der Ort birgt nichts bemerkenswertes ausser einem an der Dorfstrasse der Kirche gegenüberliegenden alten Holzhaus mit frei über dem massiven Erdgeschoss vorgekragten Erker, das mit seinen durch gedrehte Säulchen gezierten Eckpfosten und der hübschen Verriegelung im Giebel ein malerisches Bild bietet.

Wichtiger als das Dorf ist für die rheingauische Denkmalforschung das wenig aufwärts gelegene Kloster Marienhausen,*) welchem es seine Entstehung verdankt. Dasselbe ist im 12. Jahrhundert wahrscheinlich von Lorcher Adeligen als Unterkunft für deren Töchter gestiftet worden. Es folgte von Anfang an der Zisterzienser-Ordensregel. Schon bald nach 1181 wurde eine vom heil. Eberhard zu Kumd (Comeda) in der Pfalz gestiftete Klause mit Zisterzienserinnen aus Marienhausen besetzt. Im Jahre 1189 enthebt Erzbischof Konrad I. von Mainz das Kloster der Vogtei des Giselbert von Rüdesheim, dem als Entschädigung die von seinem Vater dem Kloster geschenkten Weinberge zu Oestrich


Fig. 130. Marienhausen. Klosterhofskizze. (Nach Reiffenstein 1838.)

*) Bodmann 234. Tollner hist. Palat. addit. 38. Lotz 15 ff.

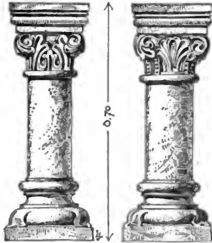


Fig. 131. *Marienhausen. Roman. Säulchen.*

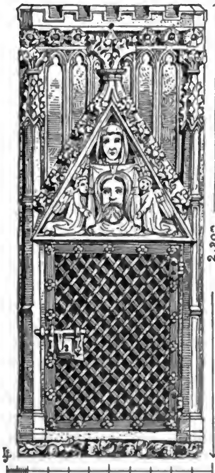


Fig. 132. *Marienhausen. Klosterkirche. Wandtabernakel.*

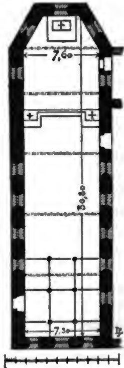


Fig. 133. *Marienhausen. Klosterkirche. Grundriss.*

zurückgegeben werden (Sauer 288) und unterstellt es unter Befreiung von der gewöhnlichen Steuer unmittelbar dem erzbischöflichen Stuhl. Dieser Vergünstigung scheint das Kloster eine Zeit gedeihlicher Entwickelung gedankt zu haben, sodass es sich 1219 eine Kirche erbauen konnte, die von Erzbischof Siegfrid eingeweiht wurde. Aber schon 1261 war ein Vermögensverfall eingetreten (Sauer 709), von dem ein Schreiben des Klosters an den Erzbischof Werner Zeugnis gibt. Dasselbe, schreiben die Nonnen, sei von Feinden so zugerichtet, *„ut in nobis juxta elogium Sanctorum a planta pedis usque ad verticem vix ulla sit sanitas"*.

Von seinen späteren Schicksalen erfahren wir wenig — die Verschreibung des Klosters gegen die rebellischen Bauern vom 24. Mai 1525 trägt die Unterschrift der Äbtissin Elisabet von Holzfeld — doch scheint es unter der Paternität des Klosters Eberbach, unter der es bis zu seiner Auflösung gestanden hat, wirtschaftlich gediehen zu sein. Denn ein durchgreifender Umbau der Klostergebäude, welcher im Jahre 1752 stattfand, hat uns dieselben in einem sehr soliden, stellenweise sogar luxuriösen Zustand überliefert.

Nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 wurde die Kirche profaniert und nebst den als Ökonomiegut benutzten Klostergebäuden von den Herren v. Zwierlein angekauft. Lotz und Schneider haben es in diesem halbzerstörten Zustande noch beschrieben. Eine Skizze, welche Reiffenstein 1838

von dem Kloster anfertigte, zeigt noch den in Holzfachwerk mit geschweiften Renaissancegiebeln an die Südmauer angelehnten Flügelbau über dem mit spitzbogigen Fenstern versehenen Kreuzgang. Erst Ende der achtziger Jahre ging es in das Eigentum der Diözese Limburg über, welche die Diözesan-Rettungsanstalt, die bis 1865 in Montabaur, von da ab in Marienstatt bestanden hatte, hierher verlegte, und die



Fig. 134. Marienhausen. Wandschrank.

Kirche durch den Architekten Meckel einer gründlichen und wohlgelungenen Restauration unterziehen liess, wobei der Maler Pothast die Ausmalung besorgte.

DIE KIRCHE, ein ziemlich schmuckloser einschiffiger Bau, zeigt in ihren rundbogigen Fenstern und dem von Konsolen getragenen Rundbogenfriese ihres Hauptgesimses die spätromanischen Formen ihrer Entstehungszeit 1219. Die Decke ist mit fünf sichtbaren Balkendurchzügen aus Holz im Segmentbogen konstruiert, der sich in

dem aus dem Sechseck geschlossenen Chor gewölbartig zusammenschneidet. Im Westen ist eine ebenso tiefe wie breite Empore eingebaut, deren zwei westliche Holzpfeiler die Formen des Umbaus von 1752 zeigen. Im westlichen Giebel der Kirche befinden sich drei Fenster von denen das mittlere zweiteiliges gotisches Masswerk, die beiden kleineren Rundbogenfenster später eingesetzte gotische Nasen enthalten.

An der Rückseite der zwei modernen Seitenaltäre sind zwei kurze, wahrscheinlich einer früheren Chorschranke angehörige Steinsäulchen eingebaut, die hübsche romanische Kapitäle und attische Basen mit Eckblättern haben (s. Fig. 131).



Fig. 135. Marienhausen. Sprechgitter im Empfangssaal.

Ein (nach Lotz) früher im zerstörten nördlichen Kreuzgangflügel befindliches *Wandtabernakel* ist jetzt in der nördlichen Schrägwand des Chors angebracht. Dasselbe hat unten und oben unter dem abschliessenden Zinnenkranz eine mit gotischem Laubwerk und Rosen ausgefüllte Hohlkehle, wird von zwei in Fialen endigenden Strebepfeilern flankiert und trägt als Bekrönung des mit einem Eisengitter abgeschlossenen Schreines einen gleichseitigen Giebel auf einer mit Nasen besetzten spitzbogigen Blendarchitektur. Im innern Feld dieses mit ausdrucksvollen Krabben- und Kreuzblumen besetzten Giebels ist die heilige Veronika dargestellt, das Schweiss-

tuch haltend, neben welchem zwei Engel knieen; das Ganze in der Gotik des 14. Jahrhunderts.

An der Südwand des Kirchenschiffs befindet sich ein Wandschrank, durch vier hölzerne Türflügel mit reichem, gut restauriertem Eisenbeschlag verschlossen. Die von Lotz angeführte Holzstatue St. Margaretha ist seit der Restauration verschwunden. Eine Diakonfigur mit Pulttafel (lectorile) ist jetzt im Diözesan-Museum in Limburg aufgestellt.

Der Westflügel des Klosters trägt noch die Formen des Umbaues von 1752. Neben einem in ansprechenden, wenn auch einfachen Barockformen geschnitzten Treppengeländer ist im ersten Stockwerk namentlich der Saal erhalten, der zum Empfang profanen Besuches diente und zu diesem Zwecke ein sehr reich in Eichenholz geschnitztes *Sprechgitter* enthält, welches fast die Hälfte einer Wand einnimmt. Neben demselben befindet sich eine reich dekorierte Ofennische; das in derselben neben der obigen Jahreszahl angebrachte Wappen enthält eine Säule und die Unterschrift: „Mit Lieb und Beständigkeit.“ Die Stuckarbeiten der Decke, in Rokokostil, wohl von Mainzer Stuckateuren angetragen, sind reich und abwechselnd; die von Lotz erwähnten Ledertapeten leider verschwunden. Die Windfahne auf dem Dach dieses Flügels ist als gute Schmiedearbeit des 18. Jahrhunderts bemerkenswert.



Fig. 136. Marienhausen. Stuckatur an der Decke des Empfangssaales.



Fig. 137. Eberbach. Ansicht nach Merian.

ZISTERZIENSER-ABTEI EBERBACH.

VON Hattenheim 3,50 km nördlich, von Rüdesheim 11,5 km in nordöstlicher Richtung entfernt liegt in einem anmutigen, nur nach Süden geöffneten Tal das ehemalige Zisterzienserkloster Eberbach. Das Tal, von der Kisselbach durchflossen, die von der „kalten Herberg", der höchsten Erhebung des Rheingauer Gebirges herabkommt, ist nach Westen und Norden durch steil aufsteigende Berge geschützt, während nach Osten zu die Berglehne sanfter ansteigt; es zieht sich in gut kultiviertem Wiesen- und Ackergelände zur Rheinebene hinab, auf der Westseite von dem Hügelrücken begleitet, auf welchem der König der Rheingauer Weine, der Steinberger Kabinettswein wächst. Weltabgeschieden inmitten eines der menschlichen Kulturarbeit den höchsten Ertrag versprechenden Geländes, zeigt die Lage des Klosters im höchsten Masse die Eigenschaften, die der heilige Robert, der Begründer des Ordens von Citeaux von den Ansiedelungen seiner Brüder verlangte.

Geschichtliches. Die Gründung dieser Klosteranlage, die in kultureller und lange auch in geistiger Beziehung als der eigentliche Mittelpunkt des Rheingaus gelten durfte, geht, verglichen mit den uralten Ortschaften am Rheinufer, nicht in sehr fernliegende Zeiten hinauf. Die erste Besiedelung des Tales geschah um 1116, als Erzbischof Adalbert von Mainz hier regulierte Chorherrn des Augustiner-Ordens ansiedelte, die aber, da ihre Klosterzucht zu wünschen übrig liess, bald nach Gottesthal (um welches sich später der Ort Mittelheim anbaute) versetzt wurden. Nachdem Adalbert den Ort, den er vorübergehend den Benediktinern von Johannisberg zur Gründung eines Priorats überlassen, von diesen 1131 für 50 Pfund Silber zurückgekauft, wandte

er sich an den heil. Bernhard, der, als Abt von Clairvaux der bedeutendste unter den Nachfolgern des heil. Robert, dem entarteten Mönchtum ein neues, von hohem sittlichen Ernst erfülltes Leben eingeflösst hatte. Bernhard, dessen persönliche Anwesenheit in Eberbach von dem Geschichtsschreiber des Ordens, P. Hermann Bär glaubwürdig gemacht wird, sandte eine Anzahl Mönche unter dem Abte Ruthard, der 1131 von dem verlassenen Chorherrnstift Besitz ergriff und somit Eberbach als erstes Zisterzienserkloster auf deutschem Boden gründete.

Die hohe Frömmigkeit der neuen geistlichen Ansiedler, welche ihnen bald die Achtung des rheingauischen Landes gewann und die frische Tatkraft, mit welcher sie die Kultivierung des Landes in Angriff nahmen, führte ein schnelles Aufblühen des Klosters herbei. Schon nach sechs Jahren erbauten sie ihren ersten Aussenhof Leheim, dem bald als zweiter der Hof Nenthres unterhalb Bingen auf dem linken Rheinufer folgte; von letzterem aus wurden dann besonders die späteren Gütererwerbungen zwischen Rhein und Nahe betrieben. Für das rasche Aufblühen des Ordens spricht auch die Tatsache, dass derselbe noch im Laufe des 12. Jahrhunderts schnell aufeinander vier grosse Tochterklöster gründen konnte, nämlich 1142 Schönau im Odenwald, 1144 Otterberg in der Pfalz, 1147 Gottesthal bei Lüttich*) und 1174 Arnsburg in der Wetterau.

Von dem praktischen Sinn der Klosterbrüder zeugt es, dass sie den Weinbau und Weinhandel von Anbeginn an die Spitze ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit gestellt zu haben scheinen. Schon 1162 wird für den durch die Hansa aufgenommenen Vertrieb der Rheingauer Weine nach den nordischen Ländern in Cöln eine Kellerei und ein Haus erworben. Um diese Zeit scheint auch der Steinberg angerodet worden zu sein, da der am Fuss dieses Berges gelegene Neuhof 1173 als *Nova grangia* erwähnt wird.

Die Beziehungen zu dem Cölner Zwischenhandel blieben so lebhaft, dass noch 1291 diese Stadt dem Kloster das St. Servatientor schenkte, um über demselben ein Absteigequartier für die Mönche einzurichten.

Im Kloster selbst hatten sich die Mönche mehrere Jahrzehnte lang wohl mit einem vorläufigen Wohnsitz begnügen müssen. Dreissig bis vierzig Jahre nach der Gründung führte die Zunahme der Insassen und die schnell wachsende Bedeutung des Klosters zu der Angriffnahme der Bauanlagen, welche noch heute die Hauptgebäude des Klosters und vor allem die grosse Klosterkirche umfassen. Doch konnte erst der vierte Abt die Vollendung der Gebäude und die Einweihung der Kirche vollziehen. Auf Ruthard der 1157 starb,**) folgte Arnold I. Unter diesen Abt fällt der Streit Kaiser Friedrichs I. mit der Kirche, in welchem das Kloster auf Seite des Papstes und Erzbischofs stand, was die vorübergehende Flucht des Abtes mit einem Teil des Konvents zur Folge hatte. Der Prior Mefrid, welcher unterdess im Kloster ein Interregnum führte, erfreute sich des Schutzes der heil. Hildegard, der Äbtissin von Rupertsberg. Arnold, der nach beigelegtem

*) Rosselt (Denkm. a. N.) nennt Gnadenthal. **) S. Leop. Stoff in Nass. Ann. 15, S. 266 ff.

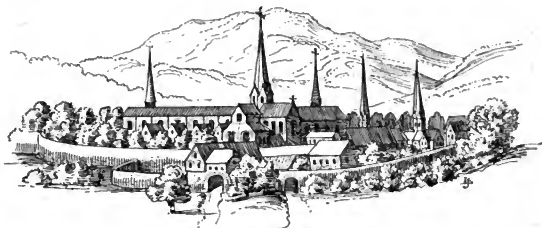


Fig. 138. Eberbach nach Meissner 1638.

Streit 1168 in das Kloster zurückkehrte, starb wenige Jahre darauf und hatte Eberhard zum Nachfolger, unter dessen bis 1177 währender Regierung unter anderm der Mapperhof in dem auf dem Kamme des Gebirges gelegenen Walde Appo gebaut und das Tochterkloster Arnsberg gegründet wurde. Erst unter Arnold II. (1177—1190) war der Kirchen- und Kloster-Neubau soweit gefördert, dass 1178 der Abt in den kleinen Kapellen des Querschiffs zwei Altäre weihen konnte; acht Jahre später, am 23. Mai 1186, erfolgte endlich die Einweihung der Kirche durch Erzbischof Konrad I. Die Anwesenheit der Bischöfe von Worms, Strassburg und Münster bei diesem kirchlichen Akt spricht deutlich für die Bedeutung, welche das Eberbacher Kloster gewonnen hatte.

Aber wenn die Gütererwerbungen des Klosters im Rheingau, der Königssundra, dem Einrich und Niederlahngau (seit 1190 auch in der Trierer Diözese auf dem Westerwald) stetig zunahmen, so deutet doch der Aufruhr der Konversen unter Abt Albero von Stein (seit 1219) auf den Beginn innerer Unordnungen selbst in diesem streng organisierten Gemeinwesen. Auch die Finanzlage des Ordens hat sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts so verschlechtert, dass trotz vorübergehender Besserung unter Abt Richolf († 1285) wir das Kloster um den Beginn des 14. Jahrhunderts in den Händen jüdischer Geldverleiher finden, gegen deren Ansprüche König Albrecht eine besondere Verfügung erlässt, die eine vorübergehende Hülfe herbeiführt. Erst unter (dem zwanzigsten) Abt Wilhelm 1310 bessert sich die Vermögenslage dauernd und es folgt nun eine geschichtlich wenig hervortretende Zeit unter unbedeutenden Äbten, in welcher die Klosterbrüder der Verwaltung ihres ausgedehnten Besitzes und der Pflege der Wissenschaften oblagen. Aber die innere Kraft des grossen Gemeinwesens war doch schon soweit untergraben, dass es den sozialen Unruhen des Bauernkriegs nicht mehr zu widerstehen vermochte. Mit den Bauernhorden, welche 1525 in seinem Gebiet auf dem „Wachholder“ mehrere Wochen hindurch ihr Hauptquartier aufschlugen, suchte es sich auf klägliche Weise abzufinden. Diese Wirren brachten u. a. dem Klosterhospital, welches seit 300 Jahren



segensreich gewirkt hatte, den Untergang. Und wenn auch nach Niederwerfung der Empörung durch die „Reformation“ des Erzbischofs Albert von Brandenburg die ihm von den Bauern streitig gemachten Privilegien grösstenteils wieder bestätigt wurden, so ist doch von nun an die Kraft des Klosters gebrochen.

Von äusseren Ereignissen, die zum Teil auf den Zustand der Bauten Bezug haben, sind aus dieser Zeit des Niedergangs noch folgende nachzutragen. Die Leiden, die der dreissigjährige Krieg dem Rheingau brachte, hatte es besonders im Jahre 1631 zu empfinden, als unter dem 45. Abt Leonhard I. Klunkhard aus Rüdesheim die mit den Schweden verbündeten hessischen Truppen es einer grausamen Plünderung unterzogen, bei der fast die ganze reiche Klosterbibliothek vernichtet wurde; die Kirche wurde zum Pferdestall entweiht und der Abt mit dem Konvent zur Flucht nach Cöln genötigt. Im folgenden Jahre nahm Axel Oxenstierna vorübergehend Besitz von dem Kloster, dessen immer noch reiche Liegenschaften zu einem Teil der deutschen Dotation für den schwedischen Kanzler ausersehen waren.

Nachdem es sich von den Drangsalen des dreissigjährigen Krieges notdürftig erholt hatte, fiel es in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts den Unbilden der Elemente zum Opfer. Ein furchtbarer Wirbelsturm machte 1679 fast alle Gebäude dachlos; bald darauf wurde es von einer plötzlichen Überschwemmung des Kisselbachs heimgesucht, welche die Fundamente und Fussböden unterspülte. So entschloss sich der Abt Michael Schmock von Kidrich (seit 1702) zu einer umfassenden Herstellung, zu welcher der Erzbischof Lothar Franz von Schönborn tatkräftige Hülfe lieh. Die Konventualen wurden in die benachbarten Klöster ausquartiert und darauf namentlich bei der Kirche durch Erhöhung des Fussbodens, Erneuerung der Altäre und Aufstellung einer neuen Orgel eingreifende Änderungen durchgeführt. Noch einmal, 1746 unter Abt Hermann (von Mengerskirchen) wurden Erneuerungsarbeiten an den Dächern und Türmen ausgeführt. Mit Schluss des Jahrhunderts endlich ward das Kloster in den Revolutionskriegen von französischen Truppen besetzt und entweiht und durch den Reichsdeputationsschluss vom 25. Februar 1803 säkularisiert. Es wurde mit dem ganzen rechtsrheinischen Besitz des Mainzer Erzbistums als Entschädigung an den Fürsten Carl Wilhelm von Nassau-Usingen abgetreten.

Gegenwärtig — hoffentlich nicht mehr auf lange — finden die herrlichen Abteigebäude eine unwürdige Verwendung als Strafanstalt; ein kleiner Teil dient der Domanialkellerei zu ökonomischen Zwecken.

BAUBESCHREIBUNG. Es ist zu bedauern, dass der Geschichtsschreiber des Klosters, Pater Hermann Bär, der letzte Bursierer der Abtei, in seiner ausserordentlich eingehenden Arbeit dem Bau des Klosters sogut wie gar kein Interesse gewidmet hat, sodass sich derselben ausser der Angabe über die Weihung der ersten zwei Altäre und derjenigen der Kirche keine auf die Baugeschichte bezüglichen Angaben entnehmen lassen. Es ist also hier, wie so oft, die Erscheinung der Bauten selbst, auf die man sich bei der Datierung derselben angewiesen sieht. Bei den durchgreifenden Umge-

staltungen, welche das Kloster in der Zeit der Gotik, ferner um 1500 und im 18. Jahrhundert erfahren hat, ebenso wie bei den durch die jetzige Bestimmung herbeigeführten gewaltsamen Zerteilungen und Trennungen der Räume, welche die Übersicht ausserordentlich erschweren, kann eine Bestimmung der einzelnen Gebäudeteile und ihrer Entstehungszeit nur tastend und mit Vorbehalt geschehen.*)

Wenn man aus dem durch viele Um- und Anbauten kompliziert gewordenen Grundriss des Klosters den mittelalterlichen Kern herauszuschälen versucht, so tritt die reine und in ihren Grundgedanken einfache Anlage des Zisterzienserklosters, wie sie sich aus den Satzungen des Ordens ergibt, klar zu Tage. Auf den ersten Blick fällt die Ähnlichkeit mit andern Ordensbauten, wie Maulbronn, Babenhausen, Bronnbach, vor allem aber mit französischen Zisterzienseranlagen ins Auge. Mit der von Vaux-de-Sernay (Diözese v. Paris, s. Viollet-le-Duc. Dict. rais. de l'arch. I. 273 ff.) ist Eberbach fast identisch.

Innerhalb einer Ringmauer von 1100 m Länge, welche das ganze Klostergebiet in unregelmässiger Ellipsenform umgibt und von dem hindurchfliessenden Eber- oder Kisselbach in zwei ungleiche Teile geteilt wird, liegt die Abtei in zwei ziemlich genau nach den Himmelsgegenden gerichteten Baugruppen. Die grössere, westliche, enthält die eigentliche Klausur und das Haus der Laienbrüder (Konversen); die östliche, kleinere, ist nach Schäfers Untersuchungen jetzt wohl endgültig als selbständiger Hospitalbau zu betrachten.

Im eigentlichen Klosterbau ist die sehr gross angelegte Kirche der vorherrschende und für das Übrige bestimmende Bau gewesen; das Kloster schliesst sich ihr nördlich an. Es ist um einen fast quadratischen Kreuzgang so gruppiert, dass ein an den Ostteil der Kirche (Querschiff) unmittelbar anschliessender ca. 80 m langer, 16 m breiter Baukörper die zum Tages- und Nachtaufenthalt der Konventualen bestimmten Räume, ein rechtwinkelig daran stossender Flügel von 47 m Länge und verschiedener Tiefe Refektorium, Küche und verschiedene andere Wirtschaftsräume und ein von der eigentlichen Klausur durch eine 16 m breite „Klostergasse" getrennter Westbau von 87 m Länge und ca. 16 m Tiefe, also in ziemlich genau dem Konventualenhaus entsprechenden Massen, die Wohnung der Laienbrüder enthält. Dadurch, dass dieser Bauteil mit seinem Südgiebel an den Westgiebel der Kirche stösst, ist hier ein vollkommener Abschluss des innern Klosters erzielt. Die Kirche, deren Schiff an einer nicht mehr nachzuweisenden Stelle einen Lettner als Grenze zwischen dem für Laien und dem für Brüder bestimmten Teil enthielt, war im westlichen Teil sowohl von aussen (für die Umwohner), wie von der Klostergasse aus (für die Laienbrüder) zugänglich. Die Ordensbrüder benutzten mehrere in der Nordwand der Kirche liegende Türen, von

*) Kurz vor Drucklegung der ersten Auflage d. B. ist das Werk von Oberbaurat Carl Schäfer: Die Abtei Eberbach im Mittelalter (Berlin, Wasmuth 1901) erschienen. Diese in jedem Sinne vorbildliche Monographie hat der Verfasser noch benutzen können; er hatte dabei die Freude, die meisten seiner eigenen Annahmen bestätigt zu sehen; bei anderen hat er sich den Ergebnissen der mit vollster fachmännischer Sicherheit durchgeführten Untersuchungen gerne untergeordnet, und kann für das genaue Studium von Eberbach nur auf dies grundlegende Werk hinweisen.

welchen noch eine in Gebrauch ist. Den Haupteingang des eigentlichen Klosters hat man (mit Schäfer) in einem das Laienbruderhaus ungefähr in der Mitte durchsetzenden Korridor zu suchen. Von diesem führte für letztere der Zugang zu ihrem Gelass durch die Klostergasse, für die Konventualen ebendort die einzige Türe in den Kreuzgang und damit in die allen Laien versagte Klausur. Vor dem einzigen weiteren Ausgang der letzteren, der in der Ostwand des Bruderhauses lag, ist ein umfriedeter Garten anzunehmen.

DIE KIRCHE ist eine durchweg gewölbte Basilika von gebundenem Grundriss, d. h. das Mittelschiff hat die doppelte Breite der Seitenschiffe, so dass auf jedes quadratische Joch des ersteren zwei eben-

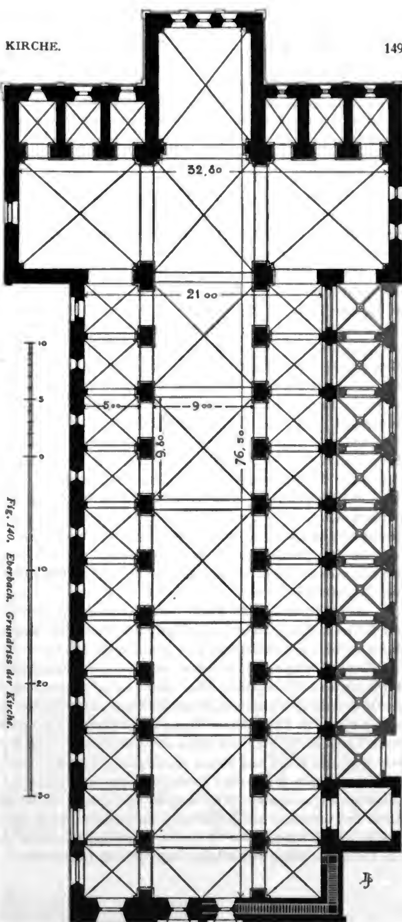


Fig. 140. Eberbach. Grundriss der Kirche.

solche Seitenschiffjoche entfallen. Bei elf Jochen der letzteren sehen wir also die ungewöhnliche Erscheinung, dass das Mittelschiff mit fünf ganzen und einem halben Kreuzgewölbe überdeckt ist. Das Querschiff hat drei Joche, von denen die seitlichen etwas länger als das dem Mittelschiff entsprechende quadratische Mitteljoch angelegt sind. Der Chor, östlich mit einer geraden Wand abgeschlossen, ist aus dem Quadrat etwas in die Länge und gegen die Mittelschiffbreite etwas eingezogen. Vor die Ostwand jedes der Seitenjoche des Querschiffs sind drei kleine und niedrige Kapellen vorgelegt, ebenfalls nach Osten gerade geschlossen. Dieser Grundriss entspricht fast genau (bis auf die Zahl der letztgenannten Kapellen) demjenigen von Fontenay und ist dem von Maulbronn sehr nahe verwandt.

Die Architektur der Kirche ist von äusserster Strenge und Einfachheit, was in Verbindung mit ihrer Grossräumigkeit und den schönen Verhältnissen einen bewältigenden Eindruck ergeben haben muss, ehe das Bauwerk seiner jetzigen Teilung durch eine die Länge in zwei Hälften schneidende Mauer und sonstiger Profanierung anheimgefallen ist. Die Schlichtheit des Details mag ebensowohl auf die Ordenssitte wie auf den Mangel an gutem Baumaterial zurückzuführen sein. Dass ein Quaderbau, dessen Material weither bezogen werden musste, hier alsbald als entbehrlicher Luxus erkannt worden ist, beweist das Aufgeben eines Lisenenschmucks am Ostteil der Kirche, der an verschiedenen Stellen angefangen, aber nach sieben bis zwölf Schichten wieder verlassen wurde. Dennoch begegnen wir im ganzen Klosterbau vielen Architekturteilen aus Haustein, dessen Material in den frühesten Zeiten ein feinkörniger Kalkstein, später Mainsandstein von verschiedener Herkunft und Färbung war. Daneben finden die im Bruch zugehauenen kleinen Mauerquadern aus Brohler Tuffstein (sog. Moellons, ein am ganzen Rhein sehr verbreitetes Baumaterial) vielfach Verwendung. Das Mauerwerk selbst ist fast durchweg aus Quarzitschiefer des Taunus, untermischt mit Wacken (zerschlagenen Findlingen); auch Backstein kommt frühzeitig vor. Dieses Bruchsteinmauerwerk ist durchweg im Äusseren verputzt.

Sämtliche Pfeiler der Kirche haben rechteckigen Querschnitt, dem zur Stütze der Seitenschiffgurte flache rechteckige Pfeiler vorgelegt sind, mit ebensolchen Vorlagen an den Seitenschiffwänden korrespondierend. Die Gurte des Mittelschiffs werden von flachen Vorlagen aufgenommen, welche erst am Kämpfergesims der Seitenschiffbogen mit Konsolen beginnen. Diese zeigen einen Teil des Gesimses verkröpft und darunter zwei durch ein Karnies getrennte Platten, zu unterst eine umgedrehte halbe vierseitige Pyramide. Dies einfache Kragsteinmotiv kehrt an mehreren Stellen des Klosterbaues wieder (s. Fig. 144). Die Basen der Pfeiler bestehen aus Platte, einem umgekehrt echinusartigen Wulst und kleiner Ansatzplatte. Im Chor und der Vierung sind in die Ecken kleine dienstartige Dreiviertelsäulen als Träger der Gewölbediagonalen eingefügt, die unverzierte Würfelkapitäle und attische Basen mit Eckblättern haben. Unter den Gewölben sind Schildbögen durchgeführt, die im Mittelschiff durch kleine, seitlich an die Vorlage der Oberwand vorgekragte Konsolen aufgenommen werden; die Gurtbögen haben rechteckigen unprofilierten Querschnitt.

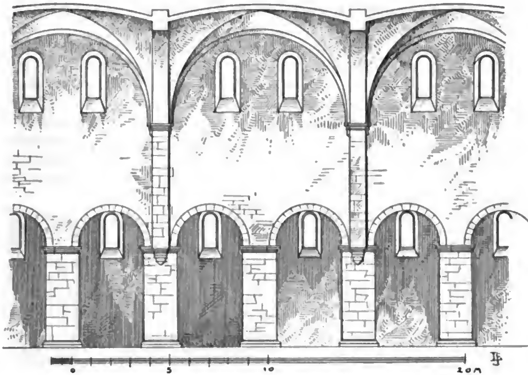
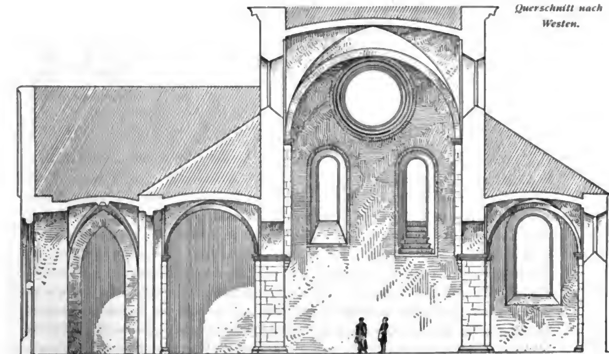


Fig. 141. Eberbach. Kirche. Längenschnitt.



NB. Die Gewölbe sind versehentlich mit Busen gezeichnet.

Die Fenster, klein, rundbogig geschlossen und mit einfach abgeschrägten, verputzten Gewänden versehen, sind im Schiff so verteilt, dass auf jedes Seitenschiffjoch eins kommt, während im Schildbogen des Mittelschiffgewölbes zwei nebeneinander liegen. Die Ostwand des Querschiffs ist mit je einem in der Oberwand und je einem in den Kapellen durchbrochen; der Südgiebel mit 3, zu 2 und 1 übereinander angeordneten Fenstern. Von den Fenstern der östlichen Chorwand sind noch die drei unteren (das mittelste vermauert) erhalten; darüber wurde bei dem Umbau des 14. Jahrhunderts ein grosses Spitzbogenfenster gebrochen, das jetzt seines Masswerks beraubt und bis zum Kämpfer ebenfalls vermauert ist. Im Westgiebel der Kirche ist über zwei nebeneinanderstehenden Halbkreisfenstern ein Rundfenster angebracht, dessen

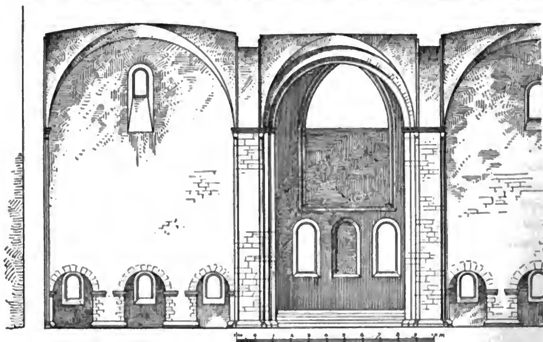


Fig. 142. Eberbach. Kirche. Schnitt durch das Querschiff.

Gewänd eine reichere Folge von Profilen, aus Absätzen, Schmiegen und Rundstäben bestehend aufweist. Dasselbe ist im Äussern durch halbkreisförmig geschlossene Blendnischen mit den untern Fenstern zusammengezogen. In diesem Giebel liegt in der Mauerstärke eine 57 cm breite Treppe, welche den einzigen Zugang aus der Kirche nach dem Dachboden darstellt. Von besonderen zur ursprünglichen Kirche gehörigen Räumen sind noch zu nennen: über den Kapellen des Querschiffs kleine Räume, von Tonnengewölben überdeckt und nach Osten mit Rundbogenfenstern versehen, welche diesen Teil der Ostfront zweigeschossig erscheinen lassen. Der nördliche Raum, vom Konventsbau zugänglich, wird als Schreibstube, der südliche als Paramentenkammer bezeichnet. Zu ihm fehlt jetzt jede Verbindung; hier muss wohl eine an der südlichen Giebelwand innen emporgeführte schmale Treppe, die jetzt verschwunden ist, angenommen werden.

Der zweite Raum ist eine kleine Vorhalle, Paradies, welche dem im zweiten Seitenschiffjoch (von Westen) befindlichen Laienportal vorgelegt ist. Der kleine, ganz schmucklose mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Raum war ursprünglich nach Süden und Osten in einem Bogen geöffnet, und muss wegen seiner unschönen Verbindung mit dem Kirchenportal als späterer Zusatz betrachtet werden. Als Bauzeit der Kirche hat man die Jahre von ca. 1170 bis zu ihrer urkundlich feststehenden Einweihung 1186 anzunehmen.

Einen eingreifenden Um- bezw. Erweiterungsbau erfuhr die Kirche im Anfang des 14. Jahrhunderts durch die Anfügung von neun Kapellen am südlichen Seitenschiff. Es war in der Ordensregel vorgesehen, dass diejenigen unter den Brüdern, welche die

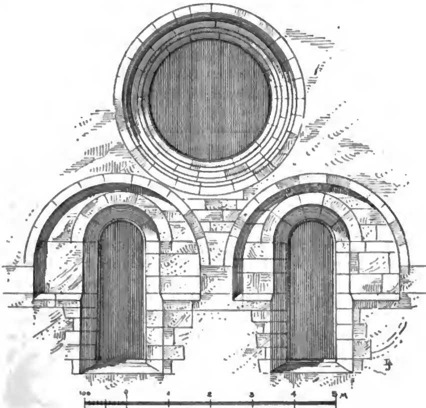


Fig. 143. Eberbach. Kirche. Westliche Giebelfenster.

Priesterweihen empfangen hatten, einen Altar zum täglichen Messelesen zugewiesen erhielten. Durch die Anlage dieser Kapellen, von denen jede einen Altar erhielt, bezifferte sich die Zahl der gleichzeitig verfügbaren Altäre auf fünfzehn. Die erste dieser neuen Kapellen wurde vor dem dritten Joch (von Westen) des südlichen Seitenschiffes im Jahre 1313 nach der Stiftung des Sifrid von Dotzheim erbaut; ihr folgten, wie die Bauformen beweisen, in den nächsten Jahrzehnten die übrigen. Zur Anlage dieser Kapellen wurde bis zur Gewölbhöhe die Südwand des Seitenschiffs durchbrochen. Auch die Kapellen untereinander wurden durch offene Spitzbogen verbunden,

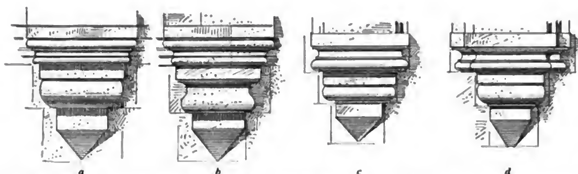


Fig. 144. Eberbach. Gewölbekonsolen. a u. b. aus der Kirche, c aus der Küche, d aus dem Konversenhaus.

sodass jetzt, nachdem die nach Osten gerichteten und die Trennung der einzelnen Kapellen bildenden Altäre verschwunden sind, die Anlage den Eindruck eines durchlaufenden Seitenschiffs hervorruft. Der südliche Pfeiler jeder Kapelle erhielt zwei noch vorhandene Mauernischen, die Kredenz und Piscina.

Die Strebepfeiler der Kapellen sind ins Innere gezogen, die Gewölbe aus Backstein mit sandsteinernen gekehlten Rippen auf Schalung gemauert, die im Verputz der Kappen noch zu erkennen ist.

Nach Süden öffnete sich jede Kapelle mit einem spitzbogigen Masswerkfenster; die Zeichnung der Masswerke zeigt, von Westen nach Osten fortschreitend, eine dem Fortgang des Baues entsprechende Änderung, an der die Profile teilnehmen. Jede dieser Südkapellen war ursprünglich aussen mit einem selbständigen gotisch-spitzen Giebeldach bedeckt, von denen noch die Ansätze an der Kirchenmauer durch Schäfer festgestellt werden konnten. Bei dem Erneuerungsbau nach dem Orkan von 1679 wurden nebst der Erneuerung des Hauptdaches auch die Kapellendächer in der jetzt noch bestehenden Anordnung — je zwei Kapellen unter einem Dache, abgeändert.



Fig. 145. Eberbach. Masswerk in den Kapellen der Kirche.

Derselben Bauperiode wie die Kapellen gehört die oben erwähnte Änderung des östlichen Chorfensters an, mit welchem gleichzeitig auch in der Nord- und Südwand des Chors grosse, spitzbogige Masswerkfenster angelegt wurden. Das noch erhaltene südliche zeigt die gleiche Behandlung wie die Kapellenfenster. Auch das spitzbogige Portal der südlichen Querschiffwand dürfte im 14. Jahrhundert entstanden sein.

Von den in späterer Zeit in der Kirche in grösserer Zahl aufgestellten Altären hat sich die Piscina eines in der Laienabteilung befindlichen in einer zierlich spätgotisch umrahmten Nische in der Nordwand erhalten, deren Sohlbank die Inschrift **Sta elyzabeth latg** (lantgravia) trägt.

DER KREUZGANG. Von dem zwischen den Aussenmauern von Nord nach Süd 36 m, von Ost nach West 31 m messenden Kreuzgang ist gegenwärtig der West- und Nordflügel vollständig, von dem Ostflügel ein Rest von drei Jochen erhalten. Von dem Übrigen fehlt die Aussenmauer, sodass sich der Zustand des Süd- und Ostflügels nur aus den Ansatzbogen und den Konsolen mit Gewölbeanfängen ergänzen lässt. Aber auch das noch Erhaltene, durchweg der gotischen Bauperiode entstammend, kann nicht der ursprüngliche, bei der Anlage des Klosters als unentbehrlicher Bauteil errichtete Kreuzgang sein, vielmehr ist man durch einen im Nordflügel vorhandenen romanischen Rest darauf hingewiesen, einen mit der ersten Klosteranlage gleichzeitigen, romanischen Kreuzgang anzunehmen, für dessen Rekonstruktion allerdings jeder Anhalt fehlt. Nur dass derselbe ungewölbt war, scheint nach Schäfer aus dem Fehlen jeder Spur früherer Gewölbansätze hervorzugehen.

Der oben erwähnte Rest ist ein romanisches Portal mit vorliegendem, von einer Stichkappe nach dem Portal hin durchsetzten Tonnengewölbe, welches sich in dem Nordflügel befindet und den Zugang zu dem (im 18. Jahrhundert modernisierten) Refektorium bildet. Nachgrabungen haben zu der Überzeugung geführt, dass entsprechend den Einrichtungen zahlreicher anderer Zisterzienserklöster (u. a. des ältesten Tochterklosters von Eberbach, Schönau im Odenwald) vor diesem überwölbten Raum ein *Lavabo* mit grosser Brunnenschale gestanden hat, welches zur Reinigung vor dem Eintritt in den Speisesaal diente. Die Schale hat sich als Spülstein in der Klosterküche erhalten; sie ist kreisrund, 2,30 m im Durchmesser bei 42 cm Dicke und geht aussen mit schwach ausgehöhlten Flächen ins Sechzehneck über, dem 16 Durchbohrungen für metallene Wassertüllen entsprechen. Es sei auf die Rekonstruktion Schäfers hingewiesen, in welche derselbe noch eine kleinere, jetzt im Museum in Wiesbaden aufbewahrte Steinschale aus Eberbach, bisher fälschlich als Taufschale bezeichnet, einbezogen hat. Ein breiter Mauerrest, welcher die Architektur des nördlichen Kreuzgangsflügels an dieser Stelle auffallend unterbricht, war die mit einem grossen Halbkreisbogen durchbrochene Nordwand des in den Kreuzgarten kapellenartig hineinragenden Lavabo-Vorbaues.

Dass der jetzige Kreuzgang nicht in einem Zuge erbaut worden ist, lehrt ein Blick auf die stilistisch stark von einander abweichenden baulichen Einzelheiten. Doch ist die Reihenfolge schwer festzustellen. Bemerkenswert ist, dass die Gewölbekonsolen in den drei noch erhaltenen Jochen des Ostflügels an der Wand des Konventbaues die ältesten,

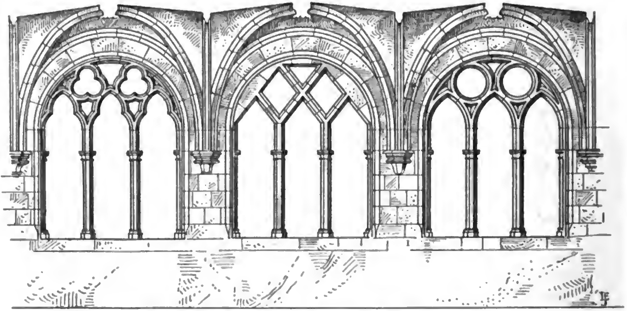


Fig. 146. Eberbach. Westlicher Kreuzgangflügel nach Schäfer.

der Frühgotik des 13. Jahrhunderts angehörige Ornamentformen zeigen (s. Fig. 154). Wenn man Schäfer auf Grund seiner genauen Untersuchungen der Aussenmauern folgt, so wird man den Westflügel für den zuerst gebauten ansprechen. Dieser hat (ohne die Eckjoche) zehn freie Gewölbjoche, die nach der Klostergasse nur durch eine starke, noch der ersten romanischen Anlage angehörige Mauer abgeschlossen sind. Die in dieser befindliche Türe, der einzige Ausgang aus der Klausur, ist romanisch angelegt und in späterer Zeit gotisch umgearbeitet. Nach dem Kreuzgarten ist der Westflügel durch eine Wand abgeschlossen, die mit Strebepfeilern mit steilen Wasserschlägen besetzt und von Öffnungen mit einem sehr ungewöhnlichen Masswerk in zwei regelmässig wechselnden Mustern durchbrochen ist. Dieses in der nördlichen Hälfte der Joche noch erhaltene Masswerk ist in Abb. 146 dargestellt. Die Pfosten haben

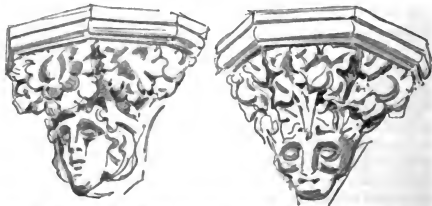


Fig. 147. Eberbach. Konsolen im östlichen Teil des nördlichen Kreuzgangflügels.

regelmässig achteckigen Querschnitt, Basen und Kapitäle. Die Kreuzgewölbe im Innern setzen mit ihren schlicht gekehlten Gurten und Rippen auf schmucklosen, aus dem halben Achteck konstruierten Konsolen auf; ihre Schlusssteine haben Rundschilde mit spätgotischem Laubwerk und Köpfen belegt.



Fig. 148. Eberbach. Gewölbekonsole im östl. Kreuzgangflügel.

Der gleichen Zeit und Formgebung wie der Westflügel, Ausgang des 13. Jahrhunderts, gehören die anschliessenden vier Joche des Nordflügels bis zur Refektoriumtüre an, nur zeigen die Rippen hier Birnprofile. Östlich von dieser sehen wir zwei Joche in abweichender, ausgesprochen späterer Stilfassung. Hier sind die Öffnungen vierteilig, mit reichem und spätem Masswerk ausgesetzt, mit Nuten zur Verglasung und abgeschrägten Sohlbänken (beim Typus des Westflügels sind diese Nuten unter Zerstörung des Kapitäls später eingehauen, die Sohlbänke gerade). Die Konsolen sind hier mit Köpfen verziert, aus denen spätgotisches Laubwerk hervorwächst (Fig. 147).

Wohl aus derselben Zeit wie diese letzteren, aber von anderer Hand sind die sieben Konsolen der Ostwand, bei deren verschiedener Höhenlage die vorhandenen Öffnungen des Konventbaues bestimmend gewesen sind. Diese Konsolen dürfen neben einigen Grabsteinen in der Kirche als die feinsten Werke der Steinmetzkunst in Eberbach gelten. Neben einer vollendeten Ornamentik zeigen sie eine Neigung zum launigen Fabulieren: es sei auf den zierlichen Engel, den lesenden Mönch und die im fünften Konsol von Westen dargestellte sehr intime heilige Familienscene hingewiesen. Derber, aber auch höchst charakteristisch sind die Konsolen des zerstörten Südflügels. Unter die Gesimsplatten ducken sich Halbfiguren, mit Kronen und Diademen geschmückt, die Schriftbänder (Thorarollen?) in den Händen tragen und vielleicht die Könige und



Fig. 149. Eberbach. Gewölbekonsole im östl. Kreuzgangflügel.



Fig. 150. Eberbach. Gewölbekonsole im südlichen Kreuzgangflügel.

Propheten des alten Testamentes versinnbildlichen. Dieser Flügel ist der einzige, in welchem die Schildbögen spitzbogig sind; sonst herrscht im ganzen Kreuzgang der Rundbogen vor. Erwähnenswert ist noch eine Mauernische in dem südöstlichen Eckfelde des Kreuzgangs, in welcher Schäfer wohl mit Recht das nach der Ordensregel innerhalb der Klausur stets vorhandene offene Grab erblickt.

Die jetzige Erscheinung des Kreuzgangs hat, abgesehen von der teilweisen Zerstörung, durch spätere Zubauten ein verändertes Ansehen erhalten. So ist auf den ganzen Nordflügel ein Obergeschoss zu Wohnzwecken aufgesetzt. Das gleiche ist im Jubiläumsjahr 1500 mit dem Westflügel geschehen, der später wegen der Benutzung dieser Wohnung durch Oxenstierna, den schwedischen Generalissimus nach dem Tode Gustav Adolfs, den Namen „Schwedenbau" erhielt. Um diesem Wohntrakt die nötige Tiefe zu geben, wurden die nach dem Kreuzgarten vorliegenden Strebepfeiler oben durch rohe Segmentbögen verbunden und vor die Westmauer des Kreuzgangsflügels in die Klostergasse eine Reihe schwerer Holzpfeiler gestellt, welche die Westwand des Schwedenbaus tragen. Aus dieser Umänderung stammt inschriftlich auch der Wendeltreppenvorbau, der den Westflügel etwa in der Mitte unterbricht. Dieser



Fig. 151. Eberbach. Treppenturm im Kreuzgarten.



Fig. 152. Eberbach. Kapitelsaal.

besitzt nach dem Kreuzgarten im massiven Erdgeschoss eine spitzbogige Türe, oben einen sehr malerisch wirkenden Holzbauaufsatz und an dem hübschen achtgiebeligen Spitztürmchen in Blei getriebene Tierköpfe als Wasserspeier, unter denen man neben Ziegen und Ochsen mehrfach das Wappentier des Klosters, den Eber, bemerkt.

DAS KONVENTUALENHAUS. Zwischen diesem und dem Nordflügel des Kirchenquerschiffs liegt eine kleine Achse, welche dreigeschossig, im Erdgeschoss die Sakristei, im ersten Stock die Bibliothek und das Archiv, im Obergeschoss einen als Krankensaal anzusprechenden Raum enthält, alle mit Tonnengewölben überdeckt. Das Mittelgeschoss, von dem aus der über den Nordkapellen belegene, als Schreibzimmer erklärte Raum zugänglich war, weist noch den Rest eines Fussbodenbelags aus rot, schwarz und gelb glasierten Fliesen auf. Die wenig planmässige Anordnung dieses, in neun verschiedenen Mosaikmustern wechselnden Fussbodens (s. Schäfer, Text. p. 85) legt die Vermutung nahe, dass derselbe später aus kleinen, in verschiedenen Räumen vorgefundenen Resten hier zusammengebracht wurde. Der dreigeschossige Zwischenbau hatte kleine Fensteröffnungen und entbehrte jede weitere architektonische Ausbildung; ein kleines Chörchen, welches die Sakristei besass, ist verschwunden, aber von Schäfer nach vorhandenen Andeutungen ergänzt worden. Durch den Sakristei- und Bibliothekbau führt eine einläufige Treppe aus dem Querschiff der Kirche in das im ersten Stock des Konventbaus gelegene Dormitorium, welche die Mönche beim nächtlichen Gottesdienst benutzten.

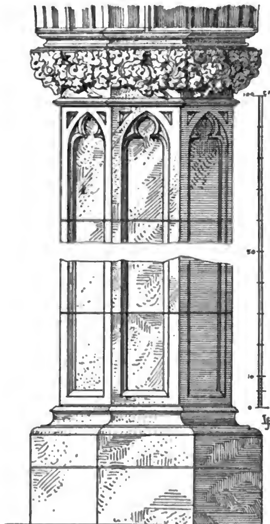
Es mag hier die Frage aufgeworfen werden, ob man in dem als Bibliothek und Archiv bezeichneten Raum über der Sakristei nicht die ursprüngliche Abtswohnung zu suchen hat. Da für diesen unentbehrlichen Raum sich in der ganzen ursprünglichen Klosteranlage kein annehmbarer Ort findet, dieser aber durch seine Lage in nächster Nähe der Kirche und des Konventualenhauses seiner Bestimmung besser entsprochen haben würde, als der von Schäfer angenommene, ausserhalb der Klausur am nördlichsten Ende des Laienbrüderhauses, so ist diese Frage vielleicht diskutierbar.

Der an diese Zwischenachse anschliessende grosse Bau, der Wohnbau der Brüder, der auf den ersten Blick einen ziemlich einheitlichen Eindruck macht, gibt bei eingehender Betrachtung eine Menge Rätsel auf, deren Lösung durch die heutige Benutzung des grössten Teils der Erdgeschossräume zu Domanialweinkellern wesentlich erschwert wird. Die auf Grund genauester Untersuchung und mit scharfsinniger Kombination durchgeführte Erklärung dieser Raumgruppen, sowie die Bestimmung ihrer Zeitfolge ist wohl der glänzendste Abschnitt in Schäfers Monographie, auf den hier besonders hingewiesen werden muss. Wir können den Ergebnissen dieser Untersuchung hier nur kurz folgen.

Im Erdgeschoss folgt, von Süden nach Norden fortschreitend, zuerst der Kapitelsaal, dann ein Durchgang vom Kreuzgang zum Klostergarten, dann ein grosser Saal zum Tagesaufenthalt der Brüder, die „Fraternei".

Der prächtige spätgotische Kapitelsaal, welcher jetzt das Hauptinteresse der die Abtei Besuchenden in Anspruch nimmt und 1876 gut restauriert worden ist,

enthält noch die Spuren des viel bescheideneren, bei der Anlage des Klosters erbauten Kapitelsaals. Es sind dies vier Fenster, die, ziemlich tief liegend, die geringere Höhe des ursprünglichen Saales beweisen. Zwei davon, in der Ostfront, sind einfach rundbogig geschlossen; zwei in der Westfront bilden Doppelarkaden, die in der Mitte auf je zwei hintereinander stehenden Säulchen ruhen. Diese sowie ihre etwas barbarischen Gliederungen muten in der romanischen Architektur von Eberbach fremd an.


Fig. 153. Eberbach. Mittelpfeiler des Kapitelsaals.

Dieser alte Saal wurde gegen Mitte des 14. Jahrhunderts aufs prächtigste umgebaut. Die alten Umfassungsmauern, welche 14 m ins Geviert messen, wurden benutzt und über sie ein reiches Sterngewölbe aus dem Achteck konstruiert, welches auf einem Mittelpfeiler ruht. Dieser Pfeiler, von achteckigem Querschnitt, hat auf den Seiten spitzbogig mit Nasen endigende Blenden und ein mit schon etwas kraus gezeichnetem Blattwerk verziertes Kelchkapitäl. Die birnenförmigen Gurte zeigen die Eigentümlichkeit, dass sie bis dicht an den Rand der Kämpferplatte vortreten, so dass ihre vordere Platte mit der entsprechenden Platte der letzteren bündig liegt. An den Wänden werden die Gurte und Rippen durch schöne Konsolen aufgenommen, die aus dem Achteck gezeichnet unter einer grossen Kehle mit Hängemasswerk geschmückt sind. Die Schlusssteine tragen gotische Laubwerkrosetten.

Zur Beleuchtung des höher gewordenen Saales wurden in die Schildbögen über den romanischen Fenstern an der Ostseite drei spitzbogige Fenster mit zweiteiligem Masswerk eingesetzt.

Der hinter dem Durchgang anschliessende Saal, die Fraternei, ca. 55 m lang, 13,50 m breit und zweischiffig, ist mit 16 Kreuzgewölben überdeckt, die auf sieben in der Mittellinie stehenden Säulen ruhen. Diese Säulen von schwerer, wuchtiger Zeichnung sind rund, haben eine Basis aus zwei Wulsten auf runder Plinthe, hohe, schlichte Kelchkapitäle, von denen einige einen um den Kelch gelegten Kranz von streng stilisierten, fast flachmusterartig aufgelegten Blättern tragen. Die Gewölbe mit einfach gekehlten Profilen sind wegen der beschränkten Höhe nicht überall im

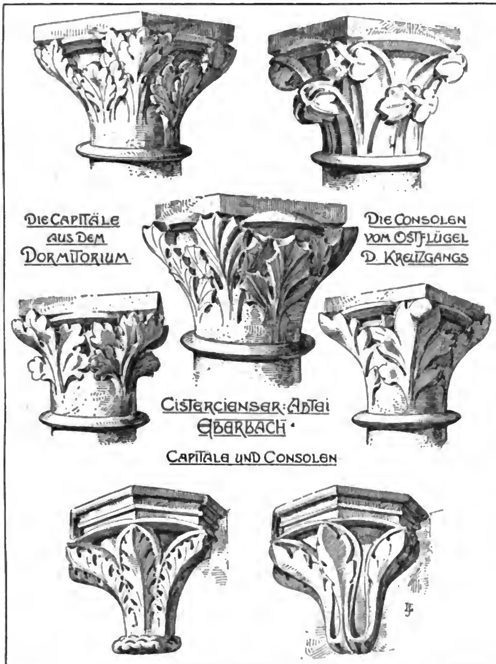


Fig. 154. Eberbach. Kapitäle aus dem Schlafsaal der Brüder.

vollen Rundbogen ausgeführt. Schäfer setzt die Ausführung dieses Baues in zwei Perioden, die zwischen 1245 und 1260 liegen.

Auch über die Umgestaltungen dieses Bauteils von 1180—1245 stellt Schäfer auf Grund eingehenden Studiums, besonders der Fensterwände, bestimmte Vermutungen auf, die man in seinem Werke nachlesen möge.

Das Obergeschoss dieses ganzen Flügels nimmt der Schlafsaal der Mönche (Dormitorium, Dorment) ein, von 74 m Länge und 13,50 m Breite Lichtweite, heute noch der grösste und imponierendste Raum im Klostergebäude, wenn er auch durch Einbauten, welche die verweichlichten Mönche im 18. Jahrhundert zur Abteilung geschlossener Schlafzimmer in demselben ausführten, in seiner Prachtwirkung beeinträchtigt ist. Er ist zweischiffig; die 22 Felder der weitgespannten Kreuzgewölbe ruhen auf zehn in der Mittellinie stehenden Rundpfeilern auf, nur der südlichste hat achteckigen Querschnitt. Die überraschende Schönheit des Raumeindrucks beruht nicht zum wenigsten auf dem starken Gegensatz der Höhe (6,80 m) zu den etwa mannshohen Säulen. Die Höhe dieser Säulen weicht unter einander in einer dem Auge sofort auffallenden Weise ab; im allgemeinen steigt sie von der Nordwand an (von 1,64 m) nach Süden (auf 2 m), aber in unregelmässigen Intervallen. Dass der Gedanke an eine etwa aus perspektivischen Gründen absichtlich eingeführte Höhenverminderung von Süden nach Norden durchaus von der Hand zu weisen ist, spricht auch Schäfer in der überzeugenden Form aus, dass den Alten jeder Gedanke an solche „Mätzchen" fern gelegen hätte. Tatsächlich liegen die Kämpfer in der Wagrechten und nur der infolge der unregelmässigen Ausführung der Gewölbe des Erdgeschosses nach Norden hin ansteigende Boden hat eine Minderung der Säulenhöhe zur Folge gehabt.

Die Architektur des Saales zeigt eine edle Frühgotik: die Basen der Säulen haben über vierseitiger Plinthe einen über dieselbe vortretenden gekanteten Wulst; dicht darüber mit enger Einschnürung einen kleineren Rundstab. Die Kapitäle haben viereckige Deckplatten, darunter runde, mit dem oberen Randprofil übertretende Kelche. Diese sind mit prächtig gemeisseltem, der heimischen Flora entnommenen Blattwerk, an zwei Beispielen noch in Knospenform belegt; Fig. 154 gibt eine Vorstellung von diesen zum schönsten Ornament der deutschen Frühgotik gehörenden Bauteilen. Die Wandkonsolen, auf welche die in einfacher Kehlung profilierten Gurte und die birnenförmig gestalteten Rippen aufsetzen, sind kelchförmig und aus dem Achteck gezeichnet, einige mit bescheidenem Blätterschmuck.

Die Fenster des Schlafsaals wurden im 18. Jahrhundert verändert, indem man zwei Reihen übereinander anlegte. Aus den im äusseren Mauerwerk noch sichtbaren Spuren lässt sich schliessen, dass die ursprünglichen Fenster, der jetzigen unteren Reihe entsprechend, zu zwei und drei nebeneinander in jedem Gewölbefeld angeordnet waren, mit einfach gefasten Gewänden. Die Nordwand hatte rechteckige Fenster; im Dachgiebel daselbst befindet sich noch ein Doppelfenster mit Kleeblattbogen, welches für den Schluss der Saalfenster einen Anhalt geben mag. Der ganze Dormitoriumbau ist mit starken Strebepfeilern besetzt, die steile Pultdächer und in Kämpferhöhe des Erdgeschosses wie in Fensterbankhöhe des Oberstocks ein Kaffgesims haben.

Die vier südlichsten Felder des Schlafsaals zeigen eine von der vorher beschriebenen etwas abweichende Formbehandlung, die für das achte und neunte Feld (von Norden gerechnet) eine um wenige Jahrzehnte jüngere Entstehung annehmen lässt. Das zehnte und elfte Feld hingegen zeigt sich im Stil mit dem darunter liegenden Kapitelsaal aufs genaueste übereinstimmend, sodass die Annahme naheliegt,



Fig. 155. Eberbach. Schlafsaal der Mönche.

dass erst nach Vollendung des letzteren um 1330 diese beiden Joche erbaut und damit der prächtige Schlafsaal, dessen Bauzeit im übrigen in die Jahre von 1270—1290 zu setzen ist, vollendet wurde. Eine wahrscheinlich mit der Erbauung des Saales gleichzeitige Treppe mündet im siebenten Gewölbefeld (von Norden) offen in den Saal ein. Sie tritt im Ostflügel des Kreuzgangs, im dritten Feld (von Norden) an, wo eine frühgotische Türe mit reichem, erhaltenen Beschlag auf den alten Türflügeln sie abschliesst; zwischen Wangenmauern, im untern Lauf von einem Kreuzgewölbe überdeckt, steigt sie auf und wendet sich ungefähr auf halber Höhe nach links.

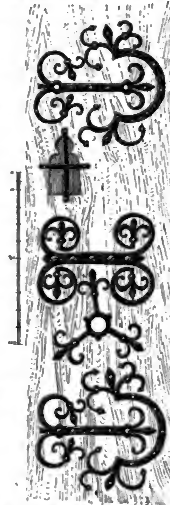


Fig. 156. Eberbach. Beschlag der Türe am Aufgang zum Schlafsaal.

DER REFEKTURBAU. Von dem Bruderhaus durch einen kleinen, mit der Fraternei durch eine jetzt vermauerte Türe verbundenen Hof getrennt, der jetzt ins Innere der hier eingerichteten Wohnräume gezogen ist, schliesst sich an den Nordflügel des Kreuzgangs der Bau, welcher der Klostersitte entsprechend die Refektur, den Speisesaal der Brüder und im unmittelbaren Anschluss daran Küche und Backstube enthielt. Das Refektorium hat, wie oben erwähnt, von seiner alten Anlage noch die romanische, vom Kreuzgang aus über mehrere Stufen emporführende Türe bewahrt, die in Fig. 157 dargestellt ist. Das Refektorium selbst, über dessen ursprüngliche Einrichtung man nur Vermutungen aufstellen kann, zeigt heute die Gestalt, welche es durch einen 1720 erfolgten Umbau erhalten hat. Es ist ein prächtiger Barocksaal in dem nur eine in der Ostwand erhaltene Rundnische aus Stein vielleicht den letzten Rest der alten Form (Platz des Lektors?) darstellt. Die romanische Türe ist im Innern mit einer barocken Steinumrahmung umgeben. Die Wände sind in der ganzen Höhe mit Eichenholz einfach getäfelt, die Türen mit Nussbaummaserholz furniert und mit schönen messingenen Beschlägen verziert. Von sehr guter Arbeit ist die Stuckdecke, die in zwei Felder geteilt sich in einer grossen, reichornamentierten Voute mit den Wänden verbindet. Ein grosser Schrank in deutscher Spätrenaissance (etwa Mitte 17. Jahrhunderts), welcher im Refektorium steht, zeigt gute Verhältnisse und hübsche Schnitzerei, ist aber leider in unverständigster Weise mit Farben überstrichen.

Die Küche, ein Raum von 11 m Länge und 8,50 m Breite im Lichten, tritt mit ihrer Längenachse vor die Flucht des Refekturbaues nach Norden vor. Sie zeigt noch die alte Anlage in sechs, auf zwei Pfeilern ruhenden Kreuzgewölben, wenn auch auf den ersten Blick die ausgesprochene Barockform der Pfeiler über die Entstehungszeit dieses Raumes täuschen kann. Die Prüfung der romanischen Kreuzgewölbe mit

ihren flach vortretenden kantigen Gurten und namentlich der Wandkonsolen (s. Fig. 144), welche denen der Kirche ausserordentlich ähnlich sind, überzeugt bald, dass wir hier die ursprüngliche Küche vor uns haben, deren freistehende Säulen sich wahrscheinlich im Laufe der Zeit für die Last der Gewölbe und des hier vorhandenen Obergeschosses zu schwach erwiesen und vielleicht bei dem Umbau der Refektur, unter sorgfältiger Erhaltung der Gewölbe, ausgebrochen und durch die jetzigen Pfeiler ersetzt worden sind. Ein schmaler Raum, der zwischen der Küche und der Kreuzgangswand übrig bleibt, enthielt nach den von Schäfer aufgefundenen Spuren in seiner östlichen Hälfte den Herd mit grossem auf einem Balken ruhenden Rauchfang, im westlichen Teil eine Treppe zum Obergeschoss.

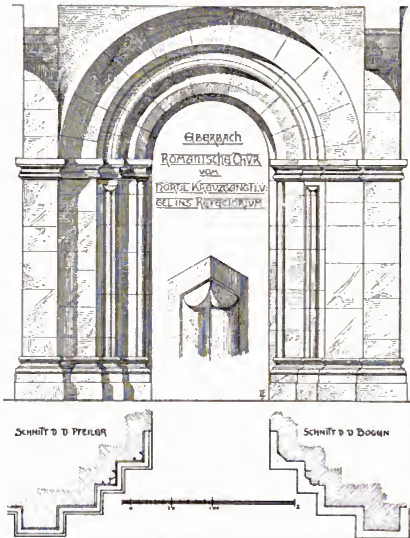


Fig. 157. Eberbach. Romanische Türe zum Refektorium.

Der folgende mit zwei ursprünglichen Kreuzgewölben überdeckte Raum, neben dem sich wieder der entsprechende schmale Raum mit Kamin hinzieht, wird als die Klosterbäckerei gedeutet, an die sich ein ungewölbter Raum anschliesst zum Austeilen der Speisen an die Laienbrüder und an Bedürftige, die sich in einer vor diesem liegenden Halle einfanden. Diesen jetzt ganz modernisierten und mit flacher Decke versehenen Bauteil erklärt Schäfer als Portikus, der gewölbt und nach Norden und Süden in je zwei Rundbogen geöffnet war, während in der geschlossenen Westwand eine vom Haupteingang des Klosters im Konversenhaus über einen kleinen offenen



Fig. 158. Eberbach. Refektorium, jetziger Zustand.



Fig. 159. Eberbach. Grabstein des Eselwecke.

Hof zugängliche Türe und in der Ostwand Türe und Schalter zum Verkehr mit der Küche vorhanden war.

Der ganze Refekturflügel ist jetzt mit einem wahrscheinlich gleichzeitig mit dem „Schwedenbau" errichteten Obergeschoss versehen, von dem nur der über der Küche gelegene und demselben an Grösse gleiche Raum aus der ersten romanischen Anlage (um 1200) stammt. Schäfer sieht in diesem mit sechs Kreuzgewölben auf zwei spätromanischen Rundsäulen überdeckten, schönen Gemach, dem einzigen Wohnraum im Kloster, der den aus der Küche aufsteigenden Kamin zur Verfügung hatte, die Wärmestube des Klosters. Solche waren in allen Zisterzienserklöstern ein von der Ordensvorschrift anerkanntes Bedürfnis, da keiner der übrigen Räume heizbar war, und sie mochte wohl in dem Winter des Taunusgebirges besonders unentbehrlich sein. Hier würde also bei der genannten Benutzung des Raumes ein grosser Kamin zu ergänzen sein.

DAS LAIENBRÜDERHAUS. Der mächtige Westflügel des Klosters, der jenseits der Klostergasse gelegen, den Konversen zum Wohnraum diente, führt jetzt den Namen Abtbau oder Prälatur. Diesen verdankt er einem durchgreifenden Umbau aus der Zeit nach 1709, bei der er durch einen am Südgiebel nach Westen vorgelegten Flügel erweitert, mit einem zweiten Obergeschoss versehen und in der Innenteilung und den Fenstern gänzlich verändert wurde um die Wohnung des Abtes aufzunehmen. Sieht man von diesen in dem schlichten Barockstil der späteren Eberbacher Bauten gehaltenen Umänderungen ab, ebenso wie von dem durch Aufhöhung des äusseren Bodens hervorgerufenen kellerartigen Eindruck des Erdgeschosses, so entwickelt sich vor unsern Augen ein überraschend grossräumiger Hallenbau aus der letzten Zeit des romanischen Stils, der in den Höhen- und Achsenmassen selbst diejenigen des ursprünglichen Konventualenhauses übertrifft, eine merkwürdige und kaum erklärbare Erscheinung.

Das Erdgeschoss, jetzt ganz als Keller dienend, enthielt in den sieben südlichen Doppeljochen das Refektorium, in den fünf nördlichen einen grossen Vorratskeller. Zwischen beiden durchsetzte den Bau der langgestreckte Flur, welcher den einzigen Eingang zum Kloster bildete.

Die Räume sind durchweg zweischiffig eingewölbt; die Kreuzgewölbe, mit Gurten in gestelztem Rund- und geputzten Gräten im Korbbogen, sind mit besonderer Sorgfalt ausgeführt; die Kämpfer mit werkmässig zugerichteten Steinen, darauf die Gräte bis zu einer gewissen Höhe mit Moellons gemauert; weiterhin das Gewölbe in Bruchsteinen auf Schalung gemauert und verputzt. Die ganz aus Schnittsteinen ausgeführten, flach vortretenden Gurte setzen an den Wänden auf Konsolen auf, die ähnlich denen der Kirche profiliert sind. In der Mitte werden sie von einer Reihe von Rundsäulen getragen, die einfache, schwach ausladende Knospenkapitäle und auffallend zierliche attische Basen aufweisen. Einige dieser Säulen in den nördlichen Traveen des Refektoriums sind später ummantelt und stecken in gemauerten Kreuzpfeilern. Obgleich die enorm starken Umfassungsmauern den Schub der Gewölbe hätten tragen können, so sind denselben dennoch Strebepfeiler vorgelegt mit Kaffgesimsen in Haustein

und steilen, gemauerten und geputzten Pultdächern. Die Fenster, schmal mit tiefen abgeschrägten Leibungen, liegen je zu zwei in jedem Joch der Ost- und Westmauer; in dem nördlichsten Felde der Westwand ist über den beiden Fenstern ein kleines Rundfenster eingefügt. Den Zugang zur Refektur von der Klostergasse bildet ein sehr schönes romanisches Portal, dessen abgestufte Leibungen eingelegte Rundstäbchen mit eigentümlich archaischen Kapitälchen zeigen. Der in flachem Giebel gezeichnete Sturz trägt ein Kreuz von ungewöhnlicher Form; das Portal besitzt noch die alte Holztüre mit gleichzeitigem Beschlag.

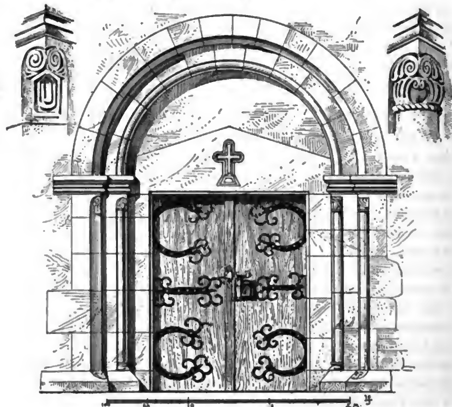


Fig. 160. Eberbach. Tor zur Refektur des Konversenhauses.

Der Keller unterscheidet sich vom Refektorium nur durch die schlichtere Behandlung seiner Stützen. Es sind viereckige Pfeiler, auf den Kanten bis auf halbe Höhe mit eingelegten Rundstäben, die Kämpfergesimse einfach glatte Schrägen; die Fenster sind hier schmale Schlitze, je eins in jedem Gewölbfeld, gerade oder mit Flachbogen überdeckt.

Das Obergeschoss, jetzt durch Zwischenwände mehrfach geteilt und als Werkstatt für die im Gefangenenhaus betriebenen Industrien der genauen Untersuchung besonders schwer zugänglich, muss in seiner ursprünglichen Anlage als Raumwirkung das Dorment der Brüder noch übertroffen haben. Der Schlafsaal der Laienbrüder mass 85 m in der Länge, die Gewölbscheitel liegen auf 5,50 m Höhe. Die Anlage und Einwölbung ist die gleiche wie im Erdgeschoss. Die Säulen sind



Fig. 161. Eberbach. Saal des Hospizes (jetz. Kelterhaus).

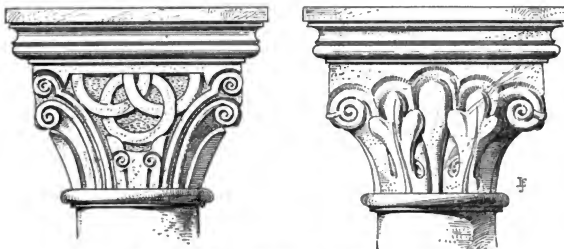


Fig. 162. Eberbach. Kapitäle im Schlafsaal der Laienbrüder.

dünner als dort. Auch sie haben attische Basen und romanische Kapitäle von so frühem Charakter, dass eine Erklärung dieses stilistischen Rückschritts im Verlauf des Baues schwer zu erklären ist. Die aus dem Würfelkapitäl entwickelte, mit schüchternen Eckvoluten eine letzte Erinnerung an das römisch-korinthische Kapitäl darstellende Form, in der Technik fast kindlich unbeholfen, erinnert an gewisse in Frankreich vorkommende Frühformen. Vielleicht hat man diese Kapitälformen ebenso wie das romanische Portal im Erdgeschoss auf Rechnung einer gewissen archaisierenden Neigung zu setzen, die Schäfer in verschiedenen Erscheinungen des Eberbacher Baues erkennen will.

Die Fenster des Obergeschosses sind nach den durchgreifenden Veränderungen des 18. Jahrhunderts in ihrer Form und Anordnung nicht mehr nachweisbar.

Der erste Umbau, den das Laienhaus im 17. Jahrhundert erfuhr, brachte eine Verlängerung nach Norden zur Unterbringung von Ökonomieräumen und eine Veränderung der ersten Treppenanlage, welche Schäfer am Nordgiebel des ursprünglichen Baues annimmt. Ungefähr in der Mitte der Länge vor dem Eingangsflur wurde vor die Ostfront ein Treppenturm mit breiter, bequemer Wendeltreppe gesetzt. Der oben achteckige Turm, mit hübscher welscher Haube abgedeckt, hat dem Portikus des Nordflügels gegenüber ein gut gezeichnetes Renaissanceportal mit Wappen. Von den Umbauten des 18. Jahrhunderts war oben kurz die Rede.

DER HOSPITALBAU. Der im Osten des Klosters auf dem linken Bachufer isoliert gelegene Bau hat seit lange her bei verschiedenen Forschern die abweichendsten Erklärungen gefunden. Ursprünglich als „alte Kirche" bezeichnet, eine Annahme, die durch nichts gestützt wird, wurde er weiterhin als „Sommer-Refektorium" angesprochen, das durch Umbau eines ursprünglich zweigeschossigen Gebäudes entstanden sein sollte, in welchem man eine allererste Ansiedelung der Mönche sehen wollte. Über das Nähere dieser Hypothesen und ihre Widerlegung ist bei Schäfer, Abschnitt C. das Nähere nachzulesen.

Was dem unbefangenen Beobachter bei genauer Untersuchung nicht entgehen kann, ist der Eindruck eines durchaus einheitlich projektierten und ausgeführten Baues, für welchen die klare Disposition der Gewölbe und die achsengemässe Einteilung der Fenster spricht. Jeder Umbau würde hierin sowie in der konstruktiven Ausführung Spuren hinterlassen haben, von denen der Bau keine aufweist. Allerdings erkennt man in der Westfront unter teilweise abgefallenem Bewurf eine Reihe vermauerter unterer, kleinerer Fenster, in der Achse der oberen angeordnet, aber auch soweit sich dies beim jetzigen Zustand erkennen lässt in Gruppen vorkommend. Diese untere Fensterreihe, welche die Hauptstütze für die Annahme einer ursprünglich zweigeschossigen Anlage dieses Gebäudes abgeben musste, erklärt sich aber zwanglos aus einem Vergleich mit gleichzeitigen französischen Hospitalanlagen, in denen dem Krankensaal diese untere, durch Läden verschlossene Fensterreihe zur Lüftung gegeben wurde, während die oberen, wie in Eberbach, mit fester Verglasung in den Falzen des Gewändes versehen waren. So stellt uns dieser ausserordentlich schöne, 38 m lange und 16 m breite dreischiffige Raum einen Hospitalsaal aus der edelsten Übergangszeit, den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts dar. Nicht mit Unrecht weist Schäfer auf die Stilverwandtschaft mit dem Limburger Dom hin, die sich besonders in der gleichzeitigen Anwendung von rein romanischen, reich verzierten Würfelkapitälen und Knospenkapitälen ausspricht (s. Fig. 163). Bei einem finden wir sogar beide Motive vertreten, als ob während der Arbeit durch einen Einfluss von aussen her eine Änderung des Geschmacks eingetreten wäre.

Die Säulen stehen zu je sieben in zwei Reihen. Das Mittelschiff ist etwas breiter als die Seitenschiffe. Die Säulen sind schlank, nach oben verjüngt und von wesentlich anderem Charakter als diejenigen in den Dormitorien. Die Kapitäle haben starke Kämpferplatten, die Basen die attische Form mit Eckblättern.

Die Gewölbe, rippenlos mit kantigen Gurten, denen sich im Mittelschiff ein kleiner Schildbogen vorlegt, sind durchweg spitzbogig, die Kappen ansteigend ohne Busen. An den Wänden entsprechen den Säulen Kragsteine mit Platte, Wulst und langgezogener Kehle, die von einer ornamentierten Konsolform getragen wird.

Die Fenster, in Kämpferhöhe des Gewölbes beginnend, sind im Rundbogen geschlossen und haben die in Eberbach üblichen geputzten schrägen Leibungen; der Zahl der Gewölbefelder entsprechend hat die Westfront acht Fenster; die Ostfront wegen der früher hier anstossenden Hospitalbauten eins weniger, der Nordgiebel drei; im Südgiebel ist in jedem Seitenschiff ein grösseres, tiefer herabreichendes Fenster angebracht. Im Mittelschiff wird dieser Giebel von einer spitzbogigen Öffnung durchbrochen, die den Raum nach einem vorgelegten quadratischen Chörlein öffnet. Dieses muss in gotischer Zeit (Ende des 14. Jahrhunderts) um- bezw. ausgebaut worden sein, denn sein Kreuzgewölbe hat gotisch profilierte Rippen, und zwei Fenster in der Süd- und Ostwand zeigen spätgotisches Masswerk. Für die Benutzung des Chörleins als Altarraum spricht die noch erhaltene Kredenznische.

Welche Gebäude ausser diesem Saal, der jetzt der Kgl. Domäne als Kelterhaus dient, noch dem Hospital angehört haben, muss bei der Unmöglichkeit von



Fig. 163.
Eberbach. Kapitäle und Konsolen im Hospital-Saal.

Nachgrabungen auf das Gebiet der Vermutungen beschränkt bleiben. Eine Abbildung des Klosters auf einem Stich von Dilich (Fig. 138) gibt hierfür einen schwachen Anhalt, indem er eine Gebäudegruppe östlich an den grossen Saal anschliessend zeigt, deren südlicher Teil von der Kapelle des heil. Thomas eingenommen wurde. Diese, von Bär ebenfalls erwähnt, wurde um 1780 abgebrochen.

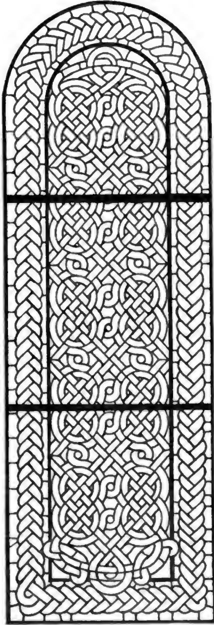
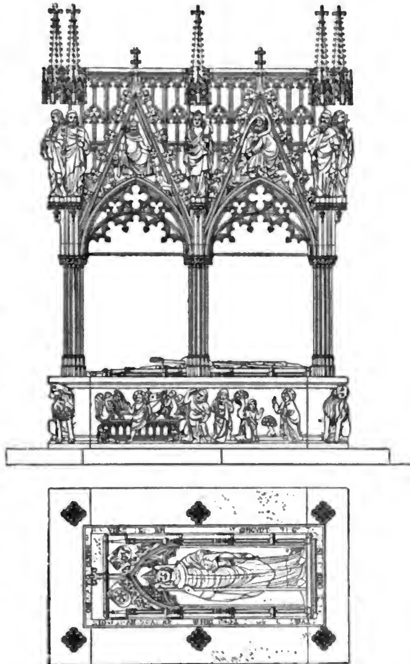


Fig. 164. Eberbach. Fenster mit Verbleiung (im Museum zu Wiesbaden).

An den Nordgiebel des Hospitalsaals angebaut hat sich noch ein zweistöckiges Gebäude erhalten, dem späteren Mittelalter angehörig, in dessen Erdgeschoss Schäfer das Refektorium der Hospitalbewohner verlegt, während er im Obergeschoss den Schlafsaal der Pfründner (altersschwache, aber nicht kranke Mönche) sieht. Beide Räume haben Balkendecken; die des Erdgeschosses ist nebst ihren Holzpfeilern noch die ursprüngliche. Die Fenster, im Erdgeschoss gepaart, haben steinerne, gekehlte Fensterstöcke, im Obergeschoss Kreuzstöcke. Die Verbindung beider Stockwerke wird durch eine in einem vorgelegten Turme angebrachte Wendeltreppe vermittelt.

Der Mauerbering des Klosters wurde im Süden, wo der Weg aus der Ebene heraufsteigt, von einem Tor mit übergebautem Torhaus durchbrochen, welches, allerdings in veränderter Form, noch heute benutzt wird. Das wohl der Zeit der ersten Klosterbauten (um 1200) angehörige Tor besteht aus einer grösseren, rundbogigen Öffnung für Fuhrwerk und einer kleineren, ebenso geschlossenen, für Fussgänger, jede in einer viereckigen Blende liegend und aus Kalksteinquadern aufgeführt. Im Jahre 1774 wurde neben diesem Tor, parallel mit dem alten Weg, eine neue allmählich bis zum Obergeschoss des Torhauses aufsteigende Strasse gebaut, welche in der Flucht des letzteren von einem vom Abt Werner errichteten grossen Sandsteinportal aufgenommen wurde. Dieses, aus einem grossen ovalgeschlossenen Mittelbogen und zwei in Segmentbogen geschlossenen Seitenpforten (mit den originalen Holztüren) bestehend, ist wohl die erfreulichste Leistung der Bautätigkeit der Barockzeit in Eberbach. Das Torhaus wurde bei dieser Gelegenheit erweitert und zur Fremdenherberge eingerichtet. Vor einem Fenster desselben befindet sich ein hübscher geschmiedeter Fensterkorb.


Fig. 165. Hochgrab des Erzbischofs Gerlach von Mainz.

Eine Schleuse, die das Wasser des Kisselbachs oberhalb der Klostermauer zu stauen bestimmt war, von Lotz nach Reiffenstein irrtümlich als im Kreuzgarten erwähnt, ist von Architekt P. Eichholz aufgefunden und in den Mitteilungen d. V. f. N. A. 1902/1903, Nr. 3. Sp. 87, 88 beschrieben und abgebildet worden.

Unter den spärlichen Skulpturresten von Grabsteinen, die sich in der Kirche erhalten haben, nimmt die erste Stelle das prachtvolle *Hochgrab* des Mainzer Erzbischofs Gerlach, Grafen von Nassau, † 1371, ein, das uns jetzt freilich nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle und in einer bei der Versetzung veränderten Gestalt entgegentritt, immer aber zu den besten Grabdenkmälern der Gotik gerechnet werden darf. Heute steht es an der Nordwand des Chors und enthält ausser dem Grabstein mit der Porträtfigur des Obengenannten noch denjenigen des Erzbischofs Adolf II., Grafen von Nassau, † 1475, beide aufrecht gegen die Kirchenwand gelehnt und die beiden Bogennischen des zweiachsigen Überbaues ausfüllend.

Ursprünglich (nach Bär) unter der Vierung aufgestellt (nach anderen im nördlichen Kreuzflügel) war dasselbe eine 90 cm hohe Tumba mit dem liegenden Bilde

Gerlachs, die Ecken mit Löwen, die Seiten mit Reliefs geschmückt, von denen noch die Darstellung der Auferstehung und die Erscheinung Christi als Gärtner bei Maria Magdalena erhalten sind. Über dieser Tumba erhob sich ein mit zwei Kreuzgewölben überdeckter Baldachin, von sechs Bündelpfeilern getragen, die zwischen sich die mit offenem Masswerk ausgefüllten Spitzbogen, von Wimpergen überragt, tragen und in Baldachine mit hoher Fialenendigung auslaufen. Unter den Baldachinen steht in der Mitte die gekrönte Muttergottes mit dem Kinde, auf den Ecken je zwei Apostelfiguren. Die Giebelflächen sind mit den Reliefgestalten des Königs Salomo und eines Propheten ausgefüllt. Fig. 165 gibt die ursprüngliche Erscheinung nach Schäfers Rekonstruktion.*)

Von den übrigen im Chor aufgestellten Grabsteinen beansprucht wohl die grösste Beachtung als Kunstwerk derjenige eines betenden Mannes, der in Relief unter einem mit Laubwerk ausgefüllten spätestgotischen Kleebogen steht; die Ecken des Steines sind mit dünnen Säulchen ausgefüllt, welche (leere) Figurennischen unter Baldachinen tragen. Mit Recht wird Lotz durch den wunderbar geistigen Ausdruck des Porträtkopfes an Dürer erinnert. Die Inschrift ist leider zerstört; doch deutet das linke Wappen auf die Familie Eselweck.

Ein schöner gotischer Grabstein ist auch der diesem gegenüber an der Südwand des Chors aufgestellte des Eberhard von Stein (**Eberhard de lapide· quondam Eccle mogunt· cantor magnif·**), † 1330. Dieser steht auf zwei Tiergestalten unter einem von Strebepfeilern getragenen schwach geschweiften Spitzbogen.

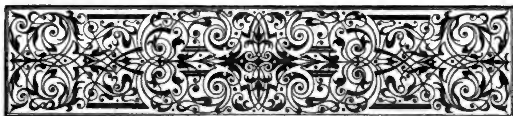
Der beginnenden Renaissance gehört der schöne Grabstein des Adam von Allendorf, † 1518. Oben sitzt auf einem Halbmond Mutter Anna, auf dem rechten Arm das Jesuskind, dem die auf dem linken Knie Annas ruhende Maria eine Traube reicht; darunter kniet der Ritter mit seiner Frau.

Eine Anzahl von Grabsteinen der Grafen von Katzenelnbogen, die ihr Erbbegräbnis im südlichen Kreuzarm hatten und von denen noch einige in der Kirche vorhanden sind, ist in die Burg im Schlossgarten zu Biebrich verbracht worden.

Ein aus der Eberbacher Kirche stammender Rest einer sehr kunstvollen *Bleiverglasung* befindet sich im Museum zu Wiesbaden.

*) Mit freundlicher Bewilligung der Verlagshandlung E. Wasmuth dem zitierten Werk von Schäfer entnommen.





ERBACH.

DAS am Rheinufer, 13,2 km ostnordöstlich von Rüdesheim gelegene Pfarrdorf Erbach bestand bereits vor 954 und führt in den Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts nach dem es durchfliessenden Bach die Namensform Eberbach, Everbach und Erberbach. Es pfarrte nach Eltville bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts (Zaun 135). Im Jahre 1173 scheint es jedenfalls noch eine kleine unselbständige Gemeinde gewesen zu sein; es schenkte in diesem Jahre dem Kloster Eberbach ein Stück Wald zu einer Weganlage und erhielt zum Gedächtnis dessen einen „teilweise vergoldeten Kelch" zum Geschenk. Das Hochstift Hildesheim hatte hier einen Hof, den es 1236 an Bleidenstadt verkaufte.

Ein eigenes Adelsgeschlecht von Eberbach erscheint in Urkunden von 1189 bis 1275 (Vogel hist. Top. 44). Später tritt hier das Geschlecht von Allendorf auf, welches 1356 einen Burgsitz erbaute und 1568 ausstarb.

DIE PFARRKIRCHE zu St. Markus, welche am unteren Ende des Ortes liegt, nimmt wahrscheinlich die Stelle einer bereits 996 vorhandenen Kapelle ein, welche, wie Zaun aus den um diese Zeit in grösserer Zahl erteilten Ablässen schliesst, 1304 durch eine kleine Kirche ersetzt war. Doch stammen die ältesten spätgotischen Teile der jetzigen Kirche nicht von diesem Bau, sondern von einem Neubau, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts begonnen wurde und den man sich als eine dreischiffige Hallenkirche zu denken hat, welche die drei westlichen Joche der jetzigen Kirche mit Westturm und kleinem Chor umfasste. Dieser Bau erfuhr 1721—1723 eine umfassende Erweiterung, bei der man den Chor entfernte, die Kirche um zwei Schiffe nach Osten verlängerte und die Gewölbe des Mittelschiffs um 6 m erhöhte, sodass die Kirche Basilikenform erhielt. Der Umbau fand 1727 und 1728 mit der Erbauung des neuen Chors seinen Abschluss.

Der Turm, der in der Breite des Mittelschiffs ohne Strebepfeiler vor der Westfront sich zur Höhe von ca. 55 m erhebt, setzt sich in drei durch Wasserschläge getrennten Geschossen ab. Sein Erdgeschoss, welches die Vorhalle der Kirche bildet, trägt im mittleren Schlusstein den Markuslöwen, in einem seitlichen Schlusstein ein Wappen mit der Jahreszahl 1477. Die Gewölbrippen werden von kleinen, mit Ungeheuern verzierten Konsolen getragen. Das Westportal zeigt eine reiche Profilierung mit im Scheitel gekreuzten Stäben. In der nordöstlichsten Ecke mündet die Wendeltreppe in einem mit flachem Eselsrücken geschlossenen Türchen. Das zweite Turmgeschoss hinter der Orgel hat ein einfaches Kreuzgewölbe mit gekehlten Rippen. Das

oberste Geschoss ist von vier grossen Fenstern mit spätgotischem, teilweise zerstörtem Masswerk durchbrochen. Gleichen Stilcharakter trägt die den Turm oben abschliessende durchbrochene Masswerkbrüstung, an deren Ecken Wasserspeier vorgekragt sind, darüber kleine Fialen. Eine schlanke Spitze mit vier Ecktürmchen, gleich der, welche früher den Turm bekrönte, wurde in den letzten Jahren an Stelle einer hässlichen Haube 1829 durch Architekt L. Hofmann errichtet.

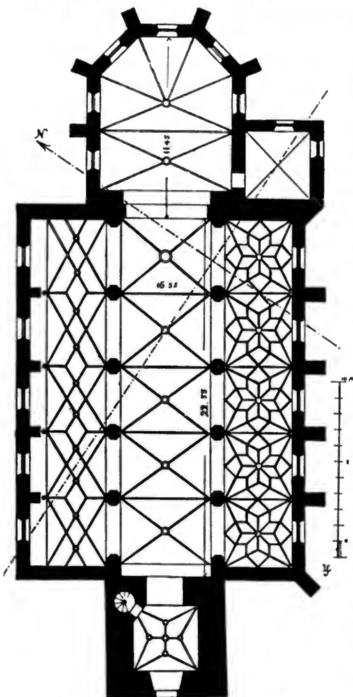


Fig. 166. Erbach. Pfarrkirche. Grundriss.

Das dreischiffige, fünfjochige Langhaus hat in den Seitenschiffen Netzgewölbe, von denen sich die südlichen durch besonderen Reichtum auszeichnen. Die Rippen derselben, in den älteren, westlichen Jochen auf meisterhaft gearbeiteten spätgotischen Laubkonsolen aufsetzend (s. Fig. 168), sind einfach, die des Nordschiffes doppelt gekehlt. Die Gewölbe der zwei neueren, östlichen Joche (mit der Jahreszahl 1723) sind den alten mit Geschick nachgebildet und unterscheiden sich nur durch schlichtere Konsolformen. Die achteckigen Pfeiler des Mittelschiffs nehmen ohne Kapitäle die Trennungsgurte der Schiffe auf, die auf den beiderseitigen Schrägungen durch Hohlkehlen belebt sind. Das zweite Gewölbefeld von Osten im nördlichen Seitenschiff trägt ein Wappen, goldener Löwe im roten Feld mit der Umschrift **Lucas Philippus Alberich l. b. de Dietz**; das gegenüberliegende acht Wappen, die sich um den, den mittleren Schlusstein schmückenden

Markuslöwen gruppieren. Das mittelste Feld dieser Seite trägt die Jahreszahl 1506, welche also wohl das Abschlussjahr des ersten Baues bezeichnet. Die schlichten Kreuzgewölbe des Mittelschiffs ruhen auf viereckigen, der Oberwand auf Konsolen vorgelegten Pilastern mit toskanischen Kapitälen. Auch der Chor verrät in den Einzelformen seine späte Entstehungszeit. Die Seitenschiffenster, im nördlichen zwei-, im südlichen dreiteilig, haben spätgotisches, einfach gekehltes Masswerk und liegen in glatten Schrägen. Die Strebepfeiler des Südschiffs, nach aussen vorgelegt, haben Giebelpultdächer. Diejenigen des nördlichen sind ins Innere gezogen und hier in sehr hübscher Weise dadurch leichter gemacht, dass ihr unterer Teil 1,50 m hoch, als freistehender achteckiger Pfeiler gestaltet ist, über dem ein profilierter Binderstein mit Laubkonsolen die Gewölberippen aufnimmt. Die oberen Fenster des Mittelschiffs sind wie die des Chors ohne Masswerk im Halbkreis geschlossen.



Fig. 167. Erbach. Pfarrkirche. Strebepfeiler und Gewölbansätze im nördl. Seitenschiff.

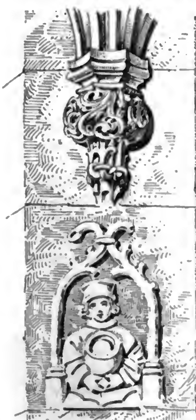


Fig. 168. Erbach. Pfarrkirche. Skulptur an einem Südpfeiler.

An Steinskulpturen enthält die Kirche ein kleines, auf einem Pfeiler im Südschiff eingemeisseltes *Epitaphrelief* aus spätgotischer Zeit, das Brustbild eines Geistlichen darstellend, welcher einen Kelch mit der Hostie vor sich hält.

Ein schöner *Grabstein* in Renaissanceformen in der Nordwand des nördlichen Seitenschiffs zeigt die geharnischte Figur eines Ritters von Allendorf in betender Stellung, über dem von zwei Engeln ein die Figur umgebendes Spruchband gehalten wird. Auf dem Rand sind 16 Geschlechtswappen angebracht.

An der östlichen Abschlusswand desselben Seitenschiffs ist das ebenfalls knieende Bild des „Nicolaus von Aldendorf“ († 1546) mit seiner Frau neben dem Kruzifix erhalten. Beider Wappen füllt den Rundbogen der Einrahmung, zwei weitere Wappen werden von Engeln gehalten. Eine gute Arbeit der Spätzeit ist auch der Grabstein, welcher die Maria Barbara Horadamin, geborene von Schumann, † 1725 und den Amtsrichter und Prätor Johann Georg Horadam, † 1733, in Relief knieend mit dem Rosenkranz darstellt.

Der *Hauptaltar*, die *Kanzel* und die *Orgel* sind gute handwerkliche Holzarbeiten aus der Zeit der Kirchenerweiterung (1728); die *Seitenaltäre* und das *Tabernakel* des Hochaltars zeigen schon klassizistische Formen und eine edle Profilierung. Drei *Kirchenstühle*, welche im Westteil des Schiffes stehen, scheinen ebenfalls aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zu stammen und sind mit derb geschnittenem Laubwerk dieser Zeit verziert.

Von den *Glocken* entstammen zwei noch der Zeit vor der ersten gotischen Bauperiode (von 1377). Ihre Inschriften lauten:

Anno mccclxxvii festo S· Aegydij fundata P· O· Z· (pio omnium zelo)
Anna Mater Mariae per manus Joannis de francfort·
Anno mccclxxvii festo S· Aegydij fundata Lucas Marcus Mathaeus Joannes per manus Joannis de francfort·

Die beiden anderen Glocken sind 1768 und 1845 gegossen.

An heiligen Gefässen und Paramenten enthält der Kirchenschatz folgendes:

Speisekelch, 32 cm hoch, Silber, teilweise vergoldet, von 1640. Auf dem im Sechspass gezeichneten Fuss erhebt sich der Kelch, glatt, aber von edler Silhouette. Bemerkenswert ist auf dem glatten, gewölbten Deckel ein fast gotisierender Aufsatz, der zwischen acht von gedrehten Säulchen getragenen Fialen durchbrochene Seitenflächen und oben eine kleine Kuppel zeigt.

Monstranz, in Sonnenform; der ovale, glockenartige Fuss mit schönem, getriebenem Barockornament geschmückt, dem die vier Evangelistenzeichen in ovalen Medaillons eingefügt sind. Inschrift:

ANTONIUS ABBAS ARNSBURG.
DONAVIT ECCLESIAE ARNSBURGENSI 1729.

Aus dem Schatz desselben Wetterauer Klosters stammt ein silbervergoldeter *Kelch*, 29 cm hoch. Der gegen die kleine Kuppa auffallend breite Fuss trägt schönes, getriebenes Barockornament. Inschrift:

F. CASPARUS WIESEN PROFESSUS ARNSBURGENSIS ET CONFESSARIUS IN ENGELTAHAL DONAVIT B. MARIAE V. IN ARNSBURG ANNO 1728.

Messkännchen mit Teller, mit gutem Ornament des spätesten Louis-seize-Stils. Aus derselben Zeit eine ewige *Lampe* und ein *Weihrauchfass* in Silber.

Zwei gestickte *Messgewänder*, zum Teil mit figürlichen Darstellungen, datiert 1727 und 1792, ebenfalls aus Arnsburg stammend.

Zwei vollständige „*Kapellen*" (Priester- und Levitengewänder etc.) aus kostbarem gewirkten Seidenbrokat; sie gehören ebenfalls dem 18. Jahrhundert an und sollen aus dem St. Burkard-Kloster in Würzburg stammen.

Auf dem Friedhof nordwestlich von der Kirche ist eine steinerne *Kreuzigungsgruppe* zu erwähnen. An der guten, handwerklichen Arbeit, welche dem Ende des 15. Jahrhunderts zu entstammen scheint, ist besonders die stark durchbrochene Ausführung der Haare und des flatternden Lendentuchs hervorzuheben.



SCHLOSS REINHARDSHAUSEN.

Das am westlichen Ausgang des Dorfes Erbach gelegene Schloss Reinhardshausen wurde (nach v. Stromberg II. 11, 306 ff.) im Jahre 1754 von Graf Clemens August von Westfalen erbaut. Vielleicht nimmt es den Platz des früheren Allendorfschen Burgsitzes ein; ein gewölbter Raum in der Verwalterwohnung scheint auf die Benutzung alter Baureste zu deuten. Das jetzige Schloss beansprucht als Bauwerk kein besonderes Interesse; umsomehr durch die *Sammlung von Kunstwerken,* welche die spätere Besitzerin, Marianne von Nassau-Oranien, Prinzessin der Niederlande (1810—1883) seit 1830 vermählt mit Prinz Albrecht von Preussen, nachdem sie dieselbe während ihres langjährigen Aufenthaltes in Italien erworben, hier in mehreren schön ausgestatteten, als Museum neugebauten Sälen aufgestellt hat. Die Sammlung ging aus ihrem Besitz in den ihres Sohnes, Sr. Königl. Hoheit des unlängst verstorbenen Prinzen Albrecht von Preussen, über.

Wenn ein beträchtlicher Teil der Bilder und Skulpturen auch von italienischen, französischen und deutschen, zur Zeit der Sammlerin lebenden Künstlern herrührt und somit noch nicht das Alter erreicht hat, in dem die Kunstgeschichte ihnen eine objektive Würdigung angedeihen lässt, so zeugen doch alle Erwerbungen von dem in hohem Grade künstlerisch geschulten Geschmack der Besitzerin. Unter den Werken älterer Kunst finden sich unzweifelhaft Stücke von seltenem Werte, der wohl den Wunsch nach einer allgemeineren Kenntnis und namentlich nach einer kritischen Überarbeitung des Katalogs gerechtfertigt erscheinen lässt. An dieser Stelle ist Beschränkung auf die Nennung einiger weniger Hauptwerke geboten.

Aus der Sammlung antiker Skulpturen seien als besonders bemerkenswert hervorgehoben: Torso eines Hermaphroditen; Bacchuskopf; Statuette eines Kindes mit Taube; alter weiblicher Kopf; Büste eines alten Mannes mit kurzem Bart; Herkuleskopf (auf einer besonders kostbaren Säule aus grünlichem numidischen Alabaster stehend).

Das Hauptstück der Gemäldesammlung ist eine Raffael zugeschriebene *heilige Familie.* Das kleine Bild zeigt bei einer bewundernswert goldig leuchtenden Farbe eine miniaturartige Feinheit der Ausführung. Die Mutter beugt sich über das auf einem Lamm rittlings sitzende Jesuskind; hinter ihr steht Josef auf einen Stab gelehnt. Dies Bild scheint diejenige alte Kopie des im Museum zu Madrid befindlichen Raffaelschen Originales zu sein, welche Passavant (Raphaël d'Urbin II. S. 55) mit den Worten erwähnt: *Copies anciennes. b) Chez le comte Castelbarco à Milan; cette copie, d'un fini précieux a été achetée d'une famille romaine en 1840 pour 12.000 scudi.* Von der Prinzessin wurde das Bild 1841 oder 1842 in Rom gekauft und führt den Namen Madonna von Castelbarco.

Ebenfalls ein Bild von hohem Werte ist eine Lionardo da Vinci zugeschriebene *Madonna;* das auf ihrem Schosse stehende Kind greift mit abgewendetem Kopf nach ihrem Busentuch; rechts oben in dem ganz dunkeln Hintergrunde ist eine Lilie angedeutet.

Als Cesare da Sesto ist ein schönes *Altarbild* bezeichnet, welches die Madonna zwischen dem heiligen Sebastian und Antonius darstellt. Unter den übrigen älteren Bildern sind von Italienern noch zwei schöne Canaletto und ein *Leichnam Christi* von Ludovico Cigoli zu nennen. Von Bartol. Gonzalez ist ein *Kircheninneres* von Wert vorhanden. Auch die Niederländer sind gut vertreten; eine *Vögelgruppe* von Hondekoetor, ein *Klausner* von P. de Hooghe sind besonders zu nennen. Sehr beachtenswert ist eine Anzahl *nassauischer Familienporträts*, unter denen namentlich ein *Frauenbildnis* (als Diana) von Nic. Maes sich hervorhebt.

In einem oberen Stockwerk ist eine kleine, aus dem Nachlasse des Prinzen Albrecht von Preussen stammende Sammlung ostasiatischer Gegenstände aufgestellt, deren genauere Durchmusterung durch einen Fachkenner wahrscheinlich manches interessante Stück namentlich keramischer Arbeiten ergeben würde.





HATTENHEIM. HALLGARTEN.

DAS Dorf Hattenheim, 10,7 km östlich von Rüdesheim an dem nördlichen Arme des hier durch die grosse Mariannenau geteilten Rheins gelegen, aber durch starke Verlandung von dem Strome getrennt, führt sein Bestehen bis ins 10. Jahrhundert zurück. Im Jahre 954 wird es als eine nach Eltville pfarrende *Villula* erwähnt. Die Form des Namens schwankt in den Urkunden vom 11.—13. Jahrhundert zwischen Haderheim, Hatherheim, Hattinheim und der heutigen Schreibweise.

Geschichtliches. Allmählich scheint Hattenheim, wohl durch den in seiner Gemarkung mit besonderem Erfolg betriebenen Weinbau (schon 1104 wird der *„vinearum in Marcoburnen in marca Haderheim"* Erwähnung getan) zu grösserer Bedeutung herangewachsen zu sein, da es 1225 schon seinen eigenen Schöffenstuhl hatte. Auch die kirchliche Abhängigkeit von Eltville hörte mit dem Anfang des 13. Jahrhunderts auf, da 1232 bereits ein Pleban Antonius daselbst genannt wird. Eine Kapelle mit Begräbnisrecht besass es schon zur Zeit des Erzbischofs Willigis im Jahre 995 (Zaun 150). Ein Rittergeschlecht von Hattenheim hatte hier 1118 eine kleine Burg und ist 1411 ausgestorben. Wir erfahren von ihm u. a., dass ein Brüderpaar Wolpero und Rudeger von Hattenheim 1118 dem Kloster Dissibodenberg an der Nahe seine Güter zu Windesheim geschenkt hat, sowie dass es im 14. Jahrhundert mit dem Geschlechte von Scharfenstein verschwägert war. Letzteres besass ebenfalls in Hattenheim Güter (Vogel 44), die 1381 an Diether, Kämmerer von Worms, kamen.

Nach dem Aussterben der Edlen von Hattenheim gelangte deren Burg an ein Geschlecht (von Stramberg, II. 11, 298 ff.), das in der Wetterau heimisch, ursprünglich von Langerle geheissen haben soll und sich später von Langwerth nannte. Diesem Namen wurde, seitdem Nikolaus von Langwerth 1464 als des Pfalzgrafen Ludwig Kanzler zu Simmern auf dem Hundsrück erscheint, der Beinamen von Simmern hinzugefügt. Im späteren Mittelalter war auch die Familie von Greiffenklau hier begütert, von deren Hof neben den Ruinen der Langwerthschen Burg noch Reste erhalten sind.

KIRCHE. Von der ursprünglichen Kirche, welche sich im Anfang des 13. Jahrhunderts aus der um 995 gebauten Kapelle entwickelte und 1239 laut Urkunde (Bodmann II, 835 und Sauer 472) eingewölbt wurde, ist in dem Turm der jetzigen Kirche der letzte Rest erhalten. Sein Erdgeschoss, von einem rippenlosen Kreuzgewölbe mit teils rund-, teils spitzbogigen Schildbogen überdeckt, scheint den Chor der früheren Kirche gebildet zu haben. Ein oberes Gewölbe ist herausgebrochen.

Die Schallöffnungen zeigen die einfachsten Formen des Übergangsstils ohne Gliederungen: von einer Spitzbogenblende eingefasst, ruhen zwei Spitzbogenfenster auf einem Mittelpfeiler von quadratischem Querschnitt. Der Turm endigt in vier Giebelflächen, zwischen denen sich der stumpfe, achteckige Helm erhebt.

Die im Osten des Turmes anschliessende Sakristei gehört nach den einfach hohlgekehlten Rippen des Kreuzgewölbes, dessen Schlusstein einen Christuskopf in Relief trägt, ebenfalls noch der gotischen Periode an, wahrscheinlich derselben Zeit, aus welcher ein in der Nordwand der Sakristei eingelassener Denkstein stammt, der eine Hand mit Kelch und in gotischen Minuskeln die Inschrift **conradus hoffheim 1400** zeigt. (In dem ältesten Hattenheimer Anniversarienbuch wird 1465 ein sel. Pfarrer Conrad von Hofheim erwähnt, der ein Legat gestiftet hat. Zaun 162.)



Fig. 169. Hattenheim. Pfarrkirche. Alte Türe hinter dem Altar.

Die viereckigen Fenster der Sakristei sind modern.

Die jetzige dem heil. Vinzenz geweihte Kirche ist 1739 begonnen und 1740 geweiht. Sie ist ein längliches Rechteck mit einer durch Abrundung der Seitenwände gebildeten östlichen Einziehung, welche den halbkreisförmig geschlossenen Chor bildet. Die Kirche hat eine flache Decke, die mit derb-dekorativen Gemälden von J. Voleanus geschmückt ist. Im Westen hat sie einen äusseren Durchgang, über welchem sich im Innern die Orgelbühne erhebt.

Hinter dem jetzigen, dem 18. Jahrhundert angehörigen Altar scheint die ***Altarmensa*** der alten Kirche erhalten zu sein; in ihrer Rückwand befindet sich eine Öffnung, welche durch eine Holztüre mit schönem gotischen Eisenbeschlag verschlossen ist.

Von einigem Kunstwert sind die mit der Erbauung der Kirche gleichzeitigen ***Kirchenstühle*** aus Eichenholz, welche geschnitzte Wangen in flottem Barockstil zeigen. Von der gleichen Hand sind die beiden Wangen des im übrigen schmucklosen Chorgestühls. Auch die in Wandnischen eingebauten Beichtstühle zeigen in ihren Fronten ähnliche Formen.

Später als diese Arbeiten, etwa vom Ende des 18. Jahrhunderts, ist der ***Hochaltar*** und die ***Kanzel*** zu datieren. Ersterer ist ein imposantes Stück Schreinerarbeit mit guten, figürlichen Skulpturen; die Kanzel zeigt feine Formen des Louis-seize-Stils.

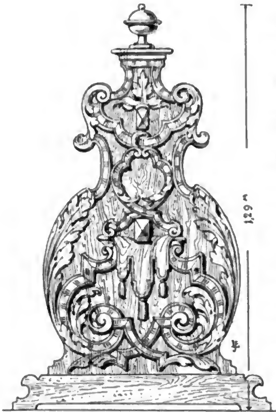


Fig. 170. Hattenheim. Kirchenstuhlwange.

Die Seitenaltäre sind älter, aber künstlerisch unbedeutend; der nördliche interessiert durch ein auf der Höhe seines Giebels stehendes, übrigens wertloses Bildnis der heil. Kümmernis, in der bekannten Darstellung mit langem Frauengewand und Bart.

An *Epitaphien* enthält die Kirche einen Grabstein eines Langwerth von Simmern aus rotem Sandstein von 1700, ein ziemlich charakterloses Werk, welches nur dadurch interessiert, dass es noch die in der Renaissance übliche Aufreihung der Geschlechterwappen zeigt. Künstlerisch wertvoller in flottem Rokoko ist ein kleines, in hellem Sandstein gemeisseltes Grabschild desselben Geschlechts von 1730 und das aus schwarzem und weissem Stein ebenfalls in Rokokoformen gearbeitete Grabmal des Pfarrers Val. Schumann, † 1760, unter dessen Amtsführung der Kirchenbau ausgeführt wurde. Dem klassizistischen Stil gehört ein Kenotaph von 1810 und ein in schwarzem und weissem Marmor ausgeführtes Epitaph des Val. Heimes, † 1806 an.

Im Turme befinden sich *fünf Glocken,* die grösste mit der Inschrift **osana · heißen · ich · meister · martin · moller · von · frackfort · gos · mich · anno · m° cccc° lxxvii°** (1477).

Die zweite: **Maria Glock heis ich in gottes eer laut ich · meister hans zu franckfort gos mich anno XVXIII jar** (1513). (Die gleiche Inschrift wie auf der vierten Glocke in Kiedrich.) Die dritte und vierte sind von 1834, die fünfte aus der jetzt bis auf das untere als Beinhaus benutzte Gewölbe abgebrochenen Margaretenkapelle stammend, hat die Inschrift: **Jesus Maria 1538 hans lehne gos mich·**

Nicht unbeträchtlich ist der in der Sakristei mangelhaft aufbewahrte Kirchenschatz; er enthält:

Silbervergoldete *Monstranz* in Sonnenform, 0,75 m hoch, derbe dekorative Arbeit, mit den eingravierten Inschriften:

VAL. SCHUMANN PRAETOR IN HATTENHEIM ME FIERI CURAVIT A° 1632.



Fig. 171. Hattenh. Chorstuhlwange.

JOES VALENTINUS PASTOR ET JOES SCHUMANN PRAETOR IN HATTENHEIM ME NOVITER EXSTRUXERUNT 1743.

Kelch, silbervergoldet, Barockform von ca. 1650 mit sehr schön getriebenem zierlichen Ornament, besonders an der durchbrochenen Hülse der Kuppa. Auf dem Fuss sechs Rundbilder mit Darstellungen aus dem Leben der Maria in Emailmalerei auf weissem Grunde. Mainzer Beschauzeichen.

Drei *Kelche* in Silber vergoldet, Rokokoform.

Zwei glatte, silbervergoldete *Kelche* in Barockform, einer mit der Jahreszahl 1690; *Ciborium* in Louis-seize-Form, silbervergoldet.

Kleines *Kreuz-Reliquiar* in Silber mit Ziervergoldung.

Zwei *Messkännchen* auf *Platte,* in Silber getrieben, Rokoko.

Zwei *Messgewänder* mit reicher Goldstickerei und der Jahreszahl 1750, nach dem eingestickten Wappen aus Kloster Eberbach stammend.

DIE BURG der Edlen von Hattenheim, jetzt den Langwerth von Simmern gehörig, ist als kleine Ruine mitten im Orte gelegen in ihrem Bering noch zu erkennen. Als einzig erhaltener Teil ragt aus derselben ein hoher Wohnturm empor, jetzt als Scheune dienend. Er misst im Innern 10,80 auf 7 m und hat 1 m starke Mauern. Die vier Stockwerke waren durch Holzbalkenlagen getrennt, deren Pfetten auf erhaltenen Steinkonsolen ruhten. Im Erdgeschoss sind an der Nordwand noch die Reste eines grossen Kamins sichtbar, der im Innern 2,20 m Breite und schlicht gekehlte Wangensteine hat. Im ersten Stock bemerkt man in der Südwand einen Wandschrank mit Steingewänden; im zweiten Stock in der Nordwestecke eine Türe mit Steingewänden, die in ein kleines, in der Mauerdicke liegendes Gelass führte. Sämtliche Geschosse haben (jetzt meist vermauerte) rechteckige Doppelfenster mit einfach abgefasten Steingewänden und gemauerten Sitzbänken in den Fensternischen. Im Äusseren erhebt sich über der Nordfront ein Treppengiebel fast bis zur Firsthöhe des Zeltdachs, von einem hohen Schornstein überragt.



Fig. 172.
Hattenheim. Burg Langwerth von Simmern.

Von dem die Nordwestecke des engeren, ein längliches Rechteck

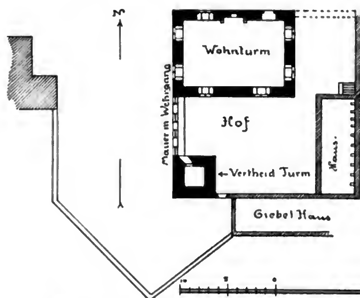


Fig. 173. Hattenheim. Burg Langwerth von Simmern.

bildenden Burghofs einnehmenden Wohnturm führt eine mit (zerstörtem) Wehrgang versehene Mauer zu einem in der Südwestecke gelegenen quadratischen, unterkellerten Befestigungsturm, von dem noch ein Stockwerk steht. Östlich schloss sich an diesen hinter einer kleinen Pforte ein Wohnbau an, von dem noch ein spitzer Giebel emporragt. An die Breitseite dieses Hauses lehnte sich ein zweiter Wohnbau, von dem nur die mit Steinkonsolen die Balkenlage andeutende Ostmauer steht, welche gleichzeitig die Grenze nach dem anstossenden Greiffenklauer Hofe bildet. Der Keller unter diesem Hause ist noch in Benutzung.

GREIFFENKLAUER HOF. Von dem Greiffenklauer Hofe ist noch das spitzbogige Tor in der Abschlussmauer nach der Dorfstrasse erhalten, neben dem sich an der Ecke des (modernisierten) Wohngebäudes ein malerischer Eckturm von achteckigem Grundriss erhebt. Der auf spitzbogigen Blenden aufgesetzte Oberstock ist auf den Kanten mit geputzten Backsteinlisenen besetzt und mit einer geschweiften Dachhaube bedeckt. Von den gekuppelten rundbogigen Fenstern sind noch Spuren erhalten.


Fig. 174. Hattenheim. Ecktürmchen im Greiffenklauer Hof.

HALLGARTEN.

Die erste urkundliche Erwähnung des 2,5 km westnordwestlich von Hattenheim auf einer Vorhöhe des Gebirges gelegenen Pfarrdorfes Hallgarten geschieht (Sauer 164) im Jahre 1155, wo dasselbe als Allod des Johannisstiftes zu Mainz *(allodium nomine Hargardun)* an Ruthart von Winkel vertauscht wird. Das Zisterzienserkloster Eberbach hat schon 1163, also kurz nach seiner Gründung daselbst Besitzungen, die es in der Folge ansehnlich vermehrte. Eine

Gemeindeverfassung des Ortes ist erst 1224 nachzuweisen, in welchem Jahre in einer Streitsache zwischen der Abtei Johannisberg und der Gemeinde Winkel u. a. ein Schultheiss von Hallgarten als Schiedsmann auftritt (Sauer 401). Es gehörte zum Zehntbezirk des Viktorstiftes zu Mainz und zur Pfarrei Oestrich. Erst zwischen 1333—38 erhielt es einen eigenen Pfarrer (Vogel Beschr. 585).

KIRCHE. Um diese Zeit muss, nach einem für die Erhaltung und Ausschmückung der Kirche erteilten Ablass von 1345 auch die jetzige Kirche erbaut worden sein.

Dieselbe ist ein unbedeutender Bruchsteinbau, einschiffig mit viereckigem, schmucklosem Turm an der Nordseite des Chors. Letzterer und der spitzbogige ungegliederte Chorbogen sind die einzigen erhaltenen Reste der ursprünglichen Anlage. Das Schiff wurde 1744 erbaut. Der Chor ist mit einem Kreuzgewölbe überwölbt, dessen einfach hohlgegliederte Rippen in die Wände verlaufen; aussen hat der Chor rohe Strebepfeiler. Der Turmhelm ist achteckig mit vier kleinen Ecktürmchen.

Von den vier *Glocken* sind die drei grössten alt, die erste hat die Inschrift:

Peter von Menze der goß mich
Maria heißen ich
Den Burgern von hallgarten bin ich·

Die zweite, die Wächterglocke hat folgende Umschrift:

Maria glock heiß ich
In der ehr gottes leut ich
Meister Stephan von frankfurt goß mich Anno 1517·

Die dritte oder Schröterglocke:

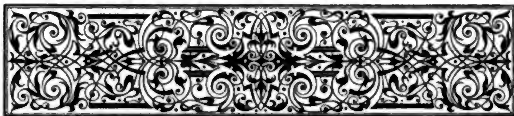
Meister Johann von Menze der goß mich (Zaun 201).

Von dem ziemlich reichen Inventar der Kirche, welches Zaun aus 1772 anführt, ist nur noch erhalten: „ein sehr kostbares Messgewand von rotem Damast mit gesticktem Balken, ist ein Legat des Geistl. Rates Barth zu Frankfurt. Der Balken ist 1638 gefertigt und der neue rote Stoff 1757 zugefügt worden.“ (Zaun 205.)





Fig. 175. Kiedrich. Gesamtansicht von Südosten und Ruine Scharfenstein. (Nach Prof. A. Levy.)



KIEDRICH

UND RUINE SCHARFENSTEIN.

AUF dem letzten Ausläufer der vom Heidekopf herabsteigenden Abdachung, einem Hügel, der im Osten von dem unweit Hausen vor der Höhe entspringenden Bache bespült wird, liegt, 3 km nordwestlich von Eltville und 13,5 km nordöstlich gegen Nord von Rüdesheim das Dorf Kiedrich. Mit Recht ist es unter den Ortschaften des Rheingaues als diejenige berühmt, die sich am treuesten den malerisch-altertümlichen Charakter bewahrt hat. Wer jenseits des Kiedricher Bachs, auf halber Höhe des zur Ruine Scharfenstein emporführenden Weges zurückschaut, mag, wenn er die zierliche Silhouette der Pfarrkirche und St. Michaelskapelle aus den spitzen Dächern, den reizvollen Fachwerkgiebeln und Erkern emporsteigen sieht, ein Bild aus Merian vor sich zu sehen glauben. Kiedrich verdankt diesen Vorzug teils seiner abgelegenen Lage, welche die Kriegsstürme von ihm fernhielt, die den vorderen rheingauischen Orten vielfache Zerstörungen brachten, — teils aber auch der Einwirkung eines kunstsinnigen Mannes, des Baronet Sir John Sutton, der, von dem Reiz des abgeschiedenen Örtchens gefesselt, von der Mitte der fünfziger Jahre an fast zwanzig Jahre während längerer Fristen in demselben gelebt und durch reiche, mit feinem Kunstverständnis verwendete Geldopfer für die Erhaltung und Wiederherstellung des künstlerischen Charakters seines Wohnsitzes gewirkt hat. Besonders die Pfarrkirche St. Valentin verdankt ihm die von 1857 bis 1874 durch den Frankfurter Dombaumeister Denzinger geleitete, ausserordentlich glückliche Wiederherstellung.

Geschichtliches. Gehört Kiedrich auch zu den ältesten Orten des Rheingaues, so ist von seiner Geschichte doch wenig zu berichten. In einer Urkunde, die zwischen 937 und 954 zu datieren ist, wird es zuerst genannt. Sein Name kommt in verschiedenen Formen vor: Chitricho (1128), Cheterecho (1143), Ketecho (1183), Ketherke (1218), Ketrike (1231), in der Form Kidrich zum ersten Male 1292. Diese zahlreichen urkundlichen Erwähnungen, die wir bei Sauer finden, werfen aber kein Licht auf die Geschichte des Ortes; fast alle handeln von Kauf, Tausch und Vererbung von Äckern und Weinbergen und beweisen u. a. das hohe Ansehen, dessen sich Kiedrichs noch heute so berühmte Weinlage, der Gräfenberg, schon in dieser frühen Zeit zu erfreuen hatte.

Die erste Erwähnung einer Kirche und eines Klosters in Kiedrich geschieht 1275 in einem von dem Abt und dem Konvent des Klosters Eberbach bekundeten Ver-

mächtnis einer *honesta matrona Adilhildis de Kederche.* Zweck desselben war die Beschaffung von Kerzen auf den Altären der Krypta des Infirmitoriums des Klosters und der Kirche zu Kiedrich.

Wenn dies auch nicht derselbe Kirchenbau war, den wir heute in Kiedrich sehen, so kann man doch annehmen, dass auch diese frühere Anlage den heil. Bischof Valentin zum Patron hatte, und dass die Fürsorge für Gelähmte und Epileptische, welche diesem Heiligen zugeschrieben wird, schon frühe Hülfsbedürftige in grosser Zahl seinen hier verwahrten Reliquien zugeführt hat. Nachweislich bestand schon am Ende des 14. Jahrhunderts hier „die elendige Brüderschaft" (Confraternitas B. Mar. V. Exulum) (Zaun 133) zur Verpflegung der armen und kranken Pilger und zur Bestattung der am Orte Verstorbenen. Diese Pilgerfahrten, die heute noch bestehen und am ersten Sonntag nach der Oktave von Mariä Himmelfahrt gehalten werden, müssen im 15. Jahrhundert eine besondere Bedeutung gehabt haben. Im Jahre 1417 hat der Glöckner Friedr. Sinder sein Haus nebst den dazu gehörigen Gütern der Kirche zu einem Hospital für die Pilger hergegeben. Es stand an der Hauptstrasse, der Südseite der Kirche gerade gegenüber, an der Stelle, welche jetzt von dem Rathause eingenommen wird. In neuester Zeit hat die Pflege der Epileptisch-Kranken in dem grossartig angelegten St. Valentinsstift bekanntlich eine umfassende und segensreich wirkende Stätte gefunden.

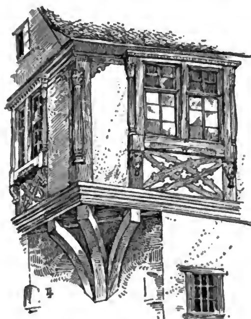


Fig. 176. Kiedrich. Ecke am Zehntenhof.

Neben mehreren Adelsgeschlechtern, die wir bei der Aufzählung ihrer Höfe zu nennen haben werden, war in Kiedrich auch das Kloster Eberbach begütert, meist in Folge von frommen Schenkungen. Überhaupt waren die Beziehungen des Ortes zu dem nahe benachbarten Zisterzienserkloster ziemlich lebhafte. In dem Liber animorum Eberbachs kommen von 1197—1753 sechzehn aus Kiedrich gebürtige *Sacerdotes et monachi* vor, darunter zwei Äbte, nämlich Philipp Sommer, 1571—1600 und Mich. Schnock 1702—1727. Nicht immer aber waren diese Beziehungen freundlicher Natur. Im Jahre 1367 weigerte sich das Kloster von seinen in Kidrich belegenen Gütern die Beede zu entrichten, sodass zur Schlichtung dieses Streites Erzbischof Gerlach von Mainz sämtliche Schultheissen und Schöffen des Rheingaus zusammenberufen musste.

Dass der Ort ein eigenes Adelsgeschlecht besass, welches sich „von Kiedrich" nannte, geht aus vielfacher urkundlicher Erwähnung desselben hervor, die aus dem frühesten Mittelalter bis ins 14. Jahrhundert reicht. Doch wird man nicht irre gehen,



Fig. 178. Kiedrich. Pfarrkirche. St. Johannisaltar.

wenn man sie als eines Stammes und als Vorfahren des im Rheingau weit verbreiteten Geschlechtes der Herren von Scharfenstein ansieht. Aus den Herren von Kiedrich, welche der Mainzer Erzbischof als Burgmänner auf seine Burg Scharfenstein setzte, wurde allmählich eine nach dieser Burg benannte Familie, die sich an verschiedenen Orten des Rheingaues ansiedelt und Nebenäste bildet mit verschiedenen Wappen.*) So führten die Grünen von Scharfenstein im silbernen Schilde einen grünen breiten, mit zwei schmäleren eingefassten Querbalken; sie starben 1517 mit Johann von Scharfenstein aus. Die Schwarzen führten das gleiche Wappen mit schwarzen Balken, die mit den Steinen und die Cratze von Scharfenstein führten in silbernem, mit vierzehn schwarzen Steinen belegten Felde rote Querbalken. Der letztere Ast, der später in den Grafenstand erhoben wurde, erlosch mit Hugo Cratz von Scharfenstein 1712.

Die Burg scheint Ende des 12. Jahrhunderts erbaut zu sein; 1191 wird sie zuerst genannt; 1195 finden wir einen Walter von Scharfenstein als Domherrn zu Mainz. Im 13. Jahrhundert war sie als eine der vier erzstiftischen Burgen (mit Ehrenfels, Rheinberg und Eltville) häufig die Residenz der Erzbischöfe, wie die von dort datierten Urkunden Siegfrids II. (1215), Gerhards I. (1253) und Gerhards II. (1289) beweisen.

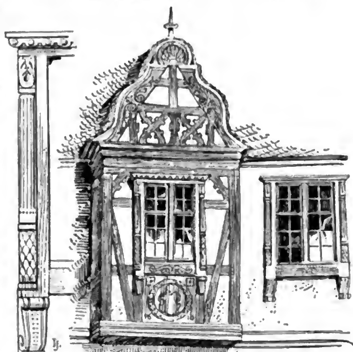


Fig. 177. Kiedrich. Giebel an der Mühle.

Im Jahre 1251 am 15. November verweilte der deutsche König Wilhelm auf der Burg. Eine Belagerung durch die im Dienst König Albrechts ausgezogenen Mainzer musste sie im Jahre 1301 aushalten. Obgleich die Angreifer nach drei Tagen unverrichteter Sache abziehen mussten, wurde die Burg von Gerhard II. dem König überliefert, in dessen Besitz sie sich noch 1304 befand. Von ihren späteren Schicksalen ist nichts bekannt, ebensowenig die Zeit und der Grund ihrer Zerstörung; im 16. Jahrhundert muss sie noch in wehrhaftem Zustand gewesen sein.

Hier mag die Erwähnung des Karthäuserklosters im Peterstal angeschlossen werden, von dem zwar jeder Rest verschwunden ist, das uns aber wegen seiner Beziehungen zu Scharfenstein interessiert.**) Erzbischof Peter von Mainz, der in seiner

*) Bodmann I. 145, 150 ff. Sachs und Rossel, Album von Nassau.

**) Bodmann 220.

Jugend die Karthause bei Grenoble besucht hatte, wendete sich im Jahre 1308 dorthin, in der Absicht, ein Kloster dieses Ordens auf seinem Gebiet zu gründen. Er hatte dazu einen Ort im Peterstal bestimmt, der als *castellum Nuwenhus retro Castrum Scharphynstein* (Urkunde Mainz 1309) bezeichnet wird; ein im übrigen unbekanntes Burghaus der Mainzer Erzbischöfe, welches nach einer daselbst erlassenen Urkunde schon hundert Jahre früher bestanden haben muss (Bodmann). Von der Grande Chartreuse wurden dann Mönche nach Mainz entsendet, unter ihnen ein Johannes Polonus, für welche wahrscheinlich um 1312 im Peterstal hinter Scharfenstein ein Kloster erbaut wurde. Doch war die Stiftung an diesem Orte nicht von langer Dauer. Reibereien mit dem rheingauischen Adel, besonders mit den nächsten auf Scharfenstein hausenden Nachbarn, welche die Ruhe des Klosters durch geräuschvolle Jagdzüge stören sollten, vielleicht auch die Armut des unfruchtbaren, engen Tales führten zu Unzufriedenheit der Klosterbrüder, die nach dem Tode ihres Stifters 1320 bei dessen Nachfolger Mathias Beschwerde führten. Dieser ordnete 1322 die Verlegung des Klosters auf den Michelsberg bei Mainz, auf ein von Katharina Spiegel geschenktes Gelände an.



DIE BAUWERKE KIEDRICHS.

DIE PFARRKIRCHE ST. VALENTIN zeigt zwei Bauperioden. Von der ersten, welche etwa in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen ist,*) stammen noch die unteren Seitenschiffe und die achteckigen Mittelschiffpfeiler. Vielleicht waren die etwa 1 m über dem Bogenansatz an den Mittelschiffwänden noch vorhandenen Konsolen, auf denen starke, bei der Restauration ohne Verputz gelassene eingebundene Quadern aufsetzen, die Ansätze des ursprünglichen Mittelschiffgewölbes.

Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche einer umfassenden Erweiterung und Verschönerung unterzogen. Im Jahre 1481 (nach der im Chorgewölbe befindlichen Jahreszahl) wurde der jetzige prächtige Chorbau zu Ende geführt. Hieran schloss sich der Umbau des Schiffs. Das Mittelschiff wurde auf die Höhe der Chorwölbung gebracht und mit Sterngewölben geschlossen; zu diesem Zweck wurden die Seitenschiffe mit Emporen überbaut, indem man auf die Mittelschiffwände, vielleicht in der Höhe des früheren Dachansatzes, eine zweite Arkade auf kurzen achteckigen Pfeilern errichtete, und die erhöhten Aussenmauern mit einer zweiten, oberen Fensterreihe versah. So stellt sich uns die Kirche als eine dreischiffige Hallenkirche von vier Jochen in der Länge dar; das westliche Mittelschiff wird von dem Turm eingenommen, dessen Erdgeschoss sich nach dem Mittelschiff mit einem Rundbogen, nach den Seitenschiffen mit Spitzbogen, alle unprofiliert öffnet. Die Breite der Seitenschiffe beträgt 4,08 m (nördlich) und 4,27 m (südlich), die des Mittelschiffs 7,38 m, die ganze

*) Diese Datierung gründet Zaun auf die Jahreszahl 1313, welche sich auf einer Pfeife der alten Orgel eingeätzt fand, sowie auf den jetzt im Chor aufgestellten Grabstein des Gerhard von Scharfenstein, † 1352.

Länge des Schiffs bis zur westlichen Turmwand 23,82 m.

Der Chor ragt mit 10,47 m Breite über das Mittelschiff hinaus; er ist zweijochig und im Achteck geschlossen. In die Ecken zwischen Chor und Seitenschiffen legen sich zwei Sakristeien; die nördliche kleiner, die südliche grösser und aussen mit einem geschweiften Giebel geschlossen, dessen Kanten mit einem durchbrochenen Steinkamm besetzt sind, während die Ecken unten mit zierlichen Baldachinen, oben mit Fialen geschmückt sind. Der ganze Chorbau zeichnet sich durch eine ausserordentlich reiche und meisterhafte Behandlung der spätgotischen Bauformen aus, sodass er in dieser Hinsicht wohl als das edelste Werk des Rheingaus bezeichnet werden darf. Besonders reich sind seine Strebepfeiler mit Baldachinen, Fialenbündeln und Laubkrabben auf den geschweiften Pultdächern ausgebildet. Auch das Masswerk der Fenster, die in reich profilierten Nischen liegen, zeigt die gleiche Ausbildung. Die im Chorschluss dreiteiligen, in den geraden Seiten vierteiligen Masswerke sind

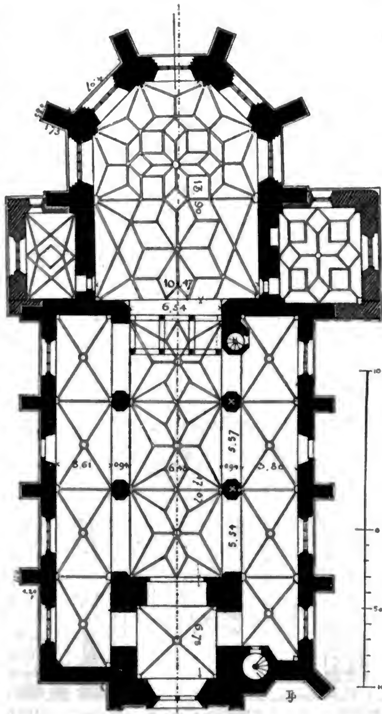


Fig. 179. Kiedrich. Pfarrkirche. Grundriss.

in halber Höhe von einer steinernen Bank mit steilem Wasserschlag durchsetzt, unter der mit Nasen besetzte sog. Eselsrückenbogen angebracht sind.

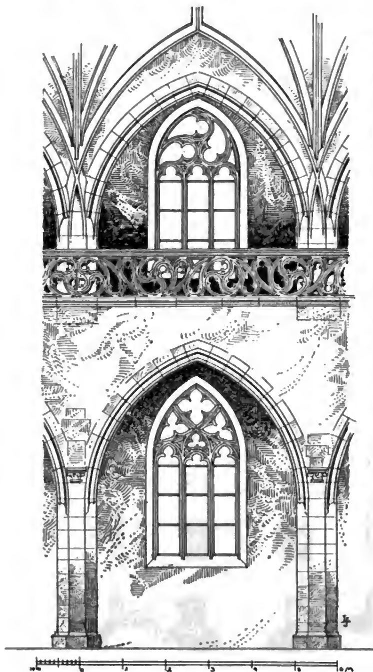


Fig. 180. Kiedrich. Pfarrkirche. Längenschnitt.

Im Innern ist der Chor mit einem reichen Sterngewölbe geschlossen, dessen mittlerer Schlusstein mit einem Christuskopf verziert ist, während auf den Kreuzungen der Rippen acht Wappen angebracht sind. Eines trägt ausser der oben erwähnten Jahreszahl 1481 das Steinmetzzeichen, das sich auch



an den Schiffsgewölben und auf der Kanzel wiederfindet. Die Rippen wachsen ohne Kapitäl aus dreifachen und in der Mitte der geraden Seite aus fünffachen Dienstbündeln hervor; erstere setzen auf Sockeln mit gedrehten Seiten auf. Die Fenster in dem geraden Joche des Chores sind wegen der sich aussen vorlegenden Sakristeien vermauert und erscheinen nur im Innern als Blendmasswerk. Der Überstand des Chors über die Mittelschiffbreite ist an der Hochwand der Südseite zu einem von der dortigen Empore aus zugänglichen Balkon mit Durchblick nach dem Chor benutzt, der auf zwei Kragsteinen nach hierhin vorgebaut ist. Der Triumphbogen hat die Breite des Mittelschiffs und daher nur nach der Chorseite eine starke Abschrägung, die unten in einen übereckten Sockel endigt. Vom Kämpfer an entwickelt er sich beiderseitig in reicher Profilierung. Die Achse des Chors zeigt eine nördliche Abweichung von der Kirchenachse, welche auf die Länge des Chors etwa 30 cm beträgt.

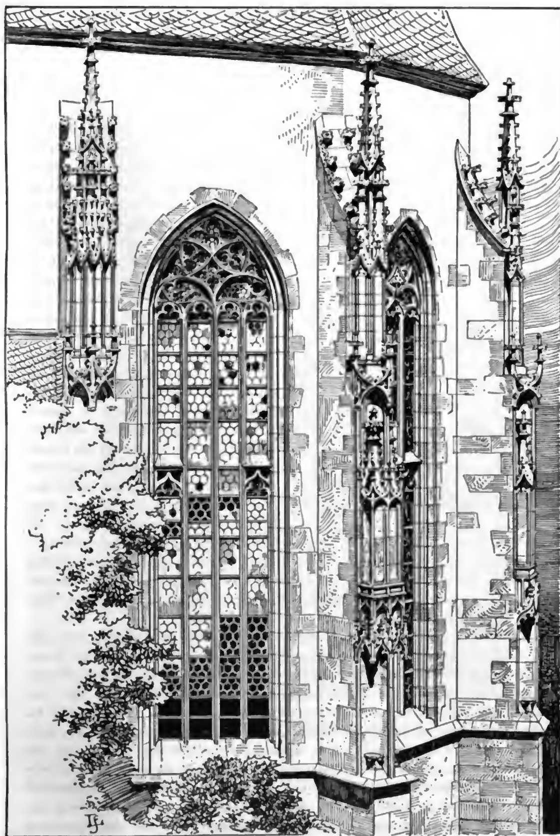


Fig. 181. Kiedrich. Pfarrkirche. Chorpartie.

Die beiden Sakristeien sind ebenfalls mit Sterngewölben überdeckt, deren reichprofilierten Rippen in der südlichen in einen Schlusstein mit schönem in Hochrelief ausgeführtem Wappen zusammenlaufen; in den Ecken werden sie von gebündelten Diensten aufgenommen.

Im Schiff wachsen die mit Doppelkehle profilierten Arkadenbogen ohne Kapitäle aus den achteckigen Pfeilern hervor; das gleiche gilt von den Gurten und Gräten der Kreuzgewölbe des oberen Seitenschiffs und der Sterngewölbe des Mittelschiffs, während die unteren Seitenschiffgewölbe auf Konsolen aufsetzen, die im südlichen mit Laubwerk, im nördlichen mit figürlichen Darstellungen geschmückt sind; unter diesen ist besonders der dem Engel zulauschende Evangelist Matthäus bemerkenswert, dem eine Sibylle das Buch hält. Die Schlussteine der Seitenschiffe zeigen (von Westen beginnend) nördlich das Evangelistenzeichen von Lukas und Markus, einen Phönix und ein Wappen; südlich die Zeichen von Matthäus und Johannes, dann zwei Wappengruppen. Im Schlusstein des Turmgewölbes ist ein Christuskopf angebracht. Die Sterngewölbe des Mittelschiffs, weniger reich als die im Chor, tragen ebenfalls auf den Kreuzungspunkten und in den Schlussteinen Wappen; das letzte zunächst dem Turm mit der Jahreszahl 1490 und dem mehrfach erwähnten Steinmetzzeichen deutet auf die Beendigung dieser Arbeit, die somit neun Jahre in Anspruch genommen hat; an der Ausstattung der Kirche ist dann noch einige Jahre weitergebaut worden, wie das Datum 1493 auf der Kanzel beweist.



Fig. 182. Kiedrich. Pfarrkirche. Gewölbekonsolen im nördlichen Seitenschiff.

Die oberen Seitenschiffe haben durchbrochene Steinbrüstungen von spätgotischem Masswerk. Die alte Bemalung der Gewölbekappen, die in charakteristischen Pflanzenformen sich von den Kreuzungspunkten der Rippen abzweigt, ist in vortrefflicher Weise durch Maler Martin restauriert.

Der Turm steigt in quadratischem Grundriss, ohne Strebepfeiler, durch alle Geschosse auf und wird beiderseitig durch sechseckige in den Winkeln der Seitenschiffe liegende Treppentürmchen begleitet, von denen das nördliche erst vom Kirchendachansatz an vorgekragt ist. Der Turm ist mit Ecklisenen belegt, die über dem zweiten und vierten Geschoss durch Bogenfriese verbunden sind. Diese bestehen aus schöngearbeiteten, auf schlanken Konsolen aufsitzenden Spitzbogen mit Nasen, deren Spitzen in Lilien endigen. Über dem obersten Fries erhebt sich noch ein mit vier Schallöchern durchbrochenes Geschoss, welches ebenso wie der achteckige, mit vier viereckigen Ecktürmchen übergeleitete und mit Schiefer gedeckte Helm im Jahre 1873 durch Denzinger an Stelle des dem Jahre 1712 entstammenden Zwiebeldachs neu hinzugefügt worden ist. Im Erdgeschoss des Turmes öffnet sich das Westportal,



Fig. 183. Kiedrich. Pfarrkirche. Westportal.

dessen reichgegliederte Nische von zwei schlanken Säulen flankiert wird. Diese tragen eine mehrgeschossige Fialenentwickelung, zwischen welche sich der geschweifte, mit Krabben geschmückte Wimperg setzt. Das Tympanum, durch einen Mittelpfeiler gestützt, auf dessen Säule die Gestalt des Kirchenpatrons steht, enthält eine bemalte Reliefskulptur, deren Figuren lebhafte Bewegung und reichen, weichfliessenden Faltenwurf zeigen; oben der segnende Gottvater zwischen zwei schwebenden Engeln mit Musikinstrumenten, darunter links die Verkündigung, rechts die Krönung Mariä. Die einrahmenden Hohlkehlen sind mit dichtgestelltem Blattwerk besetzt. Unmittelbar über dem Portal befindet sich ein Fenster mit reichem, vierteiligem Masswerk in spätgotischen Formen.

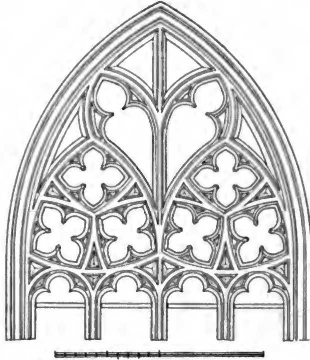


Fig. 184. Kiedrich. Pfarrkirche. Westliche Turmfenster.

Das vierte Turmgeschoss hat auf den drei freistehenden Seiten je zwei schlanke Schalllöcher mit Masswerk.

Die Fenster des Schiffs, in zwei Reihen übereinanderstehend, haben an der Südseite dreiteiliges, an der Nordseite zweiteiliges Masswerk.

Das niedrige Südportal zeigt in seinem Tympanum ebenfalls eine Skulptur von ziemlich roher Arbeit, die wohl noch von dem älteren Bau des Schiffes herrührt und den gekreuzigten Christus mit Maria und Johannes darstellt. Die Strebepfeiler des Schiffs sind einfach und schliessen mit Pultdächern ab, in welche Giebel einschneiden.

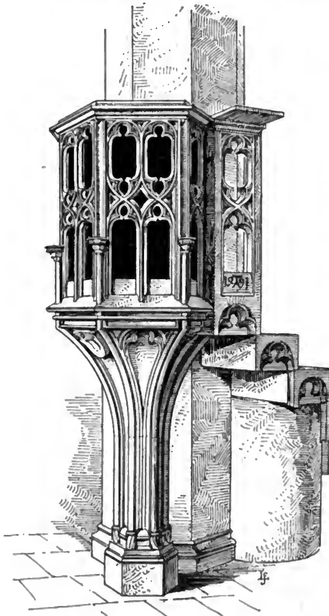


Fig. 185. Kiedrich. Pfarrkirche. Fenstermasswerk der Südfronte.

Auf dem Chordach erhebt sich ein geschieferter moderner Dachreiter.

Von den einzelnen Dekorationsstücken der Kirche ist als ein hervorragendes Werk das *Sakramentshäuschen* zu erwähnen, welches die im Chor herrschenden spätgotischen Formen in reichster Entfaltung zeigt. Es steigt über dem jetzt leeren Sakramentsbehältnis in drei Ge-

schossen bis zu den Gewölbanfängen auf, in üppigster Weise mit geschweiften und vorgebogenen Wimpergen und Fialenwerk entwickelt. Es hatte vielfache Beschädigungen zu erleiden gehabt und ist im Jahre 1869 genau nach den vorhandenen Bruchstücken von dem Bildhauer Broichmann in Limburg restauriert worden.


Fig. 186. Kiedrich. Pfarrkirche. Kanzel.

In ähnlicher Weise ist auch der Lettner, der um 1700 entfernt wurde, nach den noch vorhandenen alten Teilen neu hergestellt worden. Er ist dreijochig auf glatten, achteckigen Pfeilern ohne Kapitäle mit Netzgewölben überwölbt, deren Rippenkreuzungen mit Wappen belegt sind. Die obere Plattform, durch eine südlich angebaute Wendeltreppe in steinernem Gehäuse zugänglich, wird beiderseits durch eine in Fischblasenmasswerk durchbrochene Brüstung abgeschlossen. Die vier an der Westfront auf Konsolen stehenden Figuren sind von dem Bildhauer Elscheid in Cöln neu hergestellt.

Ein in seiner schlichten Eleganz vorbildliches Werk ist die gleichzeitig mit dem Umbau der Kirche und laut Inschrift und Meisterzeichen von demselben Meister 1493 errichtete *Steinkanzel.* Der gerade, sechseckige Kanzelkörper ist in durchbrochenem Masswerk gehalten; seine Ecken tragen Konsolen für vier leider fehlende Eckfiguren, deren Ergänzung dringend zu wünschen wäre. Er ruht auf einem sechseckigen Fuss, dessen Kanten von nach oben kelchartig auseinandergehenden Rundstäben mit gewundenen Sockeln begleitet werden. An der Vorderseite ist das Wappen der Knebel von Katzenelnbogen angebracht. Die Stirnseiten der steinernen Kanzeltreppenstufen tragen Rundbogen mit Nasen.

In der südlichen Sakristei sind zwei *Wandschränke* mit schöner Steinumrahmung bemerkenswert: das Gewänd ist mit Rundstäben besetzt, die sich an den Ecken über-

schneiden und gewundenen Sockel haben, den geraden Sturz, der einen Zinnenkranz trägt, zieren zwei Wappen. Ein *dritter Wandschrank* mit glattem, spitzbogig geschlossenem Gewänd ist bemerkenswert durch sein prachtvolles Schmiedeeisenbeschläg. Eine ebendort in einer Wandblende angebrachte *Piscina* ist im Halbkreisbogen mit gotischen Nasen geschlossen, die in schöngearbeitete Lilien auslaufen.

Ein im Chor links vom Hochaltar eingemauertes *Epitaph* des Ritters Diether von Hoenstein, † 1571 und seiner Frau Katharina Rodin, † 1560, beide neben dem Kruzifix knieend, ist eine handwerkliche Steinmetzarbeit der Renaissance.

Ausser diesen hat in der Kirche eine grosse Zahl rheinischer und naussauischer Adliger ihre Ruhestätte gefunden, deren Grabsteine jedoch kein weiteres kunstgeschichtliches Interesse gewähren. Die Aufzählung derselben findet man bei Zaun Seite 125, 126.

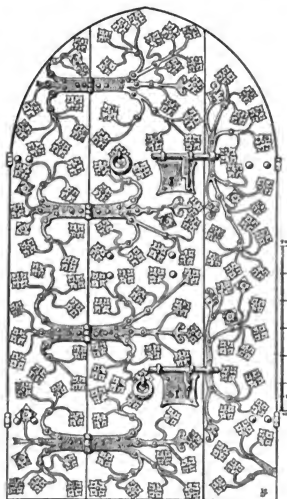


Fig. 187. Kiedrich. Pfarrkirche. Wandschrank in der Sakristei.

Die Kirche besitzt acht *Glocken*, von welchen die fünf grösseren im Turm, die anderen im Dachreiter hängen. Die grösste, von 1513, mit 1,75 m Öffnung und 1,70 m Höhe, trägt das Bild der heiligen Maria mit dem Kinde und des heiligen Valentin, darüber die Inschriften (Lotz 254):

Magne Valentine/ princeps/
pater/ atque, patrone, hec Osanna/
tue resonat laudi/ hiesuque · Osanna heis ich·
Meister hans zu franckfurt gos mich· Anno XV· XIII Jar·
O heilige Maria/ allersuste Mutter Gottes/ biet Got vor uns armen sunder und sunderin in der stunde unseres dotes·

Die zweite, 1,60 m breit, 1,50 m hoch, trägt die Reliefbilder von Dionys und Maria und erhielt beim Umguss 1868 die Inschrift:

O Maria rein/ laß Kidrich dir empfohlen sein/ erbarme dich der Sunder dein/ die zu dir o Mutter schrein· Meister hooghuys von Brugge goß mich fein MDCCCLXVIII. O Dionysi/ benigne curator infirmonum/ cura morbos animarum tibi fideliter servientium.

Die dritte, die „Gemeindeglocke“ von 1389, hat das Bild des heiligen Petrus auf einer Wolke, ist 1,40 m breit, 1,42 m hoch, und trägt die Aufschrift:

lucas · marcus · matteus · Joannes ·
Anno domini MCCCLXXXIX ·
feria · V · post · Michaelis ·

Auf dem Rande: Ave Maria ·

Die vierte (Messglocke), im gleichen Jahr und von demselben Frankfurter Meister wie die grösste Glocke gegossen, ist 1,28 m breit und 1,19 m hoch und zeigt die Inschrift:

Maria Glock heis ich
in Gottes eer läut ich
Meister hans zu franfort gos mich
anno XV^{c} XIII jar ·

Die fünfte, das Totenglöckchen, 72 cm hoch und breit, ist die älteste und bezeichnet:

† rex · Kaspar · Baldiser · Milgiar ·

ALTÄRE. *1. Der Hochaltar,* dem heiligen Valentin geweiht, wurde von dem 1619 verstorbenen Caspar von Eltz gestiftet; ein sehr stattliches Werk der deutschen Hochrenaissance, in bemaltem und vergoldetem Sandstein und mit guten Reliefs in Alabaster geschmückt. Das metallene Tabernakel modern (von 1876).

2. Der Katharinenaltar, im südlichen Seitenschiff, ist gleichzeitig mit dem Hauptaltar eine Stiftung der Juliane von Schwalbach geb. Eltz, † 1620, und ebenfalls ein sehr beachtenswertes Renaissancewerk, das in einem Aufbau von korintischen Säulen den Kruzifixus mit Maria, Magdalena und Johannes zeigt, über denselben die Auferstehung und mehrere Heilige. Rechts und links sind die Gestalten der Stifter mit zahlreichen Ahnenwappen angebracht.

3. Der Johannisaltar im nördlichen Seitenschiff; reiches, spätestgotisches Altarwerk von grosser Schönheit; dem Stil nach gleichzeitig mit dem Umbau der Kirche. In der Mitte ist unter einem aus fünf verschlungenen Wimpergen gebildeten Baldachin Maria und Anna mit dem Christuskinde dargestellt, zur Rechten und Linken unter ähnlichen Baldachinen Johannes Evangelist und der Täufer. Unter dem dreiteiligen Tabernakel, welches sich über dem Altarblatt stufenförmig aufbaut, in der Mitte die heilige Katharina, Rochus und ein anderer Heiliger. Die beiden Flügelbilder, welche die Geburt Christi und die Krönung Mariä darstellen, sind von August Martin neu gemalt.

4. Der Margaretenaltar auf der nördlichen Empore. Er ist 1426 zuerst gestiftet und dotiert, 1684 zum zweiten Male geweiht worden (Zaun). In seiner gegenwärtigen guten Wiederherstellung zeigt er sich als einen sehr zierlichen, spätgotischen Flügelaltar, der unter geschweiften Baldachinen in der Mitte die heil. Margarete, links den heil. Antonius Eremita, rechts den heil. Nicolas enthält. Oben steht der heilige Christoforus zwischen zwei heiligen Frauen; die Flügel sind noch unbemalt.

5. Ein Flügelaltar, neu erworben, auf der südlichen Empore, schöne Arbeit des frühen 15. Jahrhunderts, dessen reicher Figurenschmuck die Freuden und Schmerzen Marias darstellt.



Fig. 188. Kiedrich. Pfarrkirche. St. Margaretenaltar.



Fig. 189. Kiedrich. Altes Holzhaus am Schwalbacher Tor.

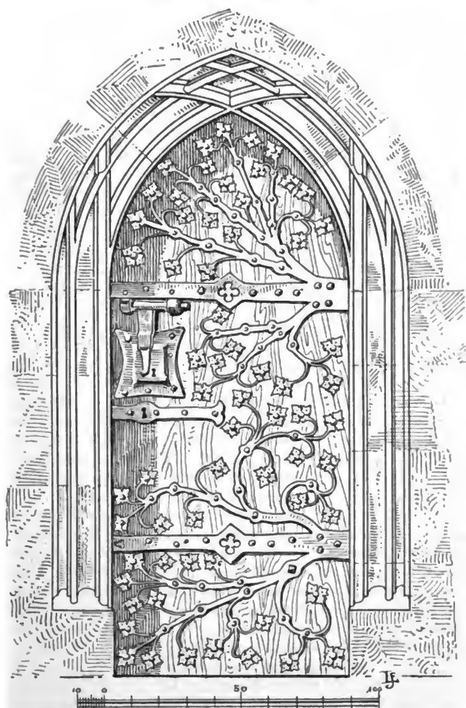


Fig. 190. Kiedrich. Pfarrkirche. Türe zur südlichen Sakristei.

6. *Der Marienaltar* unter dem Lettner, neuerdings (1874) an der ursprünglichen Stelle, anstatt eines 1720 beim Abbruch des Lettners hergestellten Altars errichtet. Das Marienbild, welches ihn ziert, war auf dem Kirchenspeicher gefunden worden und stammt vielleicht von dem vor 1396 errichteten ursprünglichen Marienaltar.

7. *Johannes von Nepomuk-Altar* auf dem Lettner, neu, noch ungeweiht mit einem Gemälde Aug. Martins, welches Szenen aus dem Leben des Heiligen darstellt.

Im Turm über dem westlichen Eingang an der Stelle, welche jetzt durch die Orgel eingenommen wird, stand früher, wie in vielen Kirchen an dieser Stelle, ein Altar des heil. Erzengels Michael. Er war 1427 errichtet und wurde schon 1440 in die neu erbaute Michaelskapelle übertragen. (Zaun 121.)

EISEN- UND HOLZARBEITEN. Wie der Erweiterungsbau der Kirche am Ende des 15. Jahrhunderts eine Anzahl tüchtiger Handwerker und Künstler in Kiedrich vereinigte, so hat auch ein Schmied von hervorragendem Können sehr beachtenswerte Werke aus dieser Zeit hinterlassen. Des ungewöhnlich reichen *Zierbeschlags* auf dem Wandschrank der Sakristei ist schon oben Erwähnung geschehen. Mit einem meisterhaft im Raum verteilten, lustigen Rankenwerk, das in zahllose Blätter endigt, überzieht derselbe die feststehenden Bretter und die Türe des Schrankverschlusses. Kaum minder reich und augenscheinlich von derselben Hand ist der *Beschlag* auf der südlichen Sakristeitür; der einfachere, in seinen Formen von den vorigen abweichende Beschlag der südlichen Kirchentüre deutet auf frühere Herkunft und stammt vielleicht noch aus der Zeit vor dem Umbau. Vor allem ist der prachtvolle schmiedeeiserne *Standleuchter* zu erwähnen, der auf zwei sechseckigen mit durchbrochenen Kämmen und kleinen Zinnen besetzten Rahmen die Kerzenteller trägt; Stützen im Viertelkreis gebogen und mit Nasen besetzt, tragen dieselben gegen den Stamm ab, der aus kräftigem Vierkanteisen gewunden, unten auf vier ebensolchen, im Viertelkreis gebogenen und mit Nasen verzierten Füssen steht, oben aber in eine kecke, aus Blättern gebildete Doppelblume endigt (Statz u. Ungewitter, got. Musterbuch, Taf. 193.) Auch ein anderer, einfacherer Leuchter, auf drei Füssen ruhend, mit gotischem Wasserschlag zeigt dieselbe Meisterhand.

Einen besonderen und seltenen Schmuck besitzt die Kirche an dem noch vollständig erhaltenen *Gestühl* aus Eichenholz, dessen Seitenlehnen und Vorderwände aufs reichste mit ausgegründetem Ornament verziert sind. Während letztere mit phantastischem Blumen- und Rankenwerk, in dem der Wein häufig wiederkehrt, ganz überzogen sind oder auch ein mit Sinnsprüchen beschriebenes Bandornament aufweisen, haben die Lehnen im Innern ihrer Fläche ein vertieftes, mit zierlichstem Masswerk in Relief dekoriertes Feld, welches von den ausgegründeten Ranken als Rahmen umzogen wird. Unter den Sinnsprüchen lesen wir u. a. folgenden:

Die gerechtigkeit lit in großer not
die Warheit ist geschlagen dot
der glauben hat den strit verloren
die falschcit die ist hochgeborn
das dut got deme hern Zorn
o mensch las ab das du nit
werden ewiglich verlorn
lobt gerechtigkeit —

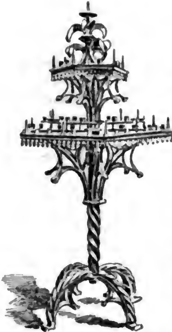


Fig. 191. Kiedrich. Pfarrkirche. Geschmiedeter Leuchter.

Der Meister hat uns seinen Namen in folgender Inschrift überliefert:

Diß werk hat gemacht Erhart falkener von Abensperg uß beiern, wohnhaft zu gau Odernheim da man zalt nach der geburt cristi unser lieben hern duset funfhundert und zehen jar (1510).

Von demselben oberfränkischen Meister besitzen wir ein ähnliches Werk von 1496 zu Bechtolsheim in Rheinhessen. Die Kiedricher Stühle sind 1869 von dem schon erwähnten Bildhauer Broichmann in Limburg vortrefflich restauriert, der nach ihrem Muster auch die Emporen 1872 mit neuem Stuhlwerk versehen hat. Man zählt von den alten Stühlen 22 Stück grössere, 3 m lang, und 34 kleinere, welche mit den schönen Wangenstücken geschmückt sind. Von anderer Hand und mehr dem rheinischgotischen Typus entsprechend sind die *Chorstühle,* die ganz schlichte Vorderwände und an den Knäufen und Miserikordien einfaches gotisches Blattwerk zeigen, dafür aber an den Seitenwangen sich zu grösserem Reichtum erheben. Diese sind mit auf Grund geschnittenem spätgotischen Masswerk verziert und auf der Stirnseite mit eckigen Säulchen besetzt, deren vorderes auf seinem emporragenden blattlosen Kapitäl je die Gestalt eines heil. Bischofs trägt. Die niedrigen Vorderwangen tragen einfach geschnitzte Tiergestalten. Interessant ist ein auf der Rückseite des Lettners im Chor stehender *Dreisitz* durch die noch völlig der gotischen Chorstuhlform entsprechende Anordnung, während die Ornamentformen sowohl in den kleinen Kandelabersäulchen, wie den als Knäufe vorgestreckten Köpfen und dem Flachornament der Wangen die Hand eines tüchtigen Schnitzers der Frührenaissance verraten.

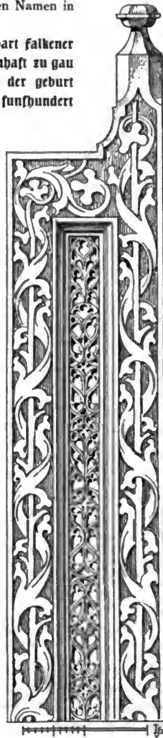


Fig. 192. Kiedrich. Pfarrkirche. Stuhlwange.

Die *Orgel,* im ersten Turmgeschoss stehend, ist 1857 und 1858 von A. Hooghuys in Brügge gründlich repariert und vervollständigt

worden. Der ursprüngliche Bau stammt aus der Zeit zwischen 1492 und 1510. Das Gehäuse baut sich auf kräftigen, mit gotischem Laubwerk bemalten Seitenkonsolen als ein Bau aus drei zinnenbekrönten Türmen auf, von denen die seitlichen viereckig sind, der mittlere acht-

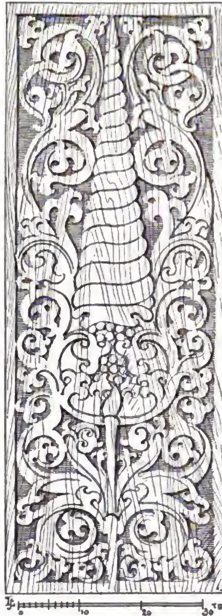


Fig. 193. Kiedrich. Pfarrkirche. Stuhlwange.

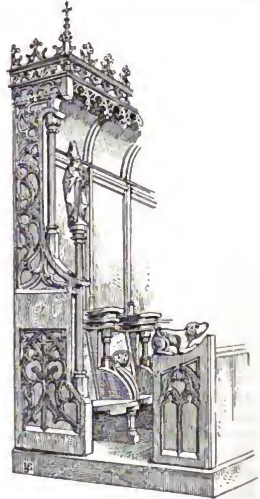


Fig. 194. Kiedrich. Pfarrkirche. Chorgestühl.

eckig; geschweifte Wimperge mit Krabben und Kreuzblumen füllen den Raum zwischen den Türmen aus. Die zum Verschluss des Gehäuses dienenden Flügel sind mit Darstellungen der Geburt und der Anbetung modern, aber in strengem Stilanschluss von Martin bemalt.

BILDWERKE. Von den Bildwerken, mit denen die Kirche noch immer reich ausgestattet ist, von denen ein Teil jedoch nicht aus dem alten Besitz derselben,

sondern von der Restauration der siebziger Jahre stammt, ist zunächst der im Chorbogen aufgehängte Kruzifixus zu erwähnen, ein spätgotisches Werk von starkem, naturalistischem Ausdruck, der sich u. a. in dem vom Winde geblähten Lendentuch ausspricht. Maria und Johannes, an den Pfeilern des Chorbogens auf Konsolen stehend, sind ebenfalls von lebhafter Bewegung und schönem Ausdruck der Köpfe; zwei kerzentragende Engel, welche neben dem Kruzifix schweben, sind neuerdings in Nürnberg erworben und zeigen unverkennbar Riemenschneidersche Schule.

Am ersten nördlichen Schiffpfeiler nächst dem Lettner ist die bemalte *Holzskulptur der heiligen Anna* mit dem Christuskinde und Maria als Kind aufgestellt, ein Bildwerk von hoher Schönheit, das ebenfalls auf fränkische Herkunft weist. An dem gegenüberstehenden Pfeiler steht eine stark vergoldete *Maria mit dem Kinde*, eine etwas plumpe Holzfigur, wahrscheinlich süddeutscher Herkunft. Zu erwähnen ist ferner eine in der nördlichen Seitenschiffwand aufgestellte, in Holz geschnitzte und bemalte *Pieta*, ein ziemlich kunstloses, spätgotisches Werk, sowie im südlichen Seitenschiff ein heiliger *Valentin*, sitzend in segnender Stellung, gute polychromierte Holzschnitzerei des 14. Jahrhunderts. Ebendort eine auf einer gemalten Landschaft mit Architekturen sitzende Flachrelieffigur des heiligen *Jakob* von Compostella.

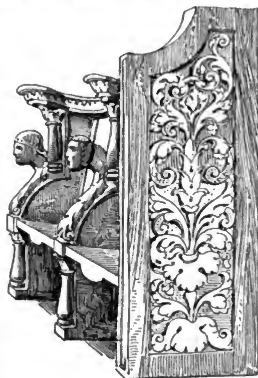


Fig. 195. Kiedrich. Pfarrkirche. Dreisitz im Chor.

An *Bildern*, die wahrscheinlich ursprünglich Altarflügel gewesen sind, sieht man im nördlichen Seitenschiff ein *Doppelbild*, den heiligen Sebastian und den Engel des Gerichts mit der Wage darstellend sowie im südlichen Seitenschiff den leidenden Heiland mit Rute und Geissel, von einem Engel unterstützt, mit Schriftband, und die schmerzhafte Mutter mit Johannes, süddeutsche Arbeiten des 16. Jahrhunderts. An der Rückseite des Marienaltars im Chor ist ein Triptychon angebracht, welches auf Goldgrund den thronenden Christus mit Maria und Johannes den Täufer als Knaben darstellt.

An *Fresken*, die bei der Restauration der Kirche stark übermalt sind, sieht man auf der Nordwand des Chors den heil. Bischof Nicasius und St. Valentin und im südlichen Seitenschiff den heiligen Josef.

Die überall gut restaurierten ornamentalen Gewölbemalereien wurden bereits erwähnt. Die Sakristei ist mit gut wirkenden, auf den Altardienst bezüglichen Spruchversen in gotischen Minuskeln ringsum bemalt. Von den *Glasmalereien*, welche

früher die Fenster schmückten, ist das Meiste in den dreissiger Jahren verkauft worden und in Zwierleinschen Besitz sowie in die Brömserburg und nach Schloss Rheinstein verbracht worden (Zaun). An Ort und Stelle sieht man noch die Glasbilder des Fensters im nördlichen Seitenschiff, aus dem 14. Jahrhundert stammend: Zwei unter Wimpergen stehende Heilige, auf grünem mit weissen Mustern verziertem Teppichgrund; oben Vierpässe mit Blätterschmuck. Ähnlich, aber minderwertig ist das Fenster über der Nordtüre. Im mittleren Chorfenster sind Reste aus dem 16. Jahrhundert, Christus mit Maria und Johannes darstellend, ebenso in der Sakristei aus derselben Zeit fünf Heilige auf Teppichgrund.

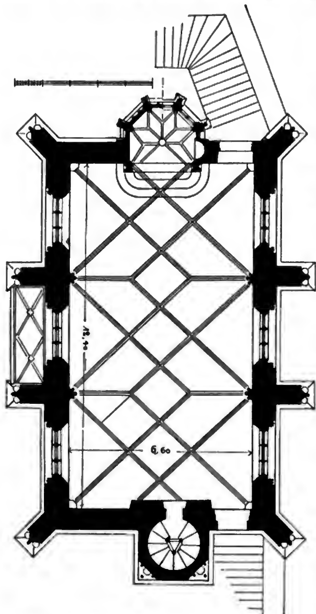


Fig. 196. Kiedrich. St. Michaelskapelle. Oberer Grundriss.

DIE TOTENKAPELLE ST. MICHAEL. Dieser zierliche, der Pfarrkirche südlich gegenüberliegende Bau gilt mit Recht als eine Perle der deutschen Spätgotik und hat das Glück gehabt, zuerst von Hoffmann 1845–1847, dann von Görz 1851—1858 in pietätvoller Weise wiederhergestellt zu werden, wobei dem Bildhauer Wenk aus Wiesbaden besonderes Verdienst gebührt; auch für diese Restauration haben die reichen Mittel des Baronet Sutton zur Verfügung gestanden.

Die Kapelle ist (nach Zaun) um 1440 erbaut worden und wurde 1444 bereits benutzt.

Das Erdgeschoss bildet ein einfaches, offenes Gruftgewölbe, durch breite viereckige Pfeiler in zwei Schiffe geteilt, die mit Tonnengewölben überdeckt sind, in welche verbindende Stichbogenkappen einschneiden. Hierüber erhebt sich die Kapelle als einschiffiger, dreijochiger Raum mit Netzgewölben überdeckt, deren Rippen aus gebündelten Wanddiensten auf doppelten Sockeln, aber ohne Kapitäle hervorwachsen. Der kleine acht-



Fig. 197. Kiedrich. St. Michaelskapelle.



Fig. 198. Kiedrich. St. Michaelskapelle. Chörlein.

eckige Chor liegt in einem ausgekragten Erker von reicher Aussenarchitektur. Seine stützende Konsole mit einem achteckigen Pfeiler auf den Sockel des Untergeschosses aufsetzend, entwickelt sich in reicher Folge von Profilen, die eins um das andere mit schöngezeichnetem gotischem Blattwerk besetzt sind. Zarte Strebepfeiler begleiten die Ecken und entwickeln sich, vom Kaffgesims an übereckt, wo kleine Tiergestalten die Ecken ausfüllen, oben zu Fialen, zwischen denen zierliche, die Fenster bekrönende Wimperge in geschweifter Form sich einordnen. Das aus Stein konstruierte Zeltdach ist mit einer Kreuzblume gekrönt. Am Anfall der Wimperge sind kleine Wasserspeier in Tiergestalt vorgestreckt; die Flächen unter den Fenstern sind durch rundbogiges Blendmasswerk belebt. Im Innern ruht das Sterngewölbe auf glatten Eckdiensten; der Chorbogen ist nach der Kirche zu als geschweifter Wimperg mit offenen, hängenden Kleeblattbögen zwischen fialengekrönten Eckpfeilern gestaltet.

Die sechs Fenster des Schiffs zeigen dreiteiliges Masswerk in zierlichem, in zwei Varianten abwechselndem Fischblasenmuster. Die Strebepfeiler, mit Pultdächern abgedeckt, sind über dem Kaffgesims mit Figurenbaldachinen geschmückt, die in Fialen endigen. Zwischen die beiden Strebepfeiler der Nordfront ist eine offene Kanzel eingebaut, deren durchbrochene Masswerkbrüstung auf einem Segmentbogen ruht; die Überdeckung bildet ein Halbkreisbogen mit geschweiftem Wimperg. Der schlanke, der Mitte des Westgiebels vorgelegte Treppenturm ist achteckig mit viereckigem Erdgeschoss; die Überleitung bilden offene Figurennischen mit Baldachinen. Besonders schön ist die offene Steinlaterne, welche den Schluss des Türmchens bildet; sie baut sich aus acht Strebepfeilern mit Fialenbekrönung und zwischengesetzten Giebeln auf, unter denen sich spitzbogige, mit Nasen besetzte Schallöcher öffnen; die mit Krabben verzierten Steinrippen des Helms sind durch Masswerk verbunden. Auch die innere Wendeltreppe zeigt die gleiche sorgfältige Durchführung; ihre hohle Spindel ist aus drei Säulchen gebildet, die durch Rundbogen verbunden sind.

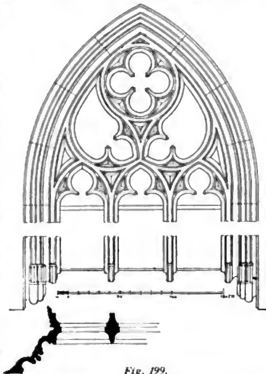


Fig. 199.
Kiedrich. Masswerk aus der St. Michaelskapelle.

Das Innere der Kapelle ist einfach, aber passend ausgemalt; einen wertvollen Schmuck empfängt es durch einen *Kronleuchter* aus Schmiedeeisen von ungewöhnlich schöner Arbeit. Über dem Korb, aus dem sich die sieben reichverzierten Arme entwickeln, steht, von sieben Engelsköpfen getragen, in der Mondsichel die Jungfrau Maria mit dem nackten Jesuskinde, ein in seiner reichen Gewandung und

dem Ausdruck der Köpfe meisterhaftes lebensgrosses Holzschnitzwerk, dessen ursprüngliche Bemalung ebenfalls in entsprechender Weise wiederhergestellt ist.

Die in der Gruftkirche noch vorhandenen *Grabsteine,* derjenige des Pfarrers Petrus Vallawe, † 1465 und seiner Mutter Anna, † 1464 (eingravierte Umrisszeichnung mit Reliefköpfen) und des Altaristen der Kapelle Hartmann Kirchenmeyster, † 1467 mit dem Brustbild desselben sind handwerkliche Arbeiten von schlechter Erhaltung.

Zwischen der St. Michaelskapelle und der Pfarrkirche steht auf dem alten, noch mit einigen wertlosen Denksteinen besetzten Gottesacker eine schöne Kreuzigungsgruppe. Der edel und ruhig gezeichnete Kruzifixus weist ebenso wie die beiden Schächer, von welchen besonders der rechte vortrefflich in der Gewandung behandelt ist, auf die Meisterschaft, welche selbst handwerklichen Arbeiten des 16. Jahrhunderts eigen zu sein pflegt.

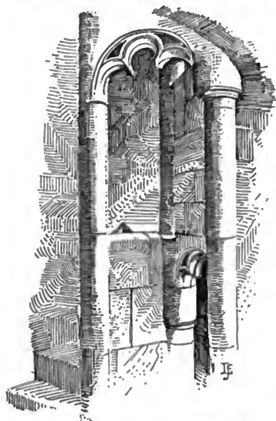


Fig. 200. Kiedrich. Treppenspindel im Türmchen von St. Michael.



PROFANBAUTEN.

Von den Profangebäuden in Kiedrich ist zunächst zu erwähnen:

DAS RATHAUS, ein solider Renaissancebau, aus Bruchsteinen und Verputz mit steinernen Gewänden und Gesimsen. Gegenüber der Südfront der Kirche nimmt es in stattlicher Breite den Platz ein, auf welchem früher das oben erwähnte Pilgerhospital gestanden hat. Da dieser Platz 1585 in den Besitz der Gemeinde überging, so ist mit diesem Jahre auch wohl der Baubeginn des Rathauses gegeben.

Der Bau hat ein Erd- und ein Obergeschoss, rundbogig geschlossene Tor- und Türöffnungen, im Obergeschoss gekuppelte rechteckige Fenster mit abgefasten Gewänden. Den Hauptschmuck bilden zwei Erker, auf je drei Steinkonsolen vorgekragt, mit Satteldächern hinter geschweiften Giebeln in das grosse Hauptdach einschneidend. Aussen in Höhe der Fensterbrüstung des Obergeschosses ist eine ornamental eingerahmte Tafel mit Doppelwappen eingelassen. Aus dem Westgiebel steigt ein Kamin mit originellem Aufsatz empor.

DER EBERBACHER HOF beruht auf einer Schenkung, welche Dydo und Elisabeth von Scharfenstein im Jahre 1312 dem Kloster machten; bei dieser Gelegenheit wurde zuerst auf dem Hofgut eine Kapelle gebaut. Das noch bestehende Hofgebäude,



Fig. 201. Kiedrich. St. Michaelskapelle. Inneres.

jetzt in Privatbesitz, scheint unter dem Abt Michael Schnock (1702—1727) gebaut worden zu sein; an einem Seitenbau findet man noch das Wappen des Abtes Adolfus Dreymüller 1735. Die Kapelle dient jetzt als Kornboden. Der Raum ist in der Länge geteilt und durch eine eingezogene Zwischendecke entstellt. Doch ist noch die Stuckdecke erhalten, die auf einer Voute drei Wappenkartuschen, von Laub umgeben, aufweist.





Fig. 202. Kiedrich. Rathaus.

Mehrere Adelshöfe lagen unmittelbar unter dem Felsen, welcher die Ruine des Scharfenstein trägt. Zu oberst am Bach lag der Graf Cratzische Hof, an dessen Stelle jetzt ein zu Anfang des 19. Jahrhunderts erbautes Holzhaus mit Mansarde und einer seitlichen Laube steht, die in halbem Verfall und in dem verwilderten Garten ein malerisches Bild gewährt.

Der daneben liegende Hornecker Hof mit Mühle ist als massives Bauwerk noch erhalten, aber aussen und innen vollständig erneuert und ohne Interesse.



Fig. 203. Kiedrich. Kaminaufsatz am Rathaus.

BASSENHEIMER HOF. Dagegen bietet der daneben liegende gräflich Bassenheimische Hof auch heute noch das Bild eines stattlichen Adelshofes. Es ist ein grosses, solides Steinhaus mit steinernen Fensterstöcken, hohem Dach und drei Giebeln nach der Talseite. Auf der andern Seite schliesst sich der grosse Wirtschaftshof an, nach Süden durch ein wehrhaftes Tor abgeschlossen. Ein hölzerner Wehrgang zieht sich über der Toröffnung hinter der massiven, mit Schiessscharten versehenen Aussenmauer hin. Sehr stattlich ist das Vestibül im Erdgeschoss mit offener Holztreppe, deren Geländer aus schön gedrehten Docken gebildet ist. Die Eingänge zu den Zimmern haben reiche Holzportale im Stile des Unteutsch. Ein Saal im Obergeschoss zeigt noch die Rahmen der alten Vertäfelung mit eingebauten Türen, in denen die Flächen mit Stoff oder Ledertapeten bespannt

gewesen sein mögen. Die Zimmer sind von dem jetzigen Besitzer mit zahlreichen altertümlichen Möbelstücken ausgestattet. Der Hof wurde 1661 vom Dompropst Adolf Hund von Saulheim erbaut, dessen Steinwappen noch an der Südfront zu sehen ist, und kam 1694 an die Bassenheim. Anfang des 19. Jahrhunderts ging er von diesen in den Besitz der Familie Liebler in Mainz über, in welcher er bis heute sich fortgeerbt hat.

LANGENHOF. Von dem Langenhof, nach einer aus Norddeutschland stammenden Familie Langeln genannt, die ihn um 1480 erbaute, ist ein in einer oberen Strasse gelegenes stattliches Haus mit massivem Erdgeschoss und in reichem Fachwerkbau ausgeführten Obergeschoss erhalten, neuerdings restauriert.



Fig. 204. Kiedrich. Bassenheimer (Saulheimer) Hof. Treppenhaus.

Der Köther Hof, ein niedriges, einstöckiges Gebäude in der Untergasse und der Metternichsche Hof, der jetzt ein Nebengebäude des Valentinus-Stiftes bildet, bieten kein weiteres Interesse.

DER SCHWALBACHER HOF gehört jetzt der Familie von Ritter; Johann Anselm von Ritter erbaute 1750 das noch heute bestehende Herrschaftshaus, einen anspruchsvollen Bau im klassizistischen Stil mit durch zwei Stockwerke gehenden korinthischen Pilastern und einem Mittelgiebel. Im Innern befindet sich eine 1773 geweihte Hauskapelle, welche, wenn auch unbenutzt, doch noch zum Gottesdienst eingerichtet sein soll.

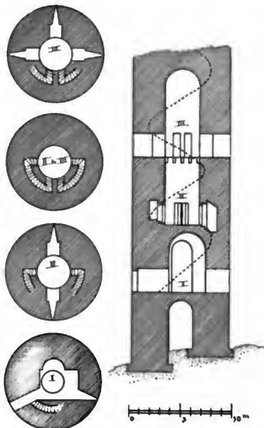


Fig. 205. Kiedrich. Chorschule.

Zahlreich sind in Kiedrich noch die alten Fachwerkhäuser, welche, teilweise durch Lord Suttons Fürsorge erhalten und hergerichtet, dem Ort sein malerisches Gepräge geben. Wir geben einige derselben in Abbildungen.

Von der Befestigungsmauer, welche den Ort im Mittelalter umzogen hat, ist neben dem Anschlagspfeiler des nordwestlichen Schwalbacher Tors noch ein geringer Rest erhalten.

BURG SCHARFENSTEIN. Über die Burg Scharfenstein, deren Geschichte oben kurz gestreift wurde, ist noch zu erwähnen, dass die Ruinen derselben heute sich auf dem Kiedrich gegenüberliegenden Berg erheben, der zu dem Kiedricher Bach in steilen Schieferklippen abfällt. Erhalten ist noch der Bergfried und Reste des Beringes; der doppelte Halsgraben, jeder von ca. 16 m Breite ist deutlich erkennbar. Der Mauerring bildet nach dieser Seite einen stumpf vorspringenden Winkel, in welchem sich dicht hinter der Mauer der kreisrunde Bergfried erhebt. Derselbe ist noch in einer Höhe von 30 m wohl erhalten; er ist aus Schieferbruchstein mit Sandsteingewänden der Öffnungen erbaut. Das erste Geschoss, an dem eine auf Konsolen vortetende Steinplatte den jetzt durch eine Leiter von aussen zugänglichen Eingang bildet, liegt ca. 7 m über dem Erdboden. Dies erste Stockwerk, unter welchem



Treppenanlage im Thurm der Ruine Scharfenstein

Fig. 206. (Nach v. Cohausen.)

sich das enge schachtartige Verlies befindet, hat im Innern viereckigen Grundriss, der an einer Seite durch eine halbkreisförmige Nische erweitert wird und ist mit einem rundbogigen Tonnengewölbe bedeckt. Die beiden folgenden Geschosse, innen rund mit 3 m Durchmesser, waren durch eine Balkendecke getrennt, deren Steinauflagen noch erhalten sind und schliessen oben mit einem Kuppelgewölbe. Interessant ist die Anlage der in der Mauerdicke ausgesparten Treppen, die sich von Stockwerk zu Stockwerk versetzen (s. Grundriss Fig. 206). Auch bei diesem Turm findet man als Maueranker über Kreuz gelegt vier starke Balken (hier über dem Verliesgewölbe), deren acht vortretende Köpfe beim Bau zugleich als Auflager der Rüstung gedient haben mögen und nach dem Erhärten des Mauerwerks bündig abgesägt wurden.

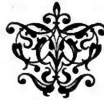




Fig. 207. Neudorf. Alte Befestigung. (Nach Reiffenstein 1838.)

NIEDERWALLUF. NEUDORF.

DAS Dorf Niederwalluf, an dem Bach Waldaffe, der östlichen Grenze des Rheingaues, 18,2 km ostnordöstlich von Rüdesheim am Rheinufer gelegen, hatte bei seiner ersten Besiedelung, welche in das 8. Jahrhundert zurückgeht, seinen Sitz auf dem linken Ufer des Baches und gehörte infolgedessen zur Königessundra.

Geschichtliches. Die erste Erwähnung des Dorfes geschieht 770 (Sauer 4), in welchem Jahre dem Kloster Lorsch von einem Selbrecht Güter „in villa Waltaffe" geschenkt werden. In den tradit. Fuldenses von 799 (Sauer 37) werden Grundstücke erwähnt, welche Fulda hier erwirbt. Noch in Urkunden über Schenkungen von 822 und 958 (Sauer 53, 92) wird Waldaffe ausdrücklich als zur Kunigessundra gehörig erwähnt. Es unterstand schon früh dem „Lindauer Gericht" (Hirt, Topogr. des Herzogtums Nassau 1836, S. 34), über welches Vogel folgendes mitteilt: „Durch königliche Schenkung war die Fronhube in Waldaffe (Walluf) an die Abtei Corneliusmünster bei Aachen gekommen, wodurch sich auch hier eine geistliche Immunität oder Vogtei bildete, die von der Gaugerichtsbarkeit eximiert war. Ihre Grenzen liefen vom Rhein aus, dem Bache Waldaffe nach, bis an den Rechtenbach, dann mit diesem bis an die Schiersteiner Mark und an dieser hinab bis an den Rhein. Die Abtei hatte sie um 1200 an den Rheingrafen Wolfram verpfändet (Sauer 732) und verkaufte sie 1263 an die adelige Familie von Wisebaden. Nach dieser erscheinen schon 1310 die von Lindau in ihrem Besitze, wovon sie nun auch den Namen trug. Durch Kauf kam sie von diesen 1768 an die Grafen von der Leyen. Sie ging von Nassau zu Lehen; allein im 17. Jahrhundert masste sich auch Mainz die Lehensherrlichkeit an.

Das Gericht, aus einem Vogt und sieben Schöffen bestehend, wurde zu Niederwalluf gehegt und hielt viermal ungebeten Ding. Doch im 17. Jahrhundert war es

gänzlich aufgelöst, und die benachbarten Ämter hatten seine Jurisdiktion an sich gezogen. Den Zehnten im Lindauer Gericht zog das Petersstift in Mainz."

An die frühere Lage des Ortes auf dem linken Bachufer erinnert die Ruine der St. Johanniskirche. Eine solche scheint schon im 10. Jahrhundert vorhanden gewesen zu sein, denn 955 hatte Walluf, obgleich Filiale von Eltville, sein eigenes Tauf- und Begräbnisrecht mit hier residierendem Priester (Zaun).

ST. JOHANNISKIRCHE. Die jetzt noch erhaltenen Überreste dieser Kirche, in neuester Zeit zu einem Eiskeller verwendet, zeigen kaum eine Spur von der ursprünglichen Anlage; ein ganz schmuckloser Bedürfnisbau aus spätestgotischer Zeit trug, wie Reiffenstein auf einer Skizze von 1873 angibt, die Rnine über der Türe die Jahreszahl 1508. Dieselbe umfasst noch das augenscheinlich früher flach gedeckte Kirchenschiff von 10,10 m Breite und 12,75 m Länge im Äusseren. Man erkennt noch in der Ostwand den 4,15 m breiten spitzbogigen Triumphbogen, in der Westwand die ebenso geschlossene Eingangstüre und auf den Langseiten je zwei, in gedrücktem Spitzbogen überwölbte Fenster, in welchen Zaun noch Reste von Masswerk gesehen hat. Heute sind alle Öffnungen vermauert. Der Sockel ist durch einen glatten Wasserschlag abgesetzt, das Mauerwerk aus Bruchstein und Rheingeschiebe sehr unregelmässig errichtet; nur die Ecken sind aus Quadern von rotem Sandstein aufgemanert, die an der Südostecke in Verzahnung stehen. Auffallend und vielleicht auf Reste der ursprünglichen Kirche aus dem 10. Jahrhundert weisend, sind zwei auf der nördlichen Längswand bemerkbare, jetzt auf Erdbodenhöhe ansetzende Rundbogen im Mauerwerk, zwischen denen sich einige Schichten in ährenförmigem Mauerwerk befinden.

Auf ein vor dem Westgiebel früher vorhandenes hölzernes Vordach deuten vier daselbst eingemauerte Hakensteine zur Aufnahme der Pfetten; auf der Südwestecke ist ein kleiner Inschriftstein mit unleserlicher Inschrift in deutscher Sprache eingemauert.

Einige Schritte von der Südostecke der Kirchenruine erheben sich aus dem Felde die Fundamentreste eines quadratischen Bauwerks aus Gussmauerwerk, etwa 1,50 m über dem Boden. Die Zeit, wann die Johanniskirche verlassen worden ist, steht nicht fest. Man weiss, dass sie 1773 noch in Dach und Fach gehalten wurde, doch war 1671 schon das Chorgewölbe zerstört.

PFARRKIRCHE. Die jetzige, ebenfalls Johannes dem Täufer geweihte Pfarrkirche beansprucht kein weitergehendes künstlerisches Interesse. Das schlichte, flachgedeckte Bauwerk hat länglich-rechteckigen Grundriss; der durch einen Korbbogen vom gleichbreiten Schiff getrennte Chor schliesst in drei Seiten eines gedrückten Achtecks. Von den drei spitzbogig gewölbten Chorfenstern hat das mittlere einfach gotisches Masswerk. Die sechs Fenster des Schiffs sind rundbogig geschlossen; ein kleines, neben dem nördlichen Seitenaltar befindliches Spitzbogenfenster ist mit Nasen besetzt. Nördlich ist an das Schiff ein querschiffartiger, viereckiger Ausbau mit Empore angefügt, von dem eine mit gotischer Hohlkehle und gebrochenem Spitzbogen sowie mit einem guten Eisengriff versehene Türe ins Freie führt. Auf der Nordwestseite ist aussen eine Freitreppe zu der tiefen Orgelempore vorgelegt,

die mit ihren Steinkonsolen und einer wappengeschmückten Renaissancesäule eine gefällige Baugruppe bildet.

Von den drei in Barockarchitektur gehaltenen Altären zeichnet sich der Hochaltar durch edlere Linienführung aus, während die Seitenaltäre etwas mit Schnitzwerk im „style auriculaire" überladen sind. Das Orgelgehäuse, welches ebenfalls die geschweiften Formen vom ausgehenden 17. Jahrhundert zeigt, ist klein aber gut proportioniert. Ein *Taufstein,* einfache Halbkugel mit Lippenprofil auf runder Säule, deren Basis im Boden steckt, trägt ein stark gestörtes Wappen mit dem Mainzer Rad und die Jahreszahl 1603. Ein älteres Stück ist die *Kanzel,* datiert 1576, entweder aus der alten St. Johanniskirche hierher übertragen, oder, wofür die Masswerke und Spitzbogen im Chorfenster ebenfalls sprechen würden, von einer früheren, dem 16. Jahrhundert angehörigen Bauperiode dieser Kirche stammend. Die Kanzel springt aus der Südwand der Kirche vor, und enthält zwei Füllungen von hübscher Renaissance-Flachschnitzerei.



Fig. 208. Niederwalluf. Pfarrkirche. Holzfüllung in der Kanzel.

An einem hinter der Kirche gelegenen Hause bemerkt man an der Ecke eines Fachwerkbaues eine gut bewegte *Rokokofigur* des heil. Florian; die in flottem Kartuschenwerk gearbeitete Konsole trägt die Jahreszahl 1766.



NEUDORF.

Das Dorf Neudorf liegt 3 km nördlich von Eltville in dem von dem Walluf-Bach durchflossenen Tal. Heute ein kleines, wohlhabendes Dorf, verdankte es im Mittelalter seine grössere Bedeutung seiner durch das Gebück besonders geschützten Lage, welches sich bis kurz hinter Neudorf im Tale des Baches entlang zog und nahe hinter dem Ort bei der „Klinge" genannten Befestigung den westlichen Bergabhang emporstieg (s. S. 4).

G e s c h i c h t l i c h e s. In Neudorf, welches ursprünglich den Namen M a r t i n s t a l führte, scheinen sich zu verschiedenen Zeiten die Bewohner mehrerer im Tal gelegener ausgegangener Ortschaften vereinigt und ihm mit einer grösseren Einwohnerzahl den Namen Neudorf gegeben zu haben, der übrigens schon 1380 als „Nuwendorf by Glimendal" vorkommt. Letzteres war eine etwas talaufwärts gelegene Burg, welche einem weitverzweigten Geschlecht den Namen gegeben hat. Zu einer nicht mehr genau zu bestimmenden Zeit haben auch die von Glimmenthal ihre Burg verlassen (die vollständig verschwunden ist) und sich in Neudorf angesiedelt. 1429 unterzeichnet ein

Syfrid von Glimmendail genannt Barfuss mit andern Bewohnern von Neudorf eine mit dem Petersstift zu Mainz geschlossene Vereinbarung (Zaun 98).

Auch das unterhalb Neudorf gelegene Dörfchen Rode (zum Rodechin) hat bei seinem wohl durch die Unsicherheit der Lage ausserhalb des Gebücks veranlassten Ausgang um 1350 die Einwohnerzahl von Neudorf vermehrt. Rode kommt bereits 824, dann 1017 und 1018 vor, hatte eine eigene Kirche und eigenen Pfarrer (Bodmann I. 11, 13). Um 1158 entstand zu Rode ein Nonnenkloster infolge einer Schenkung des Ritters Embricho von Steinheim, der sein Erbe auf dem Rödchen an das Kloster Selbold schenkte. Schon 1248 war das Kloster im Besitz der Ritter des heiligen Grabes, welche beim Bauernaufstand von 1525 von dort vertrieben wurden. Die Kirche bestand als Wallfahrtskirche bis 1804, wo sie abgerissen wurde (Zaun 10, 5). Auch der Ort Rode ist spurlos verschwunden.

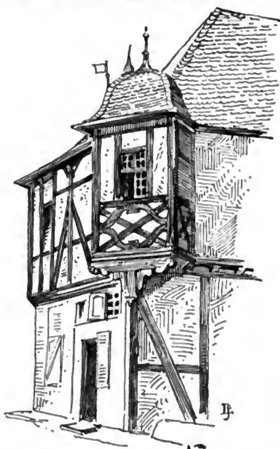


Fig. 209. Neudorf. Holzerker. (Nach Reiffenstein.)

Das durch die verschiedenen Zuzüge erstarkte Martinstal oder Neudorf erhielt 1363 vom Erzbischof Gerlach die Erlaubnis, sich mit Mauern und Türmen zu versehen. Von diesen heute nicht mehr erkennbaren Befestigungen muss in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch ein Rest bestanden haben, wie aus einer 1838 von Reiffenstein gezeichneten Skizze hervorgeht (Fig. 207). Diese zeigt eine mit Stichbogenblenden und einem offenen Wehrgang versehene Mauer, an welche sich ein im Erdgeschoss massives, mit einem hölzernen Obergeschoss überbautes Wohnhaus anlehnt. Der aus Quadern gebaute Eckpfeiler und der spitzbogige Torweg deuten auf ein höheres Alter.

KIRCHE. Nachdem der Ort früher nach Eltville gepfarrt hatte, machte im Anfang des 15. Jahrhunderts das Anwachsen desselben den Bau einer eigenen Kirche und die Anstellung eines Pfarrers möglich. Nur die Taufen mussten noch in der Mutterkirche vollzogen werden, bis 1511 Erzbischof Uriel auch die Errichtung eines Taufsteines erlaubte (Vogel 35).

Die den heil. Sebastian und Laurentius geweihte Kirche, welche 1429 beendet wurde, ist ein künstlerisch wenig interessierender, einschiffiger Bruchsteinbau ohne Strebepfeiler mit gleichbreitem, im Achteck geschlossenen Chor; im Schiff und Chor

ein durchlaufendes Sterngewölbe mit einfach gekehlten Rippen, in welche der (wahrscheinlich später eingesetzte) spitzbogige, unprofilierte Triumphbogen unorganisch einschneidet. Die Gewölbrippen verlaufen in runde Wanddienste ohne Kapitäle. Der Schlusstein des Chorgewölbes trägt ein Wappen, in rotem Schild zwei gekreuzte Pfeile zeigend; um den mittelsten Schlusstein des Schiffs findet sich die Jahreszahl M°CCCC° und XII angeschrieben, was auf eine ziemlich lange Bauzeit deuten würde. Die Fenster sind spitzbogig geschlossen mit zweiteiligem, spätgotischem Masswerk.

An der Nordseite des Schiffs ist eine kleine Sakristei mit rippenlosem Kreuzgewölbe angebaut. Der Südwestecke ist ein malerisch wirkendes Treppentürmchen mit geschweifter Dachhaube vorgelegt, welches zu der an der Westseite angeordneten tiefen Orgelempore führt.

Die drei *Altäre* zeigen grosse Ähnlichkeit mit denen in Niederwalluf und dürften von derselben Hand zu Anfang des 18. Jahrhunderts geschnitzt sein.

Von den drei *Glocken* hat die grösste die Inschrift:

Von St. Sebastian bin ich genannt,
Zu Neudorf im Rheingau wohl bekannt.
Zu Gottes Ehr läut ich,
Hemmerich und Gregory goßen mich
Anno 1561.

Die zweite: **1727 goß mich Georg Christoph Roth von Mainz.** (Lotz 335.)

Von alten Fachwerkhäusern ist das Meiste durch Verputz unkenntlich gemacht worden. Erhalten hat sich ein hübscher Erker, auf Sattelhölzern über Eck vorgebaut und mit geschweiftem Dach an dem jetzigen Gasthaus in der Mitte des Ortes (s. Fig. 209.)





RAUENTHAL.

AS durch seinen Wein berühmte, 16,2 km nordöstlich von Rüdesheim auf einer zum Schlangenbader Bach steil abfallenden Höhe gelegene Kirchdorf Rauenthal gehört zu den jüngeren Ansiedelungen des Rheingaues.

Geschichtliches. Erst im 13. Jahrhundert überwies das Erzstift Mainz den ihm gehörigen, bis dahin noch wüsten Berg einer Anzahl von Kolonen zur Anrodung, welche sich allmählich auf dem östlichen Abhang des Berges ansiedelten. Der Erfolg der Urbarmachung muss bald ein günstiger gewesen sein, denn der Erzbischof behielt sich einen Weinzins (von der Rute einen Schoppen Lauterwein) aus, eine Abgabe, die unter dem Namen „Bergrecht" bis 1824 bestand. Als in der Folge der Weinbau auf dem Rauenthaler Berge sich immer einträglicher erwies, suchte auch das St. Petersstift und umwohnende Adelsgeschlechter sich teils den Zehnten der nicht dem Bergrecht unterstehenden Weinberge anzueignen, teils eigene Weinberge zu erwerben, indem sie in dem Dorfe Wohnung nahmen.

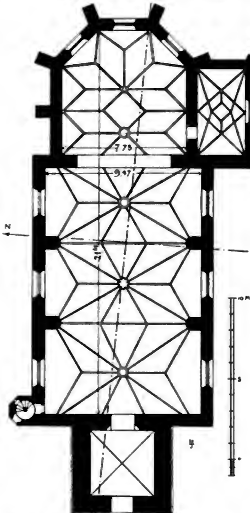


Fig. 210. Rauenthal. Pfarrkirche. Grundriss.

Aus dieser Zunahme des Ortes, der ursprünglich nach Eltville eingepfarrt war, erwuchs schon 1339 das Bedürfnis einer eigenen Kapelle. Diese, dem heil. Antonius geweiht, wurde in dem genannten Jahre von Erzbischof Heinrich bestätigt, wobei der Ausdruck *„de novo"* darauf schliessen lässt, dass bereits vorher im Orte ein kleines Gotteshaus bestanden habe. Zaun will, vielleicht nicht mit Unrecht, Reste desselben in der nördlich neben der jetzigen Kirche

gelegenen kleinen Michaelskapelle vermuten, deren unteres Geschoss als Beinhaus diente. Wann die ursprüngliche St. Antoniuskapelle zur jetzigen Pfarrkirche ausgebaut wurde, ist nur annähernd aus der Tatsache zu schliessen, dass im Jahre 1459 auf Ansuchen des Pfarrers mehrere Kardinäle Ablass gaben für solche, die etwas für die Kirche beisteuerten. Die am Südportal der Kirche angebrachte Jahreszahl 1464 sowie die Zahl 1492, die sich neben dem Namenszug des Pfarrers Wilhelm von Bärstadt auf einem Schlusstein des Gewölbes findet, lassen den Schluss zu, dass innerhalb dieser siebenundzwanzig Jahre die jetzige Kirche erbaut wurde. Im Jahre 1558 wurde der Ort durch eine Feuersbrunst zum grossen Teil zerstört, bei der auch die Kirche zu Schaden kam, sodass das St. Viktorstift in dem genannten Jahr mit kleinen Beträgen für deren Wiederherstellung eintreten musste.

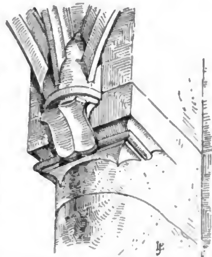


Fig. 211. Rauenthal. Pfarrkirche. Gewölbeansatz.

PFARRKIRCHE. Die Kirche ist ein spätgotischer Bau von schlichter Ausführung, nur in den reicheren Wölbungen den Einfluss des benachbarten Kiedrich andeutend. Der zweijochige Chor, schmaler als das Schiff, schliesst im halben Achteck mit nach aussen gelegten Strebepfeilern, die mit konkaven Pultdächern abgedeckt sind. Das Sterngewölbe, dessen Rippen mit einfacher Kehle profiliert sind, ruht auf Konsolen mit Köpfen. Südlich ist dem Chor eine ziemlich geräumige Sakristei von länglich rechteckigem Grundriss vorgelegt, mit einem Sterngewölbe überdeckt. Ein spitzbogiger ungegliederter Triumphbogen öffnet den Chor nach dem Schiff. Dieses ist einschiffig, mit nach innen ge-



Fig. 212. Rauenthal. Pfarrkirche. Ansicht von Osten.

zogenen Strebepfeilern; die abgerundeten Ecken der letzteren sind oben durch Auskragungen zu den eckig ansetzenden Blendbogen übergeleitet. Das dreijochige ziemlich reiche Netzgewölbe hat doppelt gekehlte Rippen und setzt auf runde, mit Wappenschildern gezierte Konsolen auf. Der westliche Schlusstein trägt, wie erwähnt, die Jahreszahl 1492 und die Umschrift **Wilhelmus Wilhelmi de herstat plebanus.** Nach Norden hin findet sich in demselben Netzgewölbe das Meisterzeichen, ein Beweis, dass der Steinmetz, welcher um die genannte Zeit an der Kiedricher Pfarrkirche arbeitete, auch die Netzgewölbe in Rauenthal ausgeführt hat. Die Fenster sind im Schiff ebenso wie im Chor zweiteilig mit geringem Fischblasenmasswerk; eine einfache profilierte Türe in der Südmauer mit der Jahreszahl 1464 führt durch die mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Vorhalle ins Freie. Der Nordwest-



Fig. 213. Rauenthal. Pfarrkirche. Weihwasserstein.

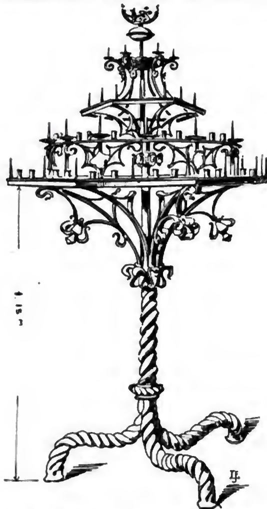


Fig. 214. Rauenthal. Pfarrkirche. Standleuchter von Schmiedeeisen.

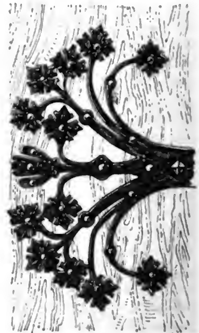


Fig. 215. Rauenthal. Pfarrkirche. Türbeschlag in der Turmvorhalle.

ecke des Schiffs ist ein Treppentürmchen angeschlossen, in welchem eine Treppe aus Schieferplatten bis ins zweite Turmgeschoss führt. Der Turm, viereckig, ohne Strebe-

pfeiler ist der westlichen Schiffsmauer vorgelegt. Das gewölbte Erdgeschoss dient als westliche Vorhalle, ein darüber befindliches gewölbtes Stockwerk, durch eine schwer mit Eisen beschlagene Türe mit dem Kirchenschiff verbunden, diente vielleicht als Schatzkammer. Das dritte Geschoss hat zweiteilige Schallöffnungen, deren auf die Hochgotik deutendes Masswerk aus Vierpasskreisen über nasen-besetzten Spitzbogen besteht. Der Turm verrät eine sorgfältigere Ausführung als der übrige Bau: der reich profilierte Sockel, die Eckquadern, das zweimalige Kaffgesims sowie die Schallöcher sind in rotem Sandstein ausgeführt, während am Schiff und Chor das Bruchsteinmauerwerk vorherrscht. Der Turmhelm ist mit vier Ecktürmchen und einem Dachreiter besetzt.

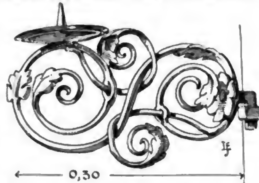


Fig. 216. Rauenthal. Pfarrkirche. Wandleuchter.

An alten Inventarstücken enthält die Rauenthaler Kirche wenig: ein spätgotischer *Weihwasserstein* ist kelchförmig, mit Masswerk besetzt. Ein gutes Stück mittelalterlicher Schmiedearbeit ist ein *Standleuchter* auf drei Füssen, der an den in der Kiedricher Kirche erhaltenen erinnert. Ein tüchtiges, wahrscheinlich der gleichen Werkstatt entstammendes Schmiedestück ist ferner der Beschlag der inneren Westtüre in der Vorhalle. Dass auch in der Renaissancezeit noch tüchtige Schmiede hier arbeiteten, beweist ein kleiner *Armleuchter* an der südlichen Emporensäule. Die hufeisenförmig weit ins Schiff vorgebaute *Orgelempore* wird von vier Säulen getragen. Sie sowohl wie die *Orgel,* die *Kanzel* und der dem heil. Antonius geweihte *Hauptaltar* nebst den der Muttergottes und der heil. Anna geweihten *Nebenaltären* sind gute handwerkliche Arbeiten des Barockstils, für welche wohl das Jahr der Neuerrichtung des Hauptaltars 1691 massgebend sein mag.


Fig. 217. Rauenthal. Holzgiebel.

Nördlich neben dem Chor der Kirche steht ein jetzt ganz vernachlässigtes Gebäude, welches in seinem Obergeschoss früher das Schulzimmer enthielt und vordem eine Michaelskapelle gewesen sein soll. Das Erdgeschoss, mit rippenlosem Stichkappengewölbe auf einem viereckigen Mittelpfeiler ohne Kapitäl überdeckt, diente als Karner oder Beinhaus. Die spitzen Giebel (der westliche massiv) sowie ein kleines vermauertes Fenster mit Nasen deuten auf die Spätgotik als Erbauungszeit.

Von bemerkenswerten Fachwerkbauten, an welchen es, wie in den übrigen Rheingaudörfern, auch in Rauenthal nicht gefehlt haben dürfte, ist nur noch ein kleiner Giebel mit Krüppelwalm am nordöstlichen Ende des Dorfes erhalten.

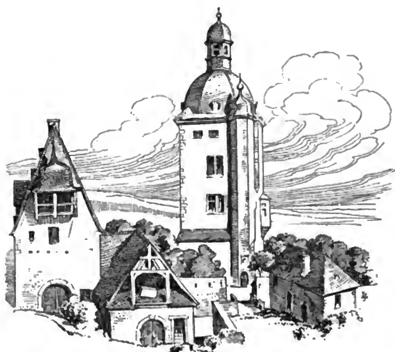


Fig. 218. Schloss Vollrats 1862. (Nach Reiffenstein.)

WINKEL, MITTELHEIM, OESTRICH.
(SCHLOSS VOLLRATS.)

DIE drei Kirchdörfer Winkel, Mittelheim und Oestrich bilden heute eine fast zusammenhängende Ansiedelung, die sich 3 km lang am Rheinufer hinzieht von der Mündung der Klingelbach an, die, von Stephanshausen herabkommend, 6,5 km östlich von Rüdesheim sich in den Rhein ergiesst, bis zu der am „Grauen Stein" entspringenden Pfingstbach, die bei Oestrich mündet.

Geschichtliches. Da die drei Ortschaften schon im frühen Mittelalter politisch zusammengehörten, so ist es wohl nicht unberechtigt, sie auch hier gemeinschaftlich zu behandeln.

Winkel, der älteste der drei Orte, gab bis ins 13. Jahrhundert auch den beiden andern seinen Namen. Dass dieser Name in den Jahrbüchern des Pithäus um 850 Winzella lautet, hat zu der Vermutung geführt, dass der Ort bereits zur Römerzeit als Weinlager (vini-cella) gedient habe. Doch ist dagegenzuhalten, dass die heute gebräuchliche Form bereits in einer Urkunde von 901 (Sauer 81) und von da an häufiger vorkommt und nur in einer Urkunde von 1109 (*„ecclesiam in villa nostra Clingelmunda infra Winzellam"*) der Name in der die obige Deutung zulassenden Form wiedererscheint. Wenn hiernach die römische Abstammung des Ortes fraglich erscheint, so ist doch ein Beweis für sein hohes Alter in der Nachricht enthalten, dass der Erzbischof von Mainz Rhaban Maurus (seit 874) hier seinen Wohnsitz gehabt

(annales fuldenses b. Pertz Monum. I. 1, 366) und bei einer Hungersnot im Jahre 850 hier an den Bewohnern des Rheingaues grosse Mildtätigkeit geübt habe; wie er denn auch am 4. Februar 856 in seiner „Villa zu Winkel" gestorben sein soll.

Vom 9. bis ins 13. Jahrhundert finden wir besonders das Kloster Bleidenstadt hier mit Höfen und Weingärten begütert; noch 1213 (Sauer 332) erwirbt es durch Tausch den in Winkel gelegenen Hof des Klosters St. Alban zu Mainz. Um diese Zeit scheinen die drei Orte noch den gemeinschaftlichen Namen Winkel geführt zu haben, da das Kloster Gottesthal, welches in Mittelheim gegründet war, als „in Winkel" bezeichnet wird. Erst 1254 scheint eine Trennung der kirchlichen Gemeinden stattgefunden zu haben, da in diesem Jahr zuerst eine Kirche in Oestrich erwähnt wird, die dem Viktorstift zu Mainz unterstand. (Dem Namen Oestrich begegnet man bereits im 11. Jahrhundert.) Ein gemeinsames Centgericht der drei Orte war (nach Vogel) noch 1368 vorhanden.

In Winkel*) hatte ein Zweig des ältesten Rheingrafengeschlechts seinen Sitz. Ein Graf Richolf, der nach 1109 lebte und in zweiter Ehe mit Dankmud, der Tochter des Dudo von Lorch vermählt war, stiftete die St. Georgsklause unter dem Johannisberg und erbaute in Klingelmünde die St. Bartolomäuskirche, nach welcher der Ort den Namen St. Bartolomä annahm. Die Kirche nebst einem zum Leprosenhaus bestimmten Gebäude sowie die Rheininsel Lützelaue übergab er 1109 dem Kloster Johannisberg (damals noch Bischofsberg), in welchem er und seine Gemahlin, nachdem sie dem weltlichen Stande entsagt hatten, auch starben. Sein Sohn Ludwig folgte seinen Eltern in den geistlichen Stand, sodass mit ihm der Winkeler Zweig der Rheingrafen erlosch. Seine Güter fielen an seinen Oheim Wulferich von Lorch, der sich darauf „von Winkel" benannte; er starb 1118. Seinem Sohne gleichen Namens werden wir bei der Stiftung der Kanonie Gottesthal wieder begegnen.

Gleichzeitig mit diesen Abkömmlingen des Rheingrafen lebte in dem Orte ein zweites Rittergeschlecht, welches sich ebenfalls von Winkel nannte. Der erste Ritter, der uns aus diesem Stamme bekannt wird, ist Heinrich I., vermählt mit der Tochter Volkmars von Heppenheft. Die Enkel dieses Paares, Embricho und Heinrich II., führten den Namen „von Winkel, genannt Greiffenklau", welchem Namen ein Urenkel Friedrich zu Mitte des 14. Jahrhunderts den Zusatz zum Volrades beifügte, nach dem unweit Winkel gelegenen Schlosse, welches die Greiffenklau um diese Zeit erbaut zu haben scheinen. Wie es scheint, war dies eine Erbschaft von den alten Volraden, einer adeligen Familie, die ebenfalls in Winkel ihren Sitz hatte. Da sich das „graue Haus" zu Winkel seit dieser Zeit ebenfalls im Besitz der Greiffenklau zu Vollrats befindet, so ist die Vermutung nicht ausgeschlossen, dass man in diesem den ursprünglichen Ansitz der Vollraden zu sehen hat.

Das ausgegangene Dorf Klingelmünde oder Bartolomä, welches in der oben erwähnten Urkunde genannt wird und, als zu Winkel gehörig, am Ausfluss der Klingelbach lag, hat insofern für die Geschichte des Rheingaues Bedeutung, als in

*) Kirchenrat Dahl, Frankf. Didaskalia 1827.

seinem Bering die rheingauischen allgemeinen Landesversammlungen abgehalten wurden, nachdem die Lützelau oder Grafenau, welche ursprünglich deren Stätte gewesen, vom Strom weggespült war. Erst als Eltville im 16. Jahrhundert als erzbischöfliche Residenz Bedeutung gewonnen hatte, wurden die Landesversammlungen nach dieser Stadt verlegt.

Die oben erwähnte, von Rheingraf Richolf um 1109 erbaute Kirche von Klingelmünde geriet nach der Aufhebung des Klosters Johannisberg (1563) in Verfall und wurde 1626 dem Jesuitenkollegium von Mainz überwiesen, welches sie soweit herstellen liess, dass sie während des Neubaues der Pfarrkirche von Winkel den dortigen Bewohnern als Gotteshaus diente (Zaun S. 227). Mit der Auflösung des Jesuitenordens 1774 wurde die Kirche abgebrochen.

Dass in Winkel selbst schon sehr früh eine Kirche oder Kapelle bestanden haben muss, ist schon durch die Überlieferung bedingt, dass der Erzbischof Rhabanus hier residiert habe. Dieselbe war der heiligen Walpurgis geweiht und stand unter dem Patronat der Rheingrafen, später der Greiffenklau. Sie ist bis auf die letzte Spur verschwunden, als infolge ihrer Baufälligkeit und unzureichenden Grösse sich die Gemeinde 1674 entschloss, eine neue Kirche zu bauen, deren Chor 1678 vollendet wurde.

Das Dorf Mittelheim hat jedenfalls schon früh als kleine, zu Winkel gehörige Ansiedelung bestanden. Die Form des Namens Mittilaha (Mittelbach) 1191 deutet auf den Wasserlauf hin, der hier zwischen den grösseren Bächen Klingel- und Pfingstbach dem Rheine zufliesst. Im 13. Jahrhundert kommt der Name als Medilnheim vor. Eine selbständige Bedeutung gewann der Ort jedoch erst durch die Gründung der Augustiner-Kanonie.

Der Mainzer Ministeriale Wulferich II. von Winkel hatte auf seinem Eigentum (der „Rendewineshuba" Sauer 238) ein Kloster, welches den Namen Gottesthal erhielt, mit einer dem heiligen Egidius geweihten Kirche erbaut und stellte 1138 dasselbe den von Erzbischof Adalbert I. im Jahre 1131 wegen schlechter Klosterdisziplin aus Eberbach ausgewiesenen Augustiner-Chorherren und Schwestern zur Verfügung. Als erster Propst trat in das neue Kloster Erenfried, Stiftsherr zu Unserer lieben Frauen zu Mainz.

Die manchem Wechsel unterworfene früheste Geschichte dieser Stiftung ist nicht ganz klar; unter anderem steht urkundlich nicht fest, ob (wie Bodmann annimmt) dieselbe ein Doppelkloster war. Hierfür scheint zu sprechen, dass in einer Urkunde von 1151 (Gud. C. D. I. 208, Sauer 229) Erzbischof Heinrich I. von Mainz die Schenkung einer bei Eltville belegenen Rheinaue bestätigt, „die sein Vorgänger Markolf aus Mitleid mit der Armut der Brüder und Schwestern, welche unter der Regel des sel. Augustinus in gemeinsamem Leben in Winkel wohnten", denselben gemacht hatte, sowie die Schenkung einer Mühle mit anliegendem Weinberg seitens seines Ministerialen Meingot, „veranlasst durch die Bitten des Abtes Folbert und der Brüder und Schwestern des genannten Klosters".

Schon 1213 erscheint Gottesthal nur von Nonnen bewohnt, wie aus den Urkunden (Sauer 335, 336) hervorgeht, welche über die Schlichtung eines Besitzstreites zwischen

dem genannten Kloster und Eberbach aufgenommen wurden, wobei der Propst Arnold die Gottesthaler Nonnen vertritt.

Aber auch dies Nonnenkloster bestand nicht lange an der ursprünglichen Stelle. Schon vor 1250 vertauschte es dieselbe mit einer neuen Niederlassung ausserhalb des Ortes (Zaun 191) „in einem lieblichen Wiesenthal", welche nunmehr den Namen Gottesthal erhielt. Ein neues Kloster und eine stattliche Kirche, zu deren Bau der Rheingraf Siegfrid freigebig beisteuerte, wurde 1250 fertig. Mit der Übersiedelung beschlossen die Nonnen, die strengere Ordensregel des heil. Bernhard anzunehmen und ihr Kloster, wie es im 13. Jahrhundert zahlreiche Klöster des Rheingaues taten, der Aufsicht von Eberbach zu unterstellen. Eine kleine Anzahl der Schwestern, welche dieser Neuerung nicht folgen und bei der alten Augustinerregel bleiben wollten, wurden auf Anordnung des Erzbischofs Gerhard 1251 in das alte Kloster zu Mittelheim zurückversetzt, welches, da den schismatischen Nonnen die Aufnahme von Novizen untersagt wurde, bald ausstarb. Die uralte Kirche des heil. Egidius und das Kloster gingen dann als Pfarrkirche und Pfarrhaus in den Besitz der Gemeinde Mittelheim über; das Patronat derselben blieb bei Gottesthal.

Im Jahre 1386 wurden die Marken von Mittelheim und Oestrich geschieden (Bodmann I. 88, 89), doch gehörte Mittelheim noch 1396 und auch nach der neuen Ordnung der Rheingauer Verfassung durch Erzbischof Albrecht 1527 nach Oestrich in das Gericht. Der Ort zählte damals 62 Herdstätten.

Ausser der Pfarrkirche besass Mittelheim drei Kapellen: zur heil. Jungfrau, zum heil. Laurentius und eine nahe am Rhein gelegene Kapelle zum heil. Nikolaus.

Das Kloster Gottesthal versank im 14. Jahrhundert in Dürftigkeit (Vogel S. 47). 1631 mussten seine Insassen vor den Schweden über den Rhein flüchten, wobei seine Urkunden verloren gingen. Im Jahre 1801 wurde es aufgehoben, die Gebäude wurden verkauft und 1812 bis auf den Grund abgebrochen.

Das Pfarrdorf Oestrich erscheint unter der Namensform Hostercho bereits in einer Urkunde von 1201 (Sauer 111), nach welcher das Mainzer St. Albansstift daselbst einen Hof erwarb. Der Annahme, dass in dem Namen eine Hindeutung auf den östlichsten Teil von Winkel, welches ursprünglich die drei fast zusammenhängenden Dörfer umfasste, enthalten sein könnte, scheint die alte Namensform zu widersprechen, die (1123 um 1171 Hosteriche, um 1200 Hosterich) erst im 13. Jahrhundert durch die heutige Form verdrängt wird. Im Jahre 1123 schenkte der Mainzer Kämmerer Meingoz beim Antritt eines Kreuzzugs sein Eigentum in Hostriche und Richerteshusen dem Kloster Altenmünster in Mainz, welches dasselbe 1388 an Eberbach verkaufte. Auch das Kloster Bleidenstadt war hier, wie in Winkel, begütert und vertauschte 1171 einen Hof daselbst dem Viktorstift gegen einen in Lorch belegenen.

Die Trennung der Gemarkung Oestrich-Mittelheim von derjenigen von Winkel vollzog sich gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Sie umfasste ein grosses Gebiet, nämlich ausser Mittelheim noch Reichardshausen, Hallgarten, Johannisberg, Stephanshausen und Gladbach. Ob das hohe Ansehen, das Oestrich im Mittelalter als die älteste christliche Gemeinde im Rheingau besass *(„Sedes Christianitatis et Archipresbyterii Capituli*

Ruralis Ringaviae"), sich auf diesen Ort im engsten Sinne oder auf die ganze Ansiedelung Oestrich-Winkel bezog, ist bei der Unklarheit der Namengebung schwer zu entscheiden. Die Pfarrei mit ihrem ausgedehnten Zehntrecht kam wahrscheinlich schon um das Jahr 1000 in den Besitz des 777 bereits erwähnten und durch Kaiser Otto III. zu seiner späteren Bedeutung erhobenen St. Viktorstiftes in Mainz, dessen Propst über die Zehnten und die Besetzung der Pfarrei zu Oestrich zu verfügen hatte. Dieser trat sie 1254 an das Kapitel von St. Viktor ab, dessen Vikar nun Pfarrer in Oestrich wurde.

Oestrich hatte kein eigenes Adelsgeschlecht, doch baute 1391 der Ritter Freile zum Jungen eine kleine Burg als Stammhaus nebst einer Kapelle. Das Geschlecht zum Jungen (de Juveni), das in Frankfurt und Mainz ansässig war, stammte aus Ungarn, zog mit Friedrich Barbarossa nach Italien und wurde 1173 in Heinrich zum Jungen in Verona wegen seiner treuen Dienste im Zuge des Kaisers wider die Mailänder geadelt. Das Burghaus dieses Geschlechtes kam später in den Besitz des Mainzer Domkapitels und zuletzt in die Hände des Herrn Wittekind zu Frankfurt.

Reichardshausen wird 1123 als Dorf genannt, das zur Gemeinde Oestrich gehörte; unter dem Abte Rudhard von Eberbach geht es in den Besitz dieses Klosters über, indem dasselbe einen ihm gehörigen Hof in Winkel gegen eine Hube eintauschte, welche Dudo, Edelmann und Ministerial zu Mainz in Reichardshausen besass. Teils durch die Nachbarschaft von Hattenheim und Oestrich in der Entwickelung gehemmt, teils auch vielleicht auf Betreiben des Klosters, ging der Ort als solcher ein und verwandelte sich in einen Hof des letzteren, der diesem wegen seiner bequemen Lage am Rhein willkommen sein musste als Niederlage für die Landeserzeugnisse, die auf dem Strom aus- und zugeführt wurden.

Der Hof erhielt im 13. Jahrhundert mehrfachen Zuwachs durch Ankauf und Schenkung nahegelegener Rheininseln; 1234 durch die von Schultheiss Siebold von Winkel eingetauschten Ländereien, welche bei dieser Gelegenheit die Gebrüder Embricho von Lahneck und Konrad Greiffenklau von Winkel von der Lehnsherrschaft freigaben. So blieb der Hof bei dem Kloster bis zu dessen Säkularisation als eines seiner wertvollsten Güter. Herzog Friedrich August von Nassau, dem er nach der Säkularisation mit dem übrigen Eberbacher Besitz zugefallen war, schenkte ihn der Herzogin Luise, nach deren Tode er 1816 in den Besitz des Schönbornschen Hauses überging. Heute ist das Gut Eigentum der Weinhandlung von Wilhelmj, welche in dem von den drei Flügeln des Gebäudes umgebenen Hof eine weiträumige, bis zum ersten Stock reichende Kelleranlage mit oberer Plattform und Freitreppen an der Ostseite erbaut hat. Im Innern sind noch die dekorativen Einrichtungen und das Mobiliar aus dem Besitz der Herzogin Luise in schlichtem Empirestil teilweise erhalten.



DIE PFARRKIRCHE ZU WINKEL, Ende des 17. Jahrhunderts erbaut (Chor 1678 vollendet), bietet keinerlei künstlerisches Interesse. Wie mehrfach im Rheingau (Oestrich, Hattenheim, Rüdesheim) ist bei dem Neubau der romanische Turm benutzt worden, der nördlich am Ostende neben dem Schiff steht, in dieses halb einschneidend.

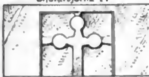
Das graue Haus zu Winkel a/Rh.

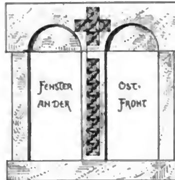
n. Aufnahme von R. Görz 1852.

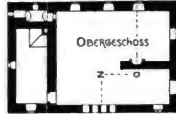


Südfront.

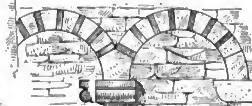



Thuraufsatz A

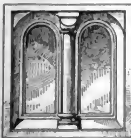


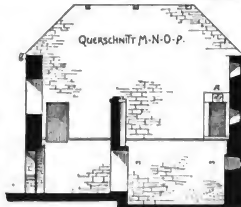





Vermauertes Fenster. Südfront.

Masstab f. die Einzelheiten


Fenster f der Südfront.



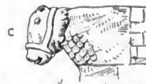




Fig. 219. Winkel. Das graue Haus.

Sie besitzt eine alte Glocke mit der Inschrift **Ave Maria gratia plena Dominus tecum anno domini MCCCCLXXXIIII** (1484); die übrigen sind neueren Datums. Ausserdem erwähnt Zaun ein Ostensorium mit Kreuzpartikel, aus dem kaiserlichen Schatze zu Wien stammend (Zaun 217).

DAS GRAUE HAUS. Wesentliche kunstgeschichtliche Bedeutung hat das Graue Haus,*) als einziger erhaltener Wohnhausbau des Rheingaus aus frühromanischer Zeit, welches die Tradition zur Wohnung des Erzbischofs Rhabanus Maurus stempelt. Die Glaubwürdigkeit dieser Überlieferung, die dem Gebäude einen ausserordentlichen geschichtlichen Wert als fast dem einzigen, bis zum Giebel erhaltenen karolingischen Profanbau sichern würde, kann erst bei einer ganz eingehenden Untersuchung festgestellt werden, wozu Entfernung des Wandputzes und Aufgrabungen erforderlich sind. Das Haus steht allein in Weingärten am südlichen Ende des Ortes, einige hundert Schritte vom Rhein, ist jetzt Gräfl. Matuschkascher Besitz (als Greiffenklausches Erbe) und wird von Winzern bewohnt. Sein Grundriss ist ein oblonges Rechteck, im Erdgeschoss zwei durch eine Längswand geteilte, unverputzte, kellerartige Räume mit Balkendecke enthaltend, die durch Mauerschlitze Licht erhalten. Die Eingangstüre ist rundbogig, der Bogen mit wechselnden Steinschichten und profiliertem Kämpferstein. Westlich schliesst sich ohne Mauerverband ein schmaler Küchenbau an, der niedriger als der Hauptbau, mit seinem Pultdach gegen den Westgiebel anfällt und noch seinen hohen Schornstein besitzt.

Bemerkenswert ist der mit einem flachgiebelartigen Ornament versehene Steinsturz der in diesen Anbau führenden Türe. An einem Kellerfenster der Ostfront befindet sich ein ebenso verzierter Sturz.

Das Obergeschoss enthielt einen Saal, von dem in der Südostecke ein kleineres Gemach durch eine noch stehende Wand abgetrennt war. Dies Gemach hatte zwei Fenster nach Süd und Ost. Das kleinere Südfenster besitzt noch sein aus einem einzigen gelblichen Sandstein gearbeitetes Fenstergestell. Es ist ein rundbogiges Doppelfenster, durch ein kleines, den oberen Sturz tragendes Halbsäulchen mit Würfelkapitäl geteilt. Dies seinen Formen nach etwa dem Ende des 11. Jahrhunderts zuzuweisende Fenster ist nach Plaths Untersuchungen nicht ursprünglich, sondern erst spät, vielleicht als Rest eines andern Bauwerks, hier eingemauert. Es kann deshalb für die Datierung des Gesamtbaus wohl nicht in Betracht kommen.

Die Südwand des grossen Saals enthielt eine Fenstergruppe, die später bei der Anbringung von vier rechteckigen Öffnungen mit hölzernem Fensterstock verbaut wurde und sich aus zwei jetzt vermauerten Bogenfenstern mit aus Ziegeln und Sandstein wechselnden Bogensteinen und Kämpfergesims erkennen lässt. Das in der östlichen Giebelfront belegene Doppelfenster desselben Saales, welches zwar mit einem geraden Sturz geschlossen, aber durch die in diesen eingearbeiteten Bogenblenden doch

*) Denkmäler aus Nassau, I. Heft. Wiesbaden 1852. Aufn. u. Beschr. von R. Görz. — Vogel, Beschreibung 595 f. — Stromberg, Rh. Antiq. 2. 11. 157. — K. Plath in Mitteilungen d. V. f. N. A. 1904/05, Nr. 3, S. 88 u. f. (wo auch ein eingehender Litteraturnachweis).



Fig. 220. Schloss Vollrats. Greiffenklausches Wappen.

als Bogenfenster markiert ist, zeigt in dem Mittelpfeiler und Sturz kerbschnittartige Verzierungen. An der Trennungsmauer des kleineren Gemachs ist nach Norden zu eine Mauernische erhalten, die Görz als einen von einem Baldachin überdeckten Sitz ergänzen will, worauf die seitlich vortretenden Kragsteine deuten, auf denen man sich vielleicht kleine Säulchen aufsetzend denken kann. Anderseits wird sie als Kaminnische gedeutet. Eine Türe mit flacheingearbeitetem Kreuz im Sturz führt in einen über dem Küchenanbau liegenden, mit einem Tonnengewölbe überdeckten Raum, in dem man eine Hauskapelle vermuten will. An den Ecken der Südmauer unter dem Dachanfall sind zwei ziemlich roh gearbeitete Bärenköpfe zu erkennen.

DAS SCHLOSS VOLLRATS,*) 3 km nördlich von Winkel in einer Gebirgsfalte malerisch gelegen, war schon im 13. Jahrhundert im Besitz des oben erwähnten Mainzer Ministerialengeschlechtes derer von Winkel, von denen die späteren Besitzer der Burg, die Greiffenklau, abstammen. 1218 wird ein *Volradus de Winkela miles* erwähnt, 1268 ein Conradus dictus *Volrades armiger,* 1298 *Henricus miles dictus Volraids.* 1332 tritt der Ritter Friedrich Greiffenklauwe zuerst mit dem ständigen Beinamen zum Vollrades auf, der von da ab an Stelle des Stammnamens von Winkel getreten zu sein scheint.

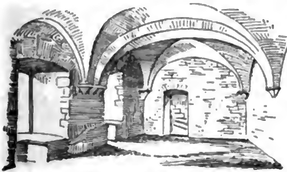


Fig. 221. Schloss Vollrats. Halle im Erdgeschoss. (Nach Reiffenstein 1862.)

Von der alten Burganlage ist heute nur noch der als Wasserburg zu bezeichnende viereckige Wohnturm erhalten, der in

*) Rh. Antiqu. II. 11. 211 ff.

einem ummauerten, viereckigen Wassergraben sich erhebt. Auf der Südostecke lehnt sich an ihn ein achteckiger Treppenturm. Er wurde laut Inschrift 1471 erbaut. Aus dieser Zeit ist die spätgotische Eingangstüre mit gedrücktem Rundbogenschluss unter niedrigem Eselrücken und durchkreuztem Rundstabprofil erhalten, ebenso wie das schöne Greiffenklausche Wappen und eine mit rippenlosen Kreuzgewölben und Bänken in den Fensterleibungen versehene Halle im Erdgeschoss. Bei einem Umbau in den Jahren 1571—1589 erhielt der Turm an der Südseite einen auf schweren Profilen mit Eierstab und Zahnschnitt ausgekragten Steinerker sowie das geschweifte Dach.

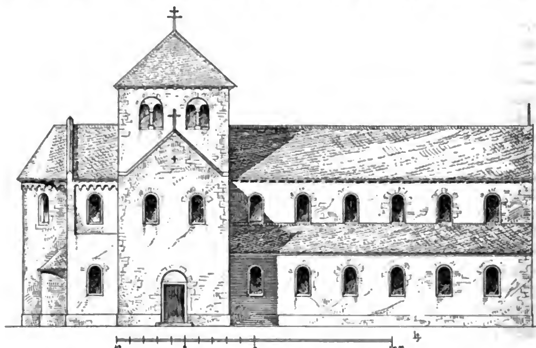


Fig. 222. Mittelheim. Pfarrkirche. Nordfront.

Die Fenster haben einfache Fasen und Kehlen. Ein kleiner Vorhof, von einer mit Schiesscharten versehenen Mauer umgeben, deckt die Zugbrücke, welche über den Graben führt.

Die übrigen Gebäude des Schlosses gehören der Spätzeit an; es sind Wohn- und Wirtschaftsgebäude, an drei Stellen mit spitz aufsteigenden Volutengiebeln ausgezeichnet. Über der Eingangstüre des westlich gelegenen Wohngebäudes, welches zwischen 1688 und 1704 von Erwin von Greiffenklau und Lioba von Sickingen erbaut wurde, steht das Allianzwappen beider Geschlechter. An einem Wirtschaftsbau (nördlich) die Wappen des Johann Philipp Greiffenklau von Vollrats, Erzbischofs von Würzburg 1699 sowie des oben erwähnten Erwin und seiner zweiten Frau, einer geborenen von Kottwitz. Gegenwärtig ist das Schloss durch Erbfolge im Besitz des schlesischen Grafengeschlechtes Matuschka.

DIE PFARRKIRCHE ST. EGIDIUS IN MITTELHEIM ist ausser der grossen, aber im 18. Jahrhundert stark umgebauten Zisterzienserkirche in Eberbach die einzige Kirche des Rheingaues, welche uns das echte Bild einer Klosterkirche aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts erhalten hat. Diese stilreine Erscheinung einer romanischen flachgedeckten Pfeilerbasilika mit Kreuzanlage gibt ihr einen kunstgeschichtlichen Wert, der über die schlichte, fast dürftige Ausführung des Bauwerks hinausgeht. Sie ist ganz aus Bruchsteinen erbaut; Haustein hat nur am Westportal, den Zwergsäulchen der Fenster am Vierungsturm und den Kapitälen der Vierungspfeiler Verwendung gefunden; selbst ein Hauptgesims fehlt. Die Schiffe sind durch sechs rundbogige Arkaden auf gemauerten, im Grundriss oblongen Pfeilern ohne Kapitäle oder Kämpfergesims getrennt; das Mittelschiff misst 6,13 m, die Seitenschiffe 2,58 und 2,47 m Breite; die Gesamtlänge des Schiffs beträgt 22 m. Das Querschiff, 5,95 m breit bei 21,90 m Länge ist, ebenso wie die Langschiffe, flach gedeckt.

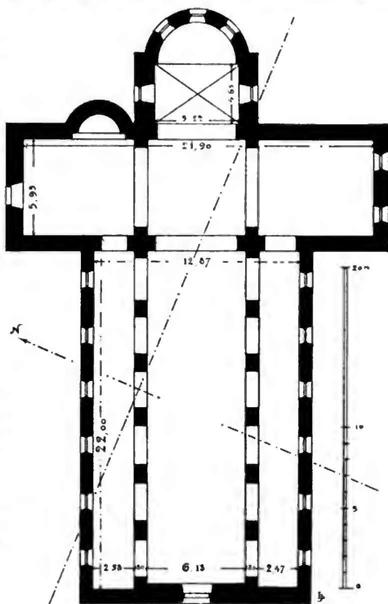


Fig. 223. Mittelheim. Pfarrkirche. Grundriss.

Über der Vierung, die von Kreuzpfeilern begrenzt wird, erhebt sich ein quadratischer, niedriger Vierungsturm mit schlichtem Zeltdach. Jede Turmseite hat zwei Rundbogenblenden, die durch zwei rundbogig überdeckte, von einer stumpfen Säule mit Würfelkapitäl geteilte Fenster ausgefüllt werden. Die Kämpfergesimse der Vierungs-

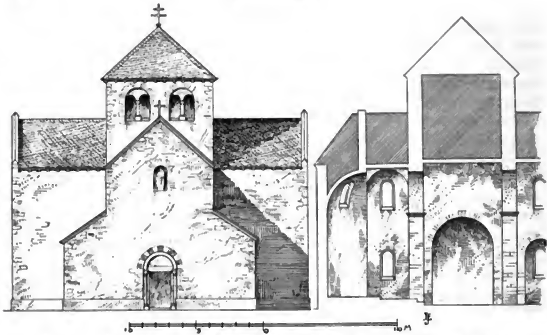


Fig. 224. Mittelheim. Pfarrkirche. Westfront. Längenschnitt durch Chor und Vierung.

pfeiler sind ganz schlicht nur aus einer Platte mit unterer Schrägung gebildet, an den westlichen Pfeilern mit primitiven Ornamenten geschmückt. Von den Vierungsbogen sind die in der Längsachse der Kirche stehenden höher als die beiden andern.

Die Kreuzflügel hatten kleine und niedrigere Apsiden, von denen nur die nördliche erhalten ist.

In der östlichen Aussenmauer des südlichen Querarms ist, sehr nahe an die südliche Giebelmauer gerückt, noch ein Halbkreisbogen zu erkennen, dessen aus Wulst und Kehle gebildetes Kämpfergesims auf dem Niveau des Kirchenfussbodens aufsetzt. Letzterer ist augenscheinlich, vielleicht infolge von Überschwemmungen, stark erhöht; noch mehr macht sich diese Erhöhung an dem die Kirche umgebenden Terrain bemerkbar, welches den innern Fussboden am Chor fast um 1 m Höhe überragt.

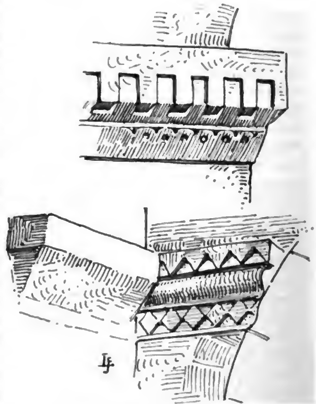


Fig. 225. Mittelheim. Pfarrkirche. Verzierte Kämpfergesimse an der Vierung.

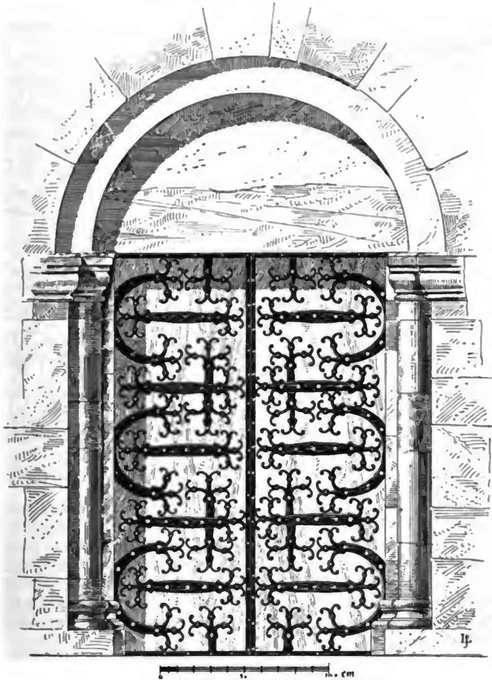


Fig. 226. Mittelheim. Pfarrkirche. Westportal.

Der Chor, in der Breite auf 5,22 m eingezogen, ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und hat eine halbkreisförmige Apsis. Im Äusseren hat Chor und Apsis einen bescheidenen Schmuck durch einen gemauerten und verputzten Rundbogenfries erhalten.

Das Westportal, in rundbogiger Blende von rotem und weissem Sandstein mit geradem Sturz geschlossen und von zwei Säulen mit unausgearbeiteten Knäufen



Fig. 227. Mittelheim. Pfarrkirche. Taufstein.



Fig. 228. Mittelheim Pfarrkirche. Kanzelfüllung.

flankiert, interessiert durch die mit ihrem vollen Eisenbeschlag erhaltene Türflügel. Dieser zeigt die charakteristischen Verteilungen und Endigungsformen des späteren romanischen Stils.

Der Schmucklosigkeit der Kirche entsprechend, ist auch ihre Ausstattung sehr bescheiden. Im Chor befindet sich ein schlichtes *Wandtabernakel,* spätgotisch mit Zinnenbekrönung und zwei Wappen. Reicher ist der spätgotische *Taufstein* gestaltet, dessen kelchförmiger Oberteil ebenso wie der Fuss mit Masswerk geschmückt ist.

Die ebenfalls spätgotische, sechseckige *Holzkanzel,* von einer achteckigen Bündelsäule getragen, hat auf ihren vier freistehenden Seiten flachgeschnitztes Bandwerk, dem an den Kiedricher Kirchenstühlen durchaus ähnlich, auf welchem folgende Sprüche zu lesen sind:

Anno domini duſend funfhundert und elf jar.
St. Egidius unſer werder patron
wir Arm ſunder ruffen dich An
das du unß alzit bi wolt ſtan.
Bedenk das Ent.
Wil dn ſelig wern ſo du dich von dinen ſunden kern.
hab Got lieb vor allen dingen
ſo mag dir ſanct egidius den himel bringen.

Im nördlichen Seitenschiff, nahe dem Querschiff, ist ein *Grabstein* eingemauert, welcher eine schöne Kostümfigur, die **frau margaretha von franckenstein widtwe geborn von Oberstein, † 1574** in einer Nische darstellt, deren Pilaster sich mit schönem Renaissanceflachornament geschmückt zeigt, während die Ecken mit vier Wappen belegt sind.

Die Kirche besitzt ein *Messgewand* von besonderer Schönheit. Auf rotem Samt sind in schwerster Silberstickerei schöne, fast den ganzen Grund bedeckende Barockornamente aufgelegt, deren Zeichnung ihre Entstehung in den Anfang des 18. Jahrhunderts setzen lässt. Das Messgewand wurde Anfang des 19. Jahrhunderts von Domvikar Val. Heimes aus Hattenheim der Kirche geschenkt. Von dem Nonnenkloster ist nichts mehr erhalten, selbst seine Lage, ob südlich von der Kirche oder nördlich auf dem ziemlich grossen freien Raum vor derselben, nicht festzustellen. Für erstere Annahme spricht ein Baurest aus dem späteren Mittelalter, der sich mit einem steilen Halbgiebel, in welchem ein spitzbogiges Masswerkfenster, an die Südseite des Chors anlehnt und in seinem Untergeschoss jetzt als Sakristei dient.



Fig. 229. Oestrich. Nordfront der Pfarrkirche (restauriert).

DIE PFARRKIRCHE ST. MARTIN ZU OESTRICH stammt in ihrem jetzigen Bestande, nach einer über dem Portal in der Südwand eingehauenen Inschrift, aus

dem Jahre 1508 und zeigt spätgotische Architektur. Nur der Turm verrät sich in seinen romanischen Formen als der Rest einer älteren Kirche. Die Kirche wurde 1535 von den Schweden eingeäschert und ist in den Jahren 1893 und 1894 durch den Mainzer Architekten L. Becker in angemessener Weise wiederhergestellt worden.

Die Kirche ist eine dreischiffige Hallenkirche von vier Jochen, denen sich westlich in der Breite des Mittelschiffs eine Vorhalle in der halben Tiefe der Schiffsjoche vorlegt, von zwei achteckigen Treppentürmchen flankiert, von welchen der südliche erhalten war. Die schlanken Schiffspfeiler sind achteckig, ohne Kapitäle, die Scheidebogen beiderseitig mit einfachen Hohlkehlen wie auch die Gewölberippen. Das besonders im Chor reich ausgebildete Sterngewölbe ist nach den bei dem Brande erhalten gebliebenen Ansätzen wiederhergestellt. Der Chor mit zwei Jochen und im halben Sechseck geschlossen, ist breiter und höher als die Kirche. Die Fenster haben zweiteiliges, im Chor dreiteiliges, hohlgegliedertes reiches Masswerk in Fischblasenform, demjenigen von Kiedrich ähnlich. Die Strebepfeiler tragen geschweifte Giebelpultdächer; am Südschiff, wo die Seitenschiffmauer in zweieinhalben Spitzgiebeln hochgeführt ist, werden die als einfache Rinnen gestalteten Wasserspeier, welche das Wasser zwischen den ins Hauptdach einschneidenden Pultdächern abführen, von kleinen achteckigen Pfeilern gestützt, die auf den Giebeln der Strebepfeiler aufsetzen. Zwei Seitentüren, welche nördlich und südlich in die Westjoche der Seitenschiffe führen, sind durch Kreuzgewölbe, die zwischen den Strebepfeilern eingespannt und jetzt zu Vorhallen ausgebaut sind, geschützt. Das spitzbogige Westportal hat reiches Gewändeprofil mit gekreuzten Stäben

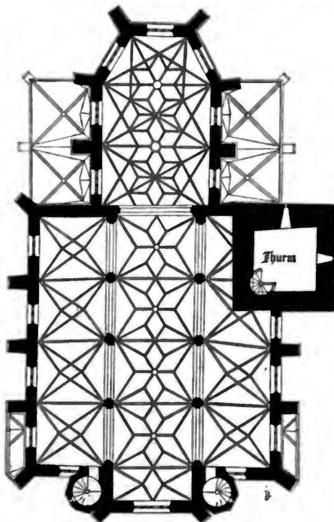


Fig. 230. Oestrich. Pfarrkirche. Grundriss.

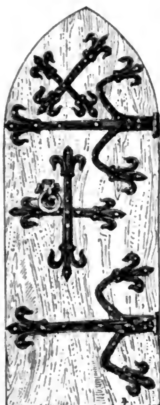


Fig. 231. Oestrich. Pfarrkirche. Sakristeitüre.

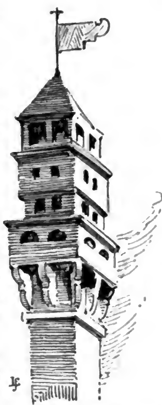


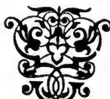
Fig. 232. Oestrich. Schornstein auf dem Rathaus.

und eine von einem schmaleren Giebel bekrönte rechtwinkelige Umrahmung mit Blendmasswerk.

Der Turm, dem 12. Jahrhundert angehörig, schneidet in die beiden östlichen Joche des südlichen Seitenschiffs ein. Er ist viergeschossig, hat Eck- und Mittellisenen und Rundbogenfriese. Die im Halbkreis geschlossenen Schallöcher sind durch kleine Säulchen mit einfachen Würfelkapitälen geteilt und liegen in Rundbogenblenden. Vor die Nordseite des Turmes ist im Innern der Kirche neuerdings eine massive Orgelempore vorgebaut. Die alte Sakristei an der Südseite hat an ihrer spitzbogigen Türe ihr hübsches altes Beschläge erhalten; ihr Kreuzgewölbe hat im Schlusstein eine grosse, schön gemeisselte Rose. Im Sakristeifenster sind zwei runde Scheiben, dem 16. Jahrhundert angehörig, eingesetzt, von welchen die eine das Stadtwappen, die andere den Kirchenpatron St. Martinus zeigt.

An *Skulpturwerken* ist im nördlichen Seitenschiff ein heiliges Grab zu erwähnen, welches in handwerksmässiger spätgotischer Ausführung den Leichnam Christi, die drei Frauen und die schlafenden Wächter enthält. Der *Hochaltar* ist neu mit Verwendung von sechs alten Figuren aus der Münzenbergerschen Sammlung. Der nördliche *Seitenaltar,* derselben Herkunft, ist alt und enthält drei recht gute Heiligenfiguren und eine interessante Predella. Der Besitz der Kirche an heiligen Gefässen ist nicht bedeutend. Zu erwähnen ist eine *Monstranz,* Silber mit teilweiser Vergoldung, 0,78 m hoch, 0,36 m breit, in Sonnenform. Der Fuss, vierteilig, ist mit Barockornament schön getrieben und trägt auf der Vorder- und Rückseite die Leidenswerkzeuge. Die Kapsel ist mit einem getriebenen Kranz von Ähren und Weinranken umgeben. Augsburger Arbeit des 18. Jahrhunderts. Meisterzeichen J. G. L. im Dreipass angeordnet. Ferner ein kleines *Reliquiar* in Sonnenform, silbervergoldet, mit Glassteinen besetzt, aus derselben Zeit.

Der Ort Oestrich besitzt noch eine Anzahl bürgerlicher Bauten aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die, wenn auch fast durchweg durch Verputz etc. entstellt, mit hohen Giebeln, mit Türmchen und glatt vorgekragten Erkern mit geschweiften Hauben den malerischen Charakter der rheinischen Holzbauten nicht verleugnen. Ziemlich wohl erhalten ist noch ein Hof am unteren Ende des Ortes (Eingang der Krahnenstrasse) der, im Erdgeschoss massiv mit viereckigen Doppelfenstern und rundbogiger Hoftüre mit hübschem Karniesprofil, im Obergeschoss, welches auch die Toreinfahrt überbaut, interessantes Riegelwerk mit einem erhaltenen Rundbogenfenster aufweist. Über der Haustüre ein Wappen, im gespaltenen Feld rechts eine Hausmarke, links eine Winzerfigur, die sich als Helmzier wiederholt. Jahreszahl 1684.



NAMENS-, ORTS- UND SACHVERZEICHNIS.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten, die cursiv gedruckten solche mit Abbildungen.)





This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

